897 Bibl. Mont.
(5

<36606162480010 S
<36606162480010
Bayer. Staatsbibliothek

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal
aus einer
Tunesischen Handschrift
ergänzt
und
vollständig übersetzt
von

Max. Habicht, F. H. von der Hagen
und Karl Schall.

Fünftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.

1825.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal
aus einer
Tunesischen Handschrift
ergänzt
und
vollständig übersetzt
von
Max. Habicht, F. H. von der Hagen
und Karl Schall.

Fünftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht*).

Die Leser der beiden ersten Bände dieser Erzählungen fanden sich durch die Unterbrechung, welche Dinarsade ihnen machte, gestört. Diesem Uebelstande ist in den folgenden Bänden abgeholfen.**) Ohne Zweifel werden sie mit diesem hier noch mehr zufrieden sein, wo sie auch durch die übrigen Unterbrechungen in jeder Nacht nicht mehr aufgehalten werden. Ihnen genügt, die Anlage des Arabischen Verfassers zu wissen, welcher diese Sammlung gemacht hat.

Man findet auch theilweise diese Erzählungen im Arabischen, wo weder von Scheherasade'n, noch vom Sultan Schachriar, noch von Eintheilung in Nächte die Rede ist. Dieses beweist, daß nicht alle Araber die Einfassung anerkennen, welche dieser Bearbeiter ihnen gegeben hat, und daß Viele diese Wiederholungen gelangweilt haben, die in Wahrheit auch sehr unnütz sind. Man wollte sich anfangs in dieser Uebersetzung nach derselben bequemen; aber, abgesehen von andern Gründen, hat man so große Schwierigkeiten dabei gefunden, daß man genöthigt worden ist, sie aufzugeben.

*) Dieser Vorbericht Galland's stand vor dem siebenten Theile seiner ersten Ausgabe, unmittelbar vor der Geschichte Nureddins, welche in unserer Ausgabe in diesem Bande (Nacht 250) folgt.

**) Vergl. die Vorreden zu Bd. I. S. XXXVIII.

Man freut sich indessen noch die Leser zu benachrichtigen, daß Scheherasade, ohne unterbrochen zu werden, immerfort erzählt.

Mit Nureddins Geschichte hört bei Galland überhaupt auch die Abtheilung der Nächte auf. Diese ist in der neuen Gauttier'schen Ausgabe nachgeholt, und daraus in unsere Verdeutschung übergegangen. Zur Ausgleichung der bis dahin in beiden bestehenden Abweichung von Galland, indem dessen letzte, 236ste Nacht, dort und bei uns die 248ste ist, sind hier vorläufig folgende Einschaltungen und neue Abtheilungen bei Gauttier und uns zu bemerken:

Ganz neu eingeführt sind die 15te, 16te, 17te und 18te Nacht (die 14te und 19te nur vermehrt): so daß bis zu Ende der 188sten Nacht nur vier Nächte mehr sind. Die folgenden sechs Nächte (189—194) sind wieder ganz neu; so daß bis zu Ende der 240sten Nacht zehn Nächte mehr gezählt werden. Die 231ste Nacht (bei Galland) ist mit Seite 167 in zwei Nächte getheilt (241—42), desgleichen die 233ste (bei uns 244—45.) Mit der 236sten Nacht (bei uns 248) hört bei Galland die Eintheilung in Nächte ganz auf: wir geben sie aber auch hier nach Gauttier's Ausgabe.

Für die folgenden Bände ist hier zugleich noch zu bemerken, daß bei Galland die Geschichte Ghanem's (Nacht 348, Bd. VIII.) schon dicht hinter der Geschichte Beder's (Nacht 261, Bd. VI.) steht.

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Fünftes Bändchen.

Zweihundert und ein und zwanzigste Nacht.

In der folgenden Nacht, sobald die Sultaninn Scheherasade von ihrer geschäftigen Schwester Dinarsade geweckt worden war, erzählte sie dem Sultan von Indien die Geschichte Kamaralsamans, wie sie versprochen hatte, und begann:

Geschichte
der Liebe des Prinzen Kamaralsaman von der Insel Chaledan und der Prinzessin Badur von China.

„Herr, ungefähr zwanzig Tagereisen von der Persischen Küste, liegt in dem großen Meere eine Insel, welche die Insel Chaledan [1] heißt. Diese Insel ist in mehrere große Landschaften getheilt, die alle durch blühende und stark bevölkerte Städte sich auszeichnen, und ein mächtiges Königreich bilden. Hier herrschte einst ein König Namens Schachsaman [2], der vier Frauen, sämmtlich Königstöchter, in rechtmäßiger Ehe, und sechzig Beischläferinnen hatte.

Schachsaman schätzte sich für den glücklichsten Herrscher auf der ganzen Erde, wegen der Ruhe und Wohlfahrt

seines Reiches. Nur ein einziger Umstand trübte sein Glück, daß er nämlich schon hochbejahrt und noch kinderlos war, obwohl er eine so große Menge Weiber hatte. Er wußte nicht, wem er diese Unfruchtbarkeit beimessen sollte; und in seiner Betrübnis betrachtete er es als das größte Unglück, das ihm begegnen könnte, wenn er stürbe, ohne einen Erben von seinem Stamme zu hinterlassen.

Lange verläugnete er den heißen Schmerz, der ihn quälte, und er litt um so mehr, als er sich Gewalt anthat, seinen Kummer nicht sehen zu lassen. Endlich brach er das Schweigen; und eines Tages, nachdem er sich gegen seinen Groß-Wesyr unter vier Augen über sein Unglück bitter beklagt hatte, fragte er ihn, ob er nicht ein Mittel wüßte, demselben abzuhelfen.

„Wenn das, was Euer Majestät mich frägt,“ antwortete dieser weise Minister, „von den gewöhnlichen Vorschriften der menschlichen Weisheit abhinge, so würdet ihr bald der Erfüllung eures heißen Wunsches theilhaftig sein; aber ich bekenne, daß diese Frage über meine Erfahrung und Kenntnisse geht: in dergleichen Anliegen kann man allein zu Gott seine Zuflucht nehmen. Mitten in unserm Glücke, das uns oft seiner vergessen läßt, gefällt es ihm, uns an irgend einer Stelle zu kränken, damit wir wieder an ihn denken, seine Allmacht erkennen, und von ihm bitten, was wir nur allein von ihm erwarten dürfen. Ihr habt Unterthanen, die es sich besonders angelegen sein

lassen, ihn zu verehren, ihm zu dienen und um seinetwillen ein strenges Leben zu führen: mein Rath wäre also, daß Euer Majestät ihnen Almosen austheilte, und sie aufforderte, ihre Gebete mit den eurigen zu vereinigen. Vielleicht wird unter der großen Menge einer rein und angenehm genug vor Gott erfunden, um die Erhörung eurer Wünsche zu erlangen."

Der König Schachsaman billigte diesen Rath sehr, und dankte dem Groß-Wesyr dafür. Er ließ jeder Brüderschaft dieser gottgeweihten Leute reiche Almosen austheilen; er berief selbst die Vorsteher derselben, und nachdem er sie mit einem schlichten Mahle bewirthet hatte, erklärte er ihnen seine Absicht, und bat sie, ihre frommen Brüder davon zu unterrichten.

Schachsaman erlangte von dem Himmel, was er begehrte; das zeigte sich bald an der Schwangerschaft einer von seinen Frauen, die ihm nach Verlauf von neun Monaten einen Sohn gab. Zum Danke dafür sandte er den Brüderschaften der frommen Muselmänner neue, seiner Größe und Macht würdige Almosen; und man feierte die Geburt des Prinzen nicht allein in der Hauptstadt, sondern auch im ganzen Umfange seines Reiches, durch öffentliche Freudenfeste, eine ganze Woche lang.

Man brachte ihm den Prinzen, sobald er geboren war, und er fand ihn so schön, daß er ihm den Namen Kamaralsaman, (Mond oder Schönheit der Zeit) gab.

Und als der Knabe vier Jahr alt war, besaß er so viel Anmuth und Schönheit, daß ein Dichter folgende Verse auf ihn dichtete:

„Sobald man ihn sieht, spricht man: Gepriesen sei Gott, der ihn gestaltete und bildete!
Er ist aller aller schönen Menschen Fürst, und Alle müssen bekennen, daß sie seine Unterthanen sind.“

Der Prinz Kamaralsaman wurde mit aller erdenklichen Sorgfalt erzogen; und sobald er das gehörige Alter erreicht hatte, gab der Sultan Schachsaman sein Vater, ihm einen weisen Hofmeister und geschickte Lehrer. Diese, durch ihre Fähigkeiten ausgezeichneten Männer fanden in ihm einen leichten, gelehrigen, und für alle ihre Unterweisungen fähigen Geist, so wohl in Betreff der Sitten als der Wissenschaften, die einem Prinzen geziemten. Im reiferen Alter erlernte er ebenso alle Leibesübungen, und er zeigte dabei so viel Anmuth und so bewundernswürdige Geschicklichkeit, daß er alle Welt entzückte, und vor allen den Sultan, seinen Vater.

Als der Prinz das Alter von funfzehn Jahren erreicht hatte, entwickelte sich seine Schönheit im höchsten Grade, so daß folgende Verse auch von ihm galten:

„Er war schlankes Wuchses, seine Haare waren so schwarz und seine Stirn so glänzend weiß, daß, je nachdem man diese oder jene betrachtete, man in die dunkle Nacht oder in den hellen Tag zu sehen glaubte.

Misbilliget aber nicht das Mal auf seiner Wange: Ist denn das herrliche Anemonenblatt wegen seiner schwarzen Punkte minder schön?“ 3

Der Sultan, der ihn zärtlich liebte, beschloß jetzt, ihm den höchsten Beweis davon zu geben, nämlich, vom Throne zu steigen und ihn selber darauf zu setzen. Er sprach darüber mit seinem Groß-Wesyr, und sagte zu ihm: „Ich fürchte, daß mein Sohn in der Müßigkeit der Jugend nicht allein alle Vorzüge einbüße, womit die Natur ihn überhäuft hat, sondern auch die, welche er durch die gute Erziehung, die ich ihm zu geben mich bemüht habe, sich erworben hat. Da ich jetzo in einem Alter bin, daß ich daran denken muß, mich zurückzuziehen, so bin ich fast entschlossen, ihm die Regierung zu übergeben, und möchte mich für meine übrigen Tage damit begnügen, ihn regieren zu sehen. Lange schon habe ich gearbeitet, und ich bedarf der Ruhe.“

Der Groß-Wesyr wollte den Sultan nicht alle die Gründe vorstellen, welche ihn hätten bewegen können, von seinem Entschlusse abzustehen; im Gegentheile, ging er auf seine Absicht ein, und antwortete ihm: „Herr, der Prinz ist, wie mir scheint, noch zu jung, um ihn so früh mit einer so schweren Bürde zu beladen, als die Regierung eines mächtigen Staates ist. Euer Majestät fürchtet mit gutem Grunde, daß er durch die Müßigkeit sich schade: aber um dem vorzubeugen, sollte Euer Majestät es nicht

gerathen finden, ihn zuvor zu vermählen? Die Ehe fesselt und bewahrt einen jungen Prinzen vor Zerstreuung. Dabei könnte Euer Majestät ihm Zutritt zum Staatsrathe geben, wo er allmählich lernen würde, den Glanz und das Gewicht einer Krone würdig aufrecht zu erhalten, deren ihr euch mit der Zeit zu seinen Gunsten entäußern könnt, sobald ihr ihn durch eigene Erfahrung dazu fähig erkennet.

Schachsaman fand den Rath seines ersten Ministers sehr vernünftig. Und sobald er ihn entlassen hatte, ließ er den Prinzen Kamaralsaman rufen.

Der Prinz, der bisher täglich zu bestimmten Stunden den Sultan, seinen Vater, besucht hatte, ohne dazu gerufen zu werden, war etwas überrascht durch diesen Befehl. Anstatt mit der gewöhnlichen Unbefangenheit vor ihm zu erscheinen, grüßte er ihn mit großer Ehrfurcht, und stand vor ihm mit niedergeschlagenen Augen.

Der Sultan bemerkte das Gezwungene des Prinzen, und sagte zu ihm mit beruhigendem Tone: „Mein Sohn, weißt du, warum ich dich habe rufen lassen?" — „Herr," antwortete der Prinz mit Bescheidenheit, „Gott allein dringt bis in die Herzen: ich werde es mit Vergnügen von Euer Majestät vernehmen." — „Es geschieht, fuhr der Sultan fort, „um dir zu sagen, daß ich dich vermählen will. Was dünkt dich dazu?"

Der Prinz Kamaralsaman hörte diese Worte mit großem Misvergnügen. Sie machten ihn verwirrt, der Schweiß

trat ihm vor die Stirn, und er wußte nicht, was er antworten sollte. Er schwieg einige Augenblicke, dann antwortete er: „Herr, ich bitte euch um Verzeihung, wenn ich über die Erklärung Euer Majestät bestürzt erschien: bei meiner großen Jugend versah ich mich dessen noch nicht. Ich weiß sogar nicht, ob ich mich jemals zum Bande der Ehe werde entschließen können; nicht allein wegen der Unruhe, welche die Frauen erregen, wie ich sehr wohl einsehe, sondern auch, wie ich in unsern Schriftstellern gelesen habe, wegen ihrer Ränke, ihrer Bosheit und ihrer Treulosigkeit:

„Fragt ihr mich über die Weiber, so weiß ich euch Bescheid zu geben; ich kenne ihre Fehler:

Wenn des Mannes Haupt weiß wird, oder sein Reichthum sich vermindert, so hat er keinen Theil mehr an ihrer Liebe.“

Vielleicht werde ich nicht immer so gesonnen sein: nichtsdestoweniger fühle ich, daß ich Zeit bedarf, bevor ich mich zu dem entschließe, was Euer Majestät von mir fordert.“

Scheherasade wollte fortfahren; aber sie sah, daß der Sultan von Indien, der den anbrechenden Tag bemerkt hatte, schon aufstand, und also hörte sie auf zu reden. In der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf, und sprach zu ihm:

Zweihundert und zwei und zwanzigste Nacht.

„Herr, die Antwort des Prinzen Kamaralsaman betrübte den Sultan, seinen Vater, sehr. Dieser Fürst empfand einen wahrhaften Schmerz, bei ihm einen so großen Widerwillen gegen den Ehestand zu finden. Er wollte denselben gleichwohl nicht als Ungehorsam ansehen, noch von seiner väterlichen Gewalt Gebrauch machen, sondern er begnügte sich, ihm zu sagen: „Ich will dich nicht zwingen; ich gebe dir Zeit zur Ueberlegung, und zu erwägen, daß ein Prinz, wie du, der zur Regierung eines großen Reiches bestimmt ist, zuvörderst darauf bedacht sein muß, sich einen Nachfolger zu verschaffen. Indem du dir selber diese Befriedigung gewährst, gewährst du sie zugleich mir, der ich mich freue, mich in deinen Kindern wieder aufleben zu sehen."

Mehr sagte Schachsaman dem Prinzen Kamaralsaman nicht. Er gab ihm Zutritt zu dem Staatsrath, und versäumte nichts, ihn glücklich zu machen.

Nach Verlauf eines Jahres berief er ihn wieder zu sich allein, und sprach zu ihm: „Nun, mein Sohn, hast du dich meiner Absicht vom vergangenen Jahre, dich zu verheiraten, erinnert und darüber nachgedacht? Willst du mir noch die Freude versagen, die ich von deinem Gehorsam erwarte, und mich sterben lassen, ohne mir diese Genugthuung zu gewähren?"

Der Prinz erschien weniger bestürzt, als das erstemal, er stockte nicht lange, sondern antwortete mit Festigkeit folgendermaßen: „Herr, ich habe nicht ermangelt, ernstlich darüber nachzudenken; aber nachdem ich es reiflich überlegt, habe ich mich noch mehr in dem Entschlusse bestärkt, unverheiratet zu bleiben. Denn die zahllosen Uebel, welche die Weiber zu aller Zeit in der Welt verursacht haben, wie ich in unsern Geschichtbüchern gelesen, und was ich noch täglich von ihrer Bosheit sagen höre, sind hinreichende Gründe für mich, mein Lebelang keine Verbindung mit ihnen einzugehen. Also wird Euer Majestät mir verzeihen, wenn ich euch vorzustellen wage, daß es vergeblich sein würde, noch fürder von meiner Verheiratung zu reden.“

Dabei verharrte er, und verließ ungestüm den Sultan, seinen Vater, ohne eine Antwort von ihm abzuwarten.

Jeder andere Fürst, als Schachsaman, würde sich bei der Kühnheit, mit welcher der Prinz sein Sohn, zu ihm sprach, kaum enthalten haben zu zürnen und es ihn bereuen zu lassen: aber er liebte ihn zärtlich, und wollte erst alle Wege der Güte versuchen, bevor er ihn zwänge.

Er theilte seinem ersten Minister den neuen Verdruß mit, welchen Kamaralsaman ihm verursachte, und sagte zu ihm: „Ich habe deinen Rath befolgt; aber Kamaralsaman ist jetzt noch weiter davon entfernt sich zu verheiraten, als

da ich ihm das erstemal davon sprach; und er hat sich in so kühnen Ausdrücken darüber erklärt, daß ich alle meine Vernunft und alle Mäßigung nöthig hatte, um nicht in Zorn gegen ihn zu gerathen. Die Väter, die so inbrünstig um Kinder bitten, als ich um dieses hier gebeten habe, sind allzumal thöricht uud streben, sich der Ruhe zu berauben, deren ungestörter Genuß nur von ihnen abhängt. Sage mir, ich bitte dich, durch welche Mittel soll ich einen so aufsätzigen Geist zu meinen Willen bringen?"

„Herr," antwortete der Groß-Wesyr, „mit Geduld kömmt man in vielen Dingen zum Ziele; vielleicht ist dieser Fall nicht von der Art, auf solchem Wege zum Ziele zu gelangen: aber Euer Majestät wird sich keine Uebereilung vorzuwerfen haben, wenn ihr dem Prinzen noch ein Jahr Frist gebet, sich zu besinnen. Kehrt er in dieser Zeit zu seiner Pflicht zurück, so werdet ihr um so größere Genugthuung davon haben, da ihr nur die väterliche Güte angewändt habt, um ihn dahin zu bringen. Wenn er aber in seiner Hartnäckigkeit verharrt, nachdem das Jahr verflossen ist, so dünkt mich, kann Euer Majestät mit Fug ihm im vollen Rath erklären, das Wohl des Staats fordere, daß er sich vermähle. Es ist nicht glaublich, daß er vor einer so glänzenden Versammlung, die ihr durch eure Gegenwart beehrt, euch den Gehorsam versage."

Der Sultan wünschte so sehnlich, den Prinzen, seinen Sohn, vermählt zu sehen, daß die Augenblicke eines so

langen Aufschubes ihm Jahre däuchten, und nur mit Mühe konnte er sich entschließen, so lange zu warten. Gleichwohl gab er den Gründen seines Groß-Wesyrs nach, die er nicht misbilligen konnte.“

Der schon angebrochene Tag legte Sheherasade'n bei dieser Stelle Stillschweigen auf. In der folgenden Nacht nahm sie die Erzählung wieder auf, und sprach zum Sultan Shachriar:

Zweihundert und drei und zwanzigste Nacht.

„Herr, nachdem der Groß-Wesyr sich entfernt hatte, ging der Sultan Schachsaman zu der Mutter des Prinzen Kamaralsaman, der er schon lange sein sehnliches Verlangen mitgetheilt hatte, ihn zu vermählen. Als er ihr mit Schmerz erzählt, auf welche Weise derselbe es ihm abermals versagt hatte, und die Nachsicht, die er ihm noch wollte angedeihen lassen, fügte er hinzu: „Herrinn, ich weiß, daß er mehr Zutrauen zu euch hat, als zu mir, und daß er euern Worten zutraulicher Gehör gibt; darum bitte ich euch, die Zeit wahrzunehmen, und ernsthaft mit ihm davon zu sprechen; und gebet ihm wohl zu bedenken, daß wenn er in seinem Starrsinne beharret, er mich am Ende zwingen wird, zum äußersten zu schreiten; was sehr schmerz-

lich für mich sein, ihn aber auch seinen Ungehorsam bereuen lassen würde."

Fatime, [4] so hieß die Mutter Kamaralsamans, bezeugte dem Prinzen ihrem Sohne beim nächsten Besuche sie wüßte, daß er dem Sultan, seinem Vater, abermals abgeschlagen hätte, sich zu vermählen, und wie bekümmert sie darüber wäre, ihm einen so großen Anlaß des Zornes gegeben zu haben. „Meine Mutter," erwiederte Kamaralsaman, ich bitte euch, meinen Verdruß über diese Angelegenheit nicht zu erneuen: ich fürchte zu sehr, daß in meinem Aerger darüber, mir etwas gegen die euch schuldige Ehrfurcht entfahren möchte."

Fatime sah aus dieser Antwort wohl, daß die Wunde noch zu frisch war, und sprach für diesmal nicht weiter davon.

Lange Zeit darauf glaubte Fatime Gelegenheit gefunden zu haben, mit mehr Hoffnung, gehört zu werden, über denselben Gegenstand mit ihm zu sprechen. „Mein Sohn," sagte sie, „ich bitte dich, wenn es dir nicht zuwider ist, mir doch die Gründe zu sagen, welche dir einen so großen Abscheu gegen die Ehe einflößen. Wenn du keine anderen hast, als die von der Schlechtigkeit und Bosheit der Weiber, so gibt es keine schwächeren, noch unbilligeren. Ich will nicht die Vertheidigung der bösen Weiber übernehmen; es gibt deren eine große Menge, ich bin ganz überzeugt davon: aber es ist die schreiendste Ungerechtigkeit,

alle dafür zu erkären. Wie, mein Sohn, willst du bei einigen von jenen stehen bleiben, von welchen eure Bücher erzählen, die allerdings große Verwirrungen angerichtet haben, und die ich nicht entschuldigen will? Aber warum denkst du nicht auch an so viele Könige, Sultane, und andere Fürsten, deren Gewaltthaten, Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten, in den Geschichtbüchern, die ich gelesen habe wie du, mit Entsetzen erfüllen? Gegen eine Frau wirst du tausend solcher Wüthriche und Unmenschen finden. Und glaubst du, daß die ehrbaren und verständigen Frauen, die das Unglück haben, mit diesen Scheusalen vermählt zu sein, sehr glücklich sind?“

„Meine Mutter,“ erwiederte Kamaralsaman, „ich zweifle nicht, daß es eine große Menge verständiger, tugendhafter, guter, sanfter und sittsamer Frauen gibt: wollte Gott, daß sie alle euch glichen! Was mich empört, ist die zweifelhafte Wahl, der ein Mann bei seiner Vermählung ausgesetzt ist, oder vielmehr daß man ihm oft nicht die Freiheit läßt, nach seinem Willen zu wählen. Gesetzt, ich hätte mich entschlossen, mich zu vermählen, wie der Sultan, mein Vater, es so ungeduldig wünscht: welche Frau wird er mir geben? Wahrscheinlich eine Prinzessinn, um welche er bei einem benachbarten Fürsten werben, und welche ihm zu senden dieser sich zur Ehre machen wird. Sei sie schön oder häßlich, ich muß sie nehmen. Gesetzt auch, daß keine andere Prinzessinn ihr an Schönheit zu

vergleichen wäre: wer kann mich versichern, daß sie auch Geist hat, daß sie gefällig, zuvorkommend, sanft und freundlich, daß ihre Unterhaltung anziehend ist, und nicht bloß Kleider, Anzug, Putz, und tausend andere Kleinigkeiten betrifft, die ein verständiger Mann bemitleiden muß; mit einem Worte, daß sie nicht stolz, hochmüthig, zänkisch und höhnisch ist, und daß sie nicht durch ihre Verschwendung für Kleider, Juweelen, Schmuck, und andern thörichten Aufwand den ganzen Staat erschöpft? Wie ihr seht, meine Mutter, so gibt es schon in einer Rücksicht unzählige Beweggründe, die mir jede Heirat verleiden müssen. Mag endlich aber auch diese Prinzessinn vollkommen und untadlich in allen diesen Beziehungen sein, so habe ich doch noch eine große Menge viel stärkerer Gründe, auf meiner Abneigung und meinem Entschlusse zu bestehen."

„Wie, mein Sohn," erwiederte Fatime, „du hast noch andere Gründe, außer denen, die du mir so eben gesagt hast? Diese wollte ich dir übrigens wohl beantworten, und mit Einem Worte dir den Mund schließen."

„Laßt euch nicht davon abhalten, meine Mutter," versetzte der Prinz; „ich habe vielleicht auch noch etwas auf eure Antwort zu erwiedern."

„Ich wollte sagen, mein Sohn," fuhr Fatime fort, „daß es einem Prinzen, wenn er das Unglück hat, eine solche Prinzessin zu heiraten, wie du sie hier beschrieben

hast, leicht ist, sie zu verstoßen, und so das Verderben des Staates abzuwenden.

„Aber liebe Mutter," erwiederte der Prinz Kamaralsaman, „sehet ihr nicht, wie widerwärtig es für einen Prinzen ist, zu solch einem Schritte gezwungen zu sein? Ist es nicht besser für seinen Ruhm und für seine Ruhe, sich dem lieber gar nicht auszusetzen?"

„Aber mein Sohn," sagte Fatime noch, „nach deiner Vorstellungsweise, sehe ich wohl, willst du der letzte von den Königen deines Stammes sein, welche die Insel Chaledan so ruhmvoll beherrscht haben."

„Liebe Mutter," antwortete der Prinz Kamaralsaman, „ich wünsche nicht, den König meinen Vater zu überleben. Und wenn ich vor ihm sterbe, so darf man sich darüber nicht wundern, da so viele Kinder vor ihren Aeltern sterben. Es ist aber immer ruhmvoll für einen Königstamm, mit einem großen Fürsten zu enden: ich werde mich bemühen, mich meiner Ahnherren, und vor allem des ersten Königes meines Stammes, würdig zu machen."—

Seit dieser Zeit hatte Fatime sehr häufig ähnliche Unterhaltungen mit dem Prinzen Kamaralsaman, und sie wandte alle mögliche Mittel an, seine Abneigung zu besiegen. Er aber widerlegte alle Gründe, die sie aufbringen konnte, durch Gegengründe, auf welche sie nichts zu antworten wußte, und so blieb er unerschütterlich.

Das Jahr verfloß, und zum großen Leidwesen des Sultans Schachsaman, gab der Prinz Kamaralsaman nicht das geringste Zeichen von einer Sinnes-Aenderung.

Endlich, in einem feierlichen Staatsrathe, wo der Groß-Wesyr, die übrigen Wesyre, die vornehmsten Kron-Beamten und die Feldherren versammelt waren, nahm der Sultan das Wort, und sprach zu dem Prinzen:

„Mein Sohn, schon längst habe ich dir mein lebhaftes Verlangen bezeugt, dich vermählt zu sehen, uud ich erwartete von dir mehr Gefälligkeit für einen Vater, der nichts Unbilliges von dir forderte. Nach einem so langen Widerstande, der meine Geduld erschöpft, wiederhole ich dir dieselbe Angelegenheit hier in meinem Reichsrathe. Es gilt jetzo nicht mehr bloß, einem Vater zu gewähren, was du ihm nicht versagt haben solltest: die Wohlfahrt meiner Staaten erfordert es, und alle diese Herren bitten mit mir darum. Erkläre dich also, damit ich, nach deiner Antwort die Maaßregeln nehme, welche ich nehmen muß.“

Der Prinz Kamaralsaman antwortete hierauf mit solcher Heftigkeit, daß der Sultan, in gerechtem Zorn über die Beschämung, welche ihm im vollen Staatsrathe von einem Sohne widerfuhr, ausrief: „Wie, du entarteter Sohn! du hast die Unverschämtheit, also zu deinem Vater und Sultan zu sprechen!“

Hierauf ließ er ihn durch die Wache festnehmen, und nach einem alten, längst unbewohnten Thurme führen, wo

er, mit einem Bette, etlichen Büchern und einem einzigen Sklaven zur Bedienung, eingesperrt wurde.

Kamaralsaman, zufrieden, sich ungestört mit seinen Büchern unterhalten zu können, betrachtete sein Gefängniß mit Gleichgültigkeit. Gegen Abend stand er von ihnen auf und verrichtete sein Gebet, und nachdem er einige Kapitel des Korans mit derselben Ruhe gelesen hatte, als wenn er in seinem Zimmer, im Palaste des Sultans seines Vaters, gewesen wäre, legte er sich nieder, ohne die Lampe neben seinem Bette auszulöschen, und schlief ein.

In diesem Thurme befand sich ein Brunnen, welcher einer Fee, Namens Maimune,[5] Tochter Damriats, des Königs einer Legion Geister, während des Tages zum Aufenthalt diente. Es war um Mitternacht, als Maimune sich leicht aus dem Brunnen emporschwang, um, nach ihrer Gewohnheit, die Welt zu durchstreifen, wohin etwa die Neugier sie führen möchte. Sie war sehr verwundert, Licht in dem Zimmer des Prinzen Kamaralsaman zu sehen; sie schwebte hinein, und ohne sich bei dem Sklaven aufzuhalten, der an der Thüre schlief, näherte sie sich dem Bette, dessen Pracht sie anzog; und sie erstaunte noch mehr, als sie jemand darin schlafen sah.

Der Prinz Kamaralsaman hatte das Gesicht halb unter der Decke verhüllt. Maimune hob sie ein wenig auf, und erblickte den schönsten Jüngling, den sie jemals auf dem bewohnten Theile der Erde, welche sie so oft durch-

streifte, gesehen hatte. „Welch ein Glanz," sagte sie bei sich selber, „oder vielmehr welch ein Wunder von Schönheit muß dieß nicht sein, wenn die Augen, welche durch diese so wohlgebildeten Augenlieder bedeckt sind, sich öffnen! Welchen Anlaß kann er gegeben haben zu einer seines hohen Ranges so unwürdigen Behandlung?" — Denn sie hatte schon von seiner Geschichte gehört, und ahnte den Zusammenhang. —

Maimune konnte nicht müde werden, den Prinzen Kamaralsaman zu bewundern; doch endlich, nachdem sie ihn auf beide Wangen und mitten auf die Stirne geküßt hatte, ohne ihn aufzuwecken, legte sie die Decke wieder, wie zuvor, und schwang sich in die Lüfte empor.

Als sie sich wohl bis zur mittleren Region erhoben hatte, vernahm sie einen Flügelschlag, der sie nach derselben Richtung hinzog. Als sie näher kam, erkannte sie, daß es auch ein Geist war, der dieses Geräusch machte, aber einer jener von Gott abtrünnigen Geister. Maimune dagegen war eine von den Geistern die der große Salomon zur Erkenntnis Gottes zwang. [6]

Dieser Geist, der Dachnesch hieß und ein Sohn des Schamhurasch [7] war, erkannte auch Maimune'n, aber mit großem Schrecken. Denn er wußte wohl, daß sie eine große Gewalt über ihn hatte, durch ihre Unterwerfung an Gott. Er hätte gern ihre Begegnung vermieden,

aber er befand sich so nahe bei ihr, daß er sich schlagen oder unterwerfen mußte.

Dachnesch kam Maimune'n zuvor, und sagte zu ihr mit bittendem Tone: „Schwöret mir bei dem hohen Namen Gottes, daß ihr mir kein Leid thun wollet, und ich verspreche euch von meiner Seite dasselbe.“

„Verfluchter Geist,“ erwiederte Maimune, „welches Leid kannst du mir thun? Ich fürchte dich nicht. Ich will dir wohl diese Gnade gewähren, und leiste dir den Eid, welchen du verlangst. — Sage mir nun, woher du kömmst, und was du diese Nacht gesehen und gethan hast?“

„Schöne Fee,“ antwortete Dachnesch, ihr begegnet mir zur gelegenen Zeit, um etwas Wunderbares zu vernehmen.“

Die Sultaninn konnte ihre Erzählung nicht weiter fortsetzen, weil das Tageslicht sich schon blicken ließ. Sie schwieg also; und in der folgenden Nacht fuhr sie folgendermaßen fort:

Zweihundert und vier und zwanzigste Nacht.

„Herr, Dachnesch der von Gott abtrünnige Geist, sprach also zu Maimune'n:

„Weil ihr es wünschet, so will ich euch sagen, daß ich von der äußersten Küste China's, den letzten Inseln dieser Halbkugel gegenüber, herkomme. . . .

Aber, reizende Maimune," unterbrach sich hier Dachnesch, der aus Furcht vor der Nähe dieser Fee zitterte, und kaum sprechen konnte, „ihr versprechet mir doch, mir zu verzeihen, und mich in Freiheit zu lassen, wenn ich eure Neugier befriedigt habe?"

„Fahre fort, fahre fort, Verfluchter," erwiederte Maimune, „und fürchte nichts. Denkst du, daß ich so treulos bin, wie du, und daß ich den hohen Eid, den ich dir geschworen habe, verletzen könnte? Hüte dich nur, mir irgend etwas Unwahres zu sagen: sonst werde ich dir die Flügel abschneiden, und dich behandeln, wie du es verdienest."

Dachnesch, etwas beruhigt durch diese Worte Mainune's, fuhr fort:

„Verehrte Herrinn, ich will euch nichts als die lautere Wahrheit sagen, habet nur die Güte mich anzuhören. Das Land China, woher ich komme, ist eins der größten und mächtigsten Königreiche der Erde, zu welchem die äußersten Inseln dieser Halbkugel gehören, von welchen ich euch schon sagte. Der jetzige König nennt sich Ghaïur, [8] und dieser König hat eine Tochter von solcher Schönheit, wie man noch keine auf Erden gesehen hat, so lange die Welt steht. Weder ihr, noch ich, noch alle, Geister deiner und meiner Art, noch die Menschen allzumal, wir alle haben keine entsprechenden Worte, keine so lebhaften Ausdrücke, noch Beredsamkeit genug, um eine Schilderung von ihr

zu entwerfen, welche sich der Wirklichkeit nur annähert. Sie hat braune Haare von solcher Länge, daß sie ihr bis über die Füße herabreichen, und in solcher Fülle, daß wenn sie um ihren Kopf in Locken gelegt sind, sie wohl mit einer jener schönen Trauben zu vergleichen ist, deren Beeren von außerordentlicher Größe sind. Aus diesen Haaren glänzt eine schön gebildete Stirn, so glatt, wie ein hell geschliffener Spiegel; die schwarzen Augen, auf der Höhe des Angesichts, strahlen voll Feuer; die Nase ist weder zu lang noch zu kurz; der Mund klein und roth; die Zähne sind wie zwei Reihen Perlen und übertreffen die schönsten von diesen an Weiße; und wenn sie die Zunge zum Sprechen bewegt, so ertönt eine süße und anmuthige Stimme, und sie drückt sich in Worten aus, welche die Lebhaftigkeit ihres Geistes bezeichnen; der schönste Alabaster ist nicht weißer, als ihr Busen. Kurz, aus diesem schwachen Umrisse werdet ihr schon ermessen, daß es keine vollkommenere Schönheit auf der Welt gibt.

Wer den König, den Vater dieser Prinzessinn, nicht kennet, würde nach dem Ausdrucke seiner väterlichen Zärtlichkeit urtheilen, daß er verliebt in sie ist. Niemals hat ein Liebender für seine zärtlichste Geliebte gethan, was er für sie bewiesen hat. Denn die allerheftigste Eifersucht hat niemals erdenken können, was die Sorgfalt, sie jedem andern als ihren künftigen Gatten unzugänglich zu machen, ihn hat erfinden und ausführen lassen. Damit sie

in der Absonderung, zu welcher er sie bestimmt hatte, sich nicht langweilete, hat er ihr sieben Paläste bauen lassen, wie man nie etwas ähnliches weder gesehen noch gehört hat.

Der erste Palast ist von Bergkristall, der zweite von Erz, der dritte von feinem Stahle, der vierte von einer andern Art Erz, die kostbarer ist, als die erste und als der Stahl; der fünfte ist von Probierstein, der sechste von Silber, der siebente von gediegenem Golde. Alle sind mit unerhörter Pracht ausgeschmückt; jeder dem Stoffe gemäß, woraus er gebaut ist. In den Gärten, welche sie umgeben, fehlt es nicht an Rasenplätzen, Blumenstücken, Teichen, Springbrunnen, Kanälen, Wasserfällen, Gebüschen und Baumgruppen, welche die Sonne niemals durchdringt; und alles dieß ist in jedem Garten von verschiedener Anordnung.

Auf den Ruf der unvergleichlichen Schönheit dieser Prinzessinn, ließen bald die mächtigsten der benachbarten Könige durch feierliche Gesandtschaften um sie werben. Der König von China empfing alle gleich freundlich; da er aber seine Tochter nur mit ihrer Einwilligung vermählen wollte, und der Prinzessinn keine von den angetragenen Verbindungen gefiel, so kehrten die Gesandten wieder heim, zwar misvergnügt in Ansehung des Gegenstandes ihrer Gesandtschaft, jedoch sehr zufrieden mit der Höflichkeit und der Ehre, die ihnen zu Theil geworden war.

„Herr Vater,“ sprach die Prinzessinn zum Könige von China, „ihr wollt mich vermählen, und wähnt, mir da-

durch ein großes Vergnügen zu machen. Ich bin davon überzeugt, und euch sehr dankbar dafür. Aber wo könnte ich anderswo, als bei Euer Majestät so prächtige Paläste und so reizende Gärten finden? Ich füge hinzu, daß ich mit eurer Vergünstigung ohne allen Zwang lebe, und daß man mir dieselbe Ehre erzeigt, wie eurer eigenen Person. Das sind Vorzüge, die ich an keinem andern Orte in der Welt finden würde, welchen Gemahl ich auch nehmen möchte. Die Männer wollen immer die Herren sein, und ich habe nicht Lust mich beherrschen zu lassen."

Nach mehreren Gesandtschaften, kam eine von einem reicheren und mächtigeren Könige, als alle die bisherigen gewesen waren. Der König von China sprach darüber mit seiner Tochter, und pries ihr an, wie vortheilhaft es für sie sein würde, ihn zum Gemahle zu nehmen. Die Prinzessinn bat ihn, sie damit zu verschonen, und führte ihm wieder dieselben Gründe an. Er drang in sie; die Prinzessinn aber, anstatt sich zu ergeben, vergaß die Ehrfurcht, welche sie dem König ihrem Vater schuldig war, und sprach zornig zu ihm: „Herr, redet mir nicht mehr von dieser Vermählung, noch von irgend einer anderen; oder ich werde mir den Dolch in die Brust stoßen, und mich so von eurer Ueberlästigkeit befreien."

Der gegen die Prinzessinn aufgebrachte König von China erwiederte ihr: „Meine Tochter, du bist eine Närrinn, und ich werde dich wie eine Närrinn behandeln."

In der That ließ er sie in ein einzeles Gemach in einem seiner Paläste einsperren, und gab ihr nur zehn alte Weiber zur Gesellschaft und Bedienung, unter welchen die vornehmste ihre Amme war.

Damit die benachbarten Könige, welche Gesandtschaften zu ihm geschickt hatten, nicht ferner an sie dächten, schickte er Gesandte zu ihnen, um sie von ihrer Abneigung von jeder Vermählung zu benachrichtigen. Und da er nicht zweifelte, daß sie wirklich toll wäre, beauftragte er dieselben Gesandten, an allen Höfen kund zu thun, wenn sich irgend ein so geschickter Arzt fände, sie zu heilen, so möchte er nur kommen, und er würde sie ihm, zum Lohne dafür, zur Frau geben.

Schöne Maimune," fuhr Dachnesch fort, „so stehen dort die Sachen, und ich verfehle nicht, regelmäßig jeden Tag diese unvergleichliche Schönheit zu betrachten, der ich ungern das geringste Leid zufügen möchte, ungeachtet meiner natürlichen Bosheit. Kommet, sie zu sehen, ich beschwöre euch darum: es ist der Mühe werth. Wenn ihr euch selber überzeugt habt, daß ich nicht gelogen habe, so hoffe ich, ihr werdet es mir Dank wissen, daß ich euch eine Prinzessinn habe sehen lassen, deren Schönheit nicht ihresgleichen hat. Ich bin bereit, euch zum Führer zu dienen; ihr habt nur zu befehlen."

Anstatt Dachnesch zu antworten, brach Maimune in ein lautes Gelächter aus, das lange anhielt; und Dachnesch

der sich dasselbe nicht zu erklären wußte, war in großer Verwunderung. Nachdem sie zu wiederholtenmalen sich satt gelacht hatte, sagte sie zu ihm: „Possen, Possen! du willst mir etwas aufheften! Ich dachte, du würdest mir etwas Erstaunliches und Außerordentliches erzählen, und du unterhältst mich von einer Meerkatze! Pfui, schäme dich! Was würdest du Verfluchter erst sagen, wenn du den schönen Prinzen gesehen hättest, von welchem ich so eben her komme, und den ich so liebe, wie er es verdient? Fürwahr, das ist ganz etwas anderes: du würdest närrisch darüber werden.“

„Reizende Maimune,“ erwiederte Dachnesch, „darf ich euch fragen, wer dieser Prinz ist, von dem ihr sprechet?“ — „Wisse,“ antwortete ihm Maimune, „daß ihm beinahe dasselbe begegnet ist, wie der Prinzessinn, von welcher du mich hier unterhalten hast. Der König, sein Vater wollte ihn mit aller Gewalt vermählen: nach langen und schweren Bestürmungen, hat er endlich frank und frei erklärt, daß er nicht will; und das ist die Ursache, daß er in diesem Augenblicke, da ich zu dir rede, in einem alten Thurme gefangen sitzt, der meine Wohnung ist, und wo ich ihn so eben bewundert habe.“

„Ich will euch nicht geradezu widersprechen,“ versetzte Dachnesch; „aber meine schöne Herrinn, ihr werdet mir doch erlauben, bis ich euern Prinzen gesehen habe, zu glauben, daß kein Sterblicher, noch eine Sterbliche, an

Schönheit mit meiner Prinzessinn zu vergleichen ist.“ — „Schweig, Verfluchter,“ erwiederte Maimune, „ich sage dir noch einmal, daß das unmöglich ist.“ — „Ich will nicht mit euch zanken,“ fügte Dachnesch hinzu; „aber um euch zu überzeugen, ob ich die Wahrheit rede oder nicht, dürft ihr nur den Vorschlag annehmen, den ich euch gethan habe, nämlich, mit mir zu kommen um meine Prinzessinn zu sehen, und darauf mir euern Prinzen zu zeigen.“

Dagegen befahl Maimune dem Dachnesch, mit ihr zu kommen. Dieser ersuchte sie zwar, lieber mit ihm nach China zu fliegen, weil sie diesem Lande nunmehr näher wären; sie aber verweigerte ihm solches, und sprach: „Bei der Inschrift, die auf dem Siegelringe Salomons, des Sohnes Davids, eingegraben ist, [9] wenn du nicht sogleich die Chinesische Prinzessinn hieher bringest, damit wir sie neben den Prinzen hinlegen und beide vergleichen können, so vernichte ich dich.“

Dachnesch gehorchte nun; Maimune begleitete ihn: und sie fanden die Prinzessinn in einem Hemde von Leinwand aus Dabick, [10] das am Saume, am Halse und an der Nath der beiden Aermel mit goldenen Borten besetzt war, an denen Franzen und Goldzieraten hingen. In den Borten waren folgende Verse gestickt:

„Ein linnen Gewand um den anmuthigsten Leib, besetzt mit Borten am Halse, am Saume und an den Aermeln,

Glänzt an der Gestalt dieser Schönen, und übertrifft
den Schein der Sonne an dem Gewölbe des Himmels."

So bekleidet brachten sie die schlafende Prinzessinn hin, und legten sie neben dem Prinzen Kamaralsaman aufs Bette, wo sie zwei leuchtenden Vollmonden glichen, wie der Dichter sagt:

„Mit meinen Augen sah ich zwei Schlafende auf der
Erde; wohl wünschte ich, ich könnte ihnen meine Augenlieder zum Bette anweisen.
Sie sind wie zwei Halbmonde am Himmel, wie zwei
Sonnen in der Mittagstunde, wie zwei Vollmonde in der finsteren Nacht, wie zwei herrliche Gasellen, in welche sich die Schönheit getheilt hat."

Der schon hell hereinscheinende Tag nöthigte Scheherasade'n abzubrechen. Sie nahm in der folgenden Nacht den Faden wieder auf, und sagte zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und fünf und zwanzigste Nacht.

„Herr, als der Prinz und die Prinzessinn also neben einander lagen, erhob sich zwischen dem Geist und der Fee ein großer Zwist über den Vorzug ihrer Schönheit. Sie bewunderten und verglichen beide eine Zeitlang schweigend.

Dachnesch unterbrach das Schweigen zuerst und sagte zu Maimune'n: „nun, seht ihr, ich hatte es euch wohl gesagt, daß meine Prinzessinn schöner ist, als euer Prinz. Zweifelt ihr noch daran?“

„Was, ob ich daran zweifle?“ erwiederte Maimune. „Ja, wahrlich zweifle ich daran. Du mußt blind sein, wenn du nicht siehst, daß mein Prinz deine Prinzessinn weit übertrifft. Deine Prinzessinn ist schön, ich läugne es nicht; aber übereile dich nicht, sondern vergleiche sie ohne Vorliebe genau mit einander, und du wirst sehen, daß es sich verhält, wie ich sage.“

„Wenn ich auch noch so viel Zeit darauf verwendete, beide zu vergleichen, so würde ich doch nicht anders darüber denken, als jetzo. Ich sehe, was ich bei dem ersten Blicke sah, und die Folge würde mich nichts anders sehen lassen, als was ich jetzo sehe. Das soll mich jedoch nicht hindern, reizende Maimune, euch nachzugeben, wenn ihr es wünschet.“ — „Nicht also,“ erwiederte Maimune: „ich will nicht, daß ein verfluchter Geist, wie du, mir eine Gnade anthue. Ich berufe mich über diese Sache auf einen Schiedsrichter; und wenn du nicht darein willigest, so nehme ich deine Weigerung für Bekenntnis an, daß ich gewonnen habe.“

Dachnesch, der zu jeder Gefälligkeit gegen Maimune'n bereit war, hatte nicht sobald seine Einwilligung gegeben, als Maimune mit dem Fuße auf die Erde stampfte. So-

gleich that die Erde sich auf, und daraus hervor stieg ein scheuslicher Geist, bucklig, einäugig und lahm, mit sechs Hörnern auf dem Kopfe, und gekrümmten Händen und Füßen. Sobald er herauf war und die Erde sich wieder zugeschlossen hatte, und er Maimune'n erblickte, warf er sich ihr zu Füßen, und mit einem Knie auf der Erde fragte er sie, was sie von ihrem gehorsamsten Diener verlangte.

„Steh auf, Kaschkasch, [11] (so hieß der Geist) sagte sie zu ihm, „ich ließ dich herkommen, um einen Streit zu entscheiden, den ich mit diesem verfluchten Dachnesch habe. Wirf deinen Blick auf das Bette, und sage mir unparteisch, wer dir schöner dünkt, der Jüngling oder die Jungfrau?"

Kaschkasch betrachtete den Prinzen und die Prinzessinn mit den Zeichen des höchsten Erstaunens und der Bewunderung. Nachdem er beide lange verglichen hatte, ohne sich entscheiden zu können, sagte er zu Maimune'n: „Herrinn, ich bekenne, ich würde euch täuschen und mich selber hintergehen, wenn ich euch sagte, daß ich eins von ihnen schöner fände, als das andere. Je mehr ich untersuche, desto mehr scheint mir, daß jedes den höchsten Grad der Schönheit besitzt, welche sie mit einander theilen, so viel ich davon verstehe, und keins hat den mindesten Fehl, so daß man dem andern darin einen Vorzug ertheilen könnte. Wenn aber eins oder das andere dergleichen haben sollte, so gibt es, meiner Meinung nach, nur Ein Mittel sich dar-

über aufzuklären. Das ist, sie nach einander aufzuwecken, und anzunehmen, daß, wer für den andern mehr Liebe bezeugt, durch seine Glut und Heftigkeit, und selbst durch sein Entzücken, gewissermaßen auch weniger Schönheit habe."

Der Rath des Kaschkasch gefiel Maimune'n und Dachnesch. Maimune verwandelte sich in einen Floh, und sprang auf Kamaralsamans Hals. Sie stach ihn so heftig, daß er aufwachte, und mit der Hand nach der Stelle hin fuhr; aber er fing nichts. Maimune war schleunig zurück gesprungrn und hatte ihre gewöhnliche Gestalt wieder angenommen, zwar unsichtbar, wie die andern beiden Geister, um Zeuge zu sein, was er thun würde.

Als der Prinz die Hand zurückzog, ließ er sie auf die Hand der Prinzessinn von China fallen. Er schlug die Augen auf, und war höchst erstaunt, neben ihm ein Fräulein von so großer Schönheit liegen zu sehen. Er hob das Haupt empor und stützte sich auf den Ellenbogen, um sie besser zu betrachten. Die blühende Jugend der Prinzessinn und ihre unvergleichliche Schönheit entzündeten in einem Augenblicke in ihm ein Feuer, für welches er noch immer unempfindlich gewesen war, und wovor er sich bisher mit so viel Scheu gehütet hatte.

Die Liebe bemächtigte sich seines Herzens auf die lebhafteste Weise, und er konnte sich nicht enthalten, auszu-

rufen: „Welche Schönheit! welche Reize! Mein Herz! meine Seele!“ Und indem er dieß sagte, küßte er sie auf die Stirn, auf beide Wangen und auf den Mund, mit so wenig Vorsicht, daß sie aufgewacht sein würde, wenn sie nicht durch die Bezauberung des Dachnesch fester geschlafen hätte, als gewöhnlich.

„Wie mein schönes Fräulein,“ fuhr der Prinz fort, „ihr erwachet nicht von diesen Liebeszeichen des Prinzen Kamaralsaman! Wer ihr auch seid, er ist eurer Liebe nicht unwürdig.“

Er war im Begriffe, sie in allem Ernst aufzuwecken; aber er besann sich plötzlich. „Sollte es nicht,“ sagte er bei sich selber, „diejenige sein, welche der Sultan, mein Vater, mir zur Gattinn geben wollte? Er hat sehr Unrecht, daß er sie mich nicht eher sehen ließ. Ich würde ihn nicht durch meinen Ungehorsam und meine öffentliche Widersetzlichkeit so beleidigt, und er würde sich die Beschämung erspart haben, welche ich ihm verursacht habe.“

Der Prinz Kamaralsaman bereute aufrichtig den Fehler, den er begangen hatte, und er war nochmals im Begriff, die Prinzessinn von China zu wecken; aber indem er sich wieder anhielt, sprach er: „Vielleicht will mein Vater mich überraschen: ohne Zweifel hat er dieses junge Fräulein abgeschickt, um mich zu versuchen, ob ich wirklich so großen Abscheu vor dem Ehestande trage, als ich ihm bezeigt habe. Wer weiß, ob er selber sie nicht hergebracht, und ob er

sich nicht versteckt hat, um hervorzutreten und mich über meine Verstellung zu beschämen. Dieser zweite Fehl würde noch weit größer sein, als der erste. Auf jeden Fall will ich mich mit diesem Ringe begnügen, um ein Andenken von ihr zu bewahren."

Dieß war ein sehr schöner Ring, auf welchem folgende Verse eingegraben standen:

„Glaube nicht, daß ich ihn vergessen habe, den Eid, den du mir geleistet hast;
Mein Herz ist auf glühenden Kohlen, seit dem Augenblicke, wo du mich verließest."

Er zog diesen Ring der Prinzessin behende vom Finger, und steckte ihr den seinigen dafür an. Hierauf kehrte er ihr den Rücken zu, und es währte nicht lange, so schlief er, durch Bezauberung des Geistes, wieder eben so fest, als zuvor.

Sobald der Prinz Kamaralsaman eingeschlafen war, verwandelte sich Dachnesch ebenfalls in einen Floh, sprang hin und stach die Prinzessinn unter der Lippe. Sie wachte auf, und richtete sich empor; und als sie die Augen öffnete, war sie sehr erstaunt, sich neben einem Manne liegen zu sehen. Von dem Erstaunen ging sie zur Bewunderung über, und von der Bewunderung zum Uebermaße der Freude, welche sie blicken ließ, sobald sie sah, daß es ein so wohlgebildeter Jüngling war.

„Wie!“ rief sie aus, „seid ihr es, den der König, mein Vater mir zum Gemahle bestimmt hat? Es thut mir sehr leid, das nicht gewußt zu haben: ich würde ihn nicht gegen mich in Zorn versetzt haben, und nicht so lange eines Gemahls beraubt gewesen sein, den ich mich nicht enthalten kann, von ganzem Herzen zu lieben. — Wachet auf, wachet auf! es steht einem Bräutigam nicht fein, in der Brautnacht so viel zu schlafen.“

Indem sie dieses sprach, faßte sie den Prinzen Kamaralsaman beim Arm und schüttelte ihn so stark, daß er aufgewacht wäre, wenn die Fee Maimune nicht in dem Augenblick durch ihre Bezauberung seinen Schlaf vermehrt hätte. Sie schüttelte ihn ebenso zu wiederholten Malen, und als sie sah, daß er nicht aufwachte, fuhr sie fort: „Ei, was ist euch denn zugestoßen? Sollte ein auf euer und mein Glück neidischer Nebenbuhler euch behext und in diesen unüberwindlichen Schlaf versenkt haben, jetzt, wo ihr munterer als jemals sein solltet?“

Sie faßte nun seine Hand, und indem sie sie zärtlich küßte, bemerkte sie den Ring an seinem Finger. Sie fand ihn dem ihrigen so ähnlich, daß sie ihn unbedenklich für den ihrigen hielt, als sie sah, daß sie einen andern dafür trug. Sie begriff nicht, wie dieser Tausch geschehen war, aber sie zweifelte nicht, daß es das gewisse Zeichen ihrer Vermählung wäre. Müde der vergeblichen Mühe, welche sie sich gab, ihn zu wecken, und versichert, wie sie wähnte,

daß er ihr nicht entgehen würde, sagte sie: „Da ich es nicht dahin bringen kann, euch zu erwecken, so will ich mich nicht mehr abmühen, euern Schlaf zu unterbrechen: auf Wiedersehen!“

Nachdem sie ihm mit diesen Worten einen Kuß auf die Wange gedrückt hatte, legte sie sich wieder nieder und brauchte nur sehr wenig Zeit, um wieder einzuschlafen.

Als Maimune sah, daß sie, ohne Furcht die Prinzessinn von China zu wecken, sprechen konnte, sagte sie zu Dachnesch: „Nun, du Verfluchter, hast du's gesehen? bist du nun überzeugt, daß deine Prinzessinn nicht so schön ist, als mein Prinz? Geh, ich will dir die Wette, die du mir schuldig bist, schenken. Ein andermal glaube mir, wenn ich dich etwas versichere.“ Und indem sie sich zu Kaschkasch wandte, fügte sie hinzu: „Was dich betrifft, so danke ich dir. Nimm mit Dachnesch die Prinzessinn, und traget sie zusammen in ihr Bette, wohin er dich weisen wird.“

Dachnesch und Kaschkasch vollzogen den Befehl Maimune's, und Maimune begab sich wieder in ihren Brunnen.“

Der anbrechende Tag gebot der Sultaninn Scheherasade Stillschweigen, und der Sultan von Indien stand auf. In der folgenden Nacht fuhr die Sultaninn in der Erzählung dieser Geschichte also fort:

Zweihundert und sechs und zwanzigste Nacht.

„Herr, als der Prinz Kamaralsaman am folgenden Morgen erwachte, blickte er sich um, ob das Fräulein, die er in der Nacht an seiner Seite gesehen hatte, noch da wäre. Als er sie nicht mehr sah, sagte er bei sich selber: „Ich hatte es wohl gedacht, daß es eine Ueberraschung wäre, welche der König mein Vater, mir machen wollte: es ist mir sehr lieb, daß ich mich davor in Acht genommen habe."

Er weckte den Sklaven, der noch schlief, und hieß ihn eilig kommen, ihn anzukleiden, ohne ihm etwas davon zu sagen. Der Sklave brachte ihm das Waschbecken und Wasser: er stand auf, und nachdem er sein Gebet verrichtet hatte, nahm er ein Buch und las eine Zeitlang.

Nach seinen gewöhnlichen Uebungen, rief Kamaralsaman den Sklaven, und sprach zu ihm: „Komm her, und belüge mich nicht. Sage mir, wie ist das Fräulein hereingekommen, die diese Nacht bei mir geschlafen hat, und wer hat sie hergebracht?"

„Prinz," antwortete der Sklave mit großem Erstaunen, „von welchem Fräulein redet ihr?" — „Von der, sage ich dir," erwiederte der Prinz, „die diese Nacht hieher gekommen oder geführt ist, und bei mir geschlafen hat."

„Prinz," versetzte der Sklave, „ich schwöre euch, daß ich nichts davon weiß. Wie sollte dieß Fräulein herein gekommen sein, da ich an der Thüre schlafe?"

„Du lügst, Schurke," erwiederte der Prinz, „und du bist mit ihnen im Einverständnis, um mich noch mehr zu quälen und toll zu machen."

Indem er dieß sagte, gab er ihm eine Ohrfeige, daß er zu Boden stürzte; und nachdem er ihn genug mit Füßen getreten hatte, band er ihm das Brunnenseil unter die Arme, ließ ihn daran hinab, und tauchte ihn mehrmals mit dem Kopf unters Wasser. „Ich ersäufe dich," rief er ihm zu, „wenn du mir nicht schleunig sagest, wer das Fräulein ist, und wer sie hergebracht hat."

Der Sklave, in dieser grimmigen Noth, halb im Wasser, halb draußen, sagte bei sich selber: „Ohne Zweifel hat der Prinz vor Leid den Verstand verloren, und ich kann nur durch eine Lüge mich retten." — „Prinz," sagte er hierauf mit bittendem Tone, „schenket mir das Leben, ich beschwöre euch darum: ich verspreche, euch den Zusammenhang der Sache zu sagen."

Der Prinz zog nun den Sklaven wieder herauf, und drängte ihn zu reden. Sobald der Sklave aus dem Brunnen war, sagte er zitternd zu ihm: „Prinz, ihr seht wohl, daß ich in diesem Zustande euch nicht genugthun kann; lasset mir so viel Zeit, zuvor mein Kleid zu wechseln." — „Ich gewähre es dir," erwiederte der Prinz; aber mach'

geschwinde, und hüte dich wohl, mir die Wahrheit zu verbergen."

Der Sklave ging hinaus, schloß aber den Prinzen ein, und lief, wie er war, in den Palast.

Der König unterhielt sich eben mit seinem Groß-Wesyr, und beklagte sich bei ihm über die üble Nacht, welche ihm der Ungehorsam und die sträfliche Widersetzlichkeit seines Sohnes zugezogen hätte.

Der Minister bemühte sich, ihn zu trösten, und ihm begreiflich zu machen, daß der Prinz selber ihm Gelegenheit gegeben hätte, ihn zu seiner Pflicht zurück zu führen. „Herr," sagte er zu ihm, „Euer Majestät darf es nicht bereuen, ihn gefangen gesetzt zu haben. Sofern ihr nur die Geduld habt, ihn eine Weile in seinem Gefängnisse zu lassen, so dürft ihr überzeugt sein, daß diese jugendliche Hitze verrauchen, und er endlich sich allem unterwerfen wird, was ihr von ihm fordert."

Der Groß-Wesir endigte so eben diese Rede, als der Sklave vor den König Schachsaman trat: „Herr," sprach er zu ihm, „es thut mir sehr leid, Euer Majestät eine Neuigkeit bringen zu müssen, welche ihr nur mit großem Misvergnügen hören werdet. Was der Prinz von einem Fräulein erzählt, welche die Nacht bei ihm geschlafen habe, und der Zustand, in welchen er mich versetzt hat, wie Euer Majestät sehen kann, geben nur zu sehr zu erkennen, daß er nicht mehr recht bei Sinnen ist."

Hierauf erzählte er alles, was der Prinz gesagt, und auf welche Weise er ihn mishandelt hatte, mit Ausdrücken, die seine Erzählung desto wahrscheinlicher machten.

Der König, der sich dieses neuen Gegenstandes der Bekümmernis nicht versah, sagte zu seinem ersten Minister: „Da ist wieder ein höchst verdrießlicher Vorfall, sehr entfernt von der Hoffnung, welche du mir jetzt eben machtest. Geh und verliere keine Zeit: erforsche selber, was es ist, und bringe mir Bescheid.“

Der Groß-Wesyr gehorchte auf der Stelle, und beim Eintritt in das Zimmer des Prinzen fand er ihn sehr ruhig, mit einem Buche in der Hand, sitzend und lesend. Er begrüßte ihn, und nachdem er sich neben ihn gesetzt hatte, sagte er zu ihm: „Ich verwünsche euern Sklaven, daß er zu dem König eurem Vater, gekommen ist, und ihn durch die überbrachte Neuigkeit erschreckt hat.“

„Welche Neuigkeit,“ erwiederte der Prinz, „kann ihn so erschreckt haben? Ich habe weit mehr Ursache, mich über meinen Sklaven zu beklagen.“

„Prinz,“ versetzte der Wesyr, „verhüte Gott, daß dasjenige, was er von euch berichtet hat, wahr sei! Der gute Zustand, in welchem ich Gott bitte, euch zu erhalten, gibt mir zu erkennen, daß nichts daran ist.“

„Vielleicht,“ erwiederte der Prinz, „hat er sich nicht recht verständlich gemacht. Da ihr nun gekommen seid, so ist es mir lieb, einen Mann, wie euch, befragen zu

können, der ihr doch etwas davon wissen müßt, wo das Fräulein ist, welche diese Nacht bei mir geschlafen hat."

Bei dieser Frage fuhr der Groß-Wesyr zurück. „Prinz," antwortete er, „verwundert euch nicht über mein Erstaunen bei dieser eurer Frage. Wie wäre es möglich, daß, ich sage nicht eine Frau, sondern überhaupt ein Mensch auf der Welt, bei Nacht hier herein gedrungen sein sollte, wo man nur durch die Thüre, und über den Leib eures Sklaven hinweg eintreten kann? Ich bitte euch, besinnet euch, und ihr werdet finden, daß ihr einen Traum gehabt, der euch diesen lebhaften Eindruck zurückgelassen hat."

„Ich beruhige mich nicht bei dieser Ausrede," fuhr der Prinz im höheren Tone fort: „ich will durchaus wissen, was aus diesem Fräulein geworden ist; und ich bin hier an einem Orte, wo ich mir Gehorsam zu verschaffen weiß."

Bei diesen nachdrücklichen Worten gerieth der Groß-Wesyr in unbeschreibliche Verlegenheit, und er dachte auf Mittel, sich so gut als möglich heraus zu ziehen. Er versuchte es bei dem Prinzen mit Güte, und fragte ihn in den unterthänigsten und behutsamsten Ausdrücken, ob er denn selber dieses Fräulein gesehen hätte.

„Ja, ja," antwortete der Prinz, „ich habe sie gesehen, und habe sehr wohl gemerkt, daß ihr sie abgeschickt habt, mich zu versuchen. Sie hat die von euch ihr vorgeschriebene Rolle sehr gut gespielt, indem sie kein Wort ge-

sprochen, sondern sich schlafend gestellt, und sich entfernt hat, sobald ich wieder eingeschlafen war. Ihr wißt das ohne Zweifel, und sie wird nicht verfehlt haben, euch Bericht davon abzustatten."

„Prinz," versetzte der Groß-Wesyr, „ich schwöre euch, daß nichts an allem dem ist, was ich hier aus eurem Munde vernehme; und der König, euer Vater, und ich, wir haben das Fräulein, von welchem ihr redet, nicht abgeschickt, ja wir haben nicht einmal den Gedanken daran gehabt. Erlaubet mir, euch noch einmal zu sagen, ihr habt dieses Fräulein nur im Traume gesehen."

„Ihr kommt also nur auch, um mich zu verspotten," erwiederte zornig der Prinz, „und um mir ins Gesicht zu sagen, daß dasjenige, was ich euch erzähle, ein Traum ist." Und sogleich ergriff er ihn beim Barte, und bearbeitete ihn so lange mit Schlägen, als er die Hand rühren konnte.

Der arme Groß-Wesyr ertrug geduldig den ganzen Zorn des Prinzen Kamaralsaman. „Da bin ich nun," sagte er bei sich, „in demselben Falle, wie der Sklave; ich habe von Glück zu sagen, wenn ich so wie er, einer so großen Gefahr entgehe." Und mitten unter den Schlägen, womit der Prinz ihn noch immer belud, rief er aus: „O Prinz, ich flehe euch, mir nur einen Augenblick Gehör zu schenken." Der Prinz, endlich ermüdet vom Schlagen, ließ ihn reden.

„Ich bekenne euch, Prinz," sagte nun der Groß-Wesyr mit Verstellung, „daß etwas an eurer Vermuthung ist. Aber euch ist nicht unbekannt, daß ein Minister gezwungen ist, die Befehle des Königs, seines Herrn, zu vollziehen. Wenn ihr die Güte habt, es mir zu erlauben, so will ich sogleich hingehen und ihm alles sagen, was ihr mir befehlet."

„Ich erlaube es," sagte darauf der Prinz, „gehet, und saget ihm, daß ich das Fräulein heiraten will, die er mir geschickt oder gebracht hat. Machet geschwinde, und bringet mir Antwort."

Der Groß-Wesyr machte ihn beim Weggehen eine tiefe Verbeugung, und glaubte sich nicht eher in Sicherheit, als bis er aus dem Thurme war und die Thüre hinter dem Prinzen verschlossen hatte.

Der Groß-Wesyr erschien vor dem Könige Schachsaman mit einer Niedergeschlagenheit, die diesen zum Voraus bekümmerte.

„Wohlan," fragte ihn der Fürst, „in welchem Zustande hast du meinen Sohn gefunden?" — „Herr," antwortete der Minister, „was der Sklave Euer Majestät berichtet hat, ist nur zu wahr." Hierauf erzählte er ihm seine Unterhaltung mit dem Prinzen, wie derselbe sich entrüstet, sobald er es gewagt, ihm vorzustellen, es wäre unmöglich, daß jenes Fräulein von welchem er spräche, bei ihm geschlafen hätte; welche Mishandlung er von ihm erlitten

und welcher List er sich bedient hatte, um seinen Händen zu entkommen.

Schachsaman, um so bekümmerter, weil er den Prinzen stäts mit Zärtlichkeit liebte, wollte sich selber von der Wahrheit überzeugen; er ging also zu ihm in den Thurm und nahm den Groß-Wesyr mit sich. . . .

Aber Herr," sagte hier die Sultaninn Scheherasade, indem sie sich unterbrach, „ich gewahre, daß der Tag schon anbricht:" Damit schwieg sie. In der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf, und sprach zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und sieben und zwanzigste Nacht.

„Herr, der Prinz Kamaralsaman empfing den König, seinen Vater, in dem Thurme seines Gefängnisses mit großer Ehrerbietung. Der König setzte sich; und nachdem er den Prinzen neben sich sitzen lassen, that er ihm mehrere Fragen, auf welche derselbe ganz vernünftig antwortete. Und von Zeit zu Zeit blickte er den Groß-Wesyr an, als wenn er ihm sagen wollte, er fände nicht, daß der Prinz, sein Sohn, den Verstand verloren, wie er versichert hatte, und daß er wohl selber ihn verloren haben müßte.

Endlich sprach der König auch von dem Fräulein zu dem Prinzen, und sagte: „Mein Sohn, ich bitte dich, mir zu sagen, was es mit dem Fräulein für eine Bewandtnis hat, welche diese Nacht bei dir geschlafen haben soll.“

„Herr,“ antwortete Kamaralsaman, „ich bitte Euer Majestät, meinen Verdruß über diesen Gegenstand nicht noch zu vermehren: erzeiget mir lieber die Gnade, sie mir zur Gattinn zu geben. Welche Abneigung ich auch bisher gegen die Frauen bezeugt habe, so hat jedoch diese junge Schönheit mich dermaßen bezaubert, daß ich keinen Anstand nehme, euch meine Schwachheit zu bekennen. Ich bin bereit, sie mit dem höchsten Danke von eurer Hand zu empfangen.“

Der König Schachsaman ward ganz bestürzt über diese Antwort des Prinzen, welche dem bisher gezeigten gesunden Verstande so sehr zu widersprechen schien. „Mein Sohn,“ erwiederte er, „du sagst mir da etwas, das mich in das größte Erstaunen versetzt, von welchem ich mich kaum erholen kann. Ich schwöre dir bei der Krone, die einst von mir auf dich übergehen soll, daß ich nicht das geringste von dem Fräulein weiß, von welchem du redest. Wenn irgend eine hieher gekommen ist, so habe ich jedoch keinen Theil daran. Wie aber hätte sie ohne meine Bewilligung in diesen Thurm gelangen können? Denn was mein Groß-Wesyr dir auch gesagt haben mag, er hat

es nur gethan, um dich zu besänftigen. Es muß ein Traum sein; sieh wohl zu, ich bitte dich, und besinne dich."

„Herr Vater." versetzte der Prinz, „ich würde für immer der Güte Euer Majestät unwürdig sein, wenn ich der mir gegebenen Versicherung nicht Glauben beimäße. Aber ich bitte euch, die Geduld zu haben, mich anzuhören, und selber zu urtheilen, ob das, was ich die Ehre habe euch zu erzählen, ein Traum ist."

Hierauf erzählte der Prinz Kamaralsaman dem Könige, seinem Vater, alle Umstände bei seinem Erwachen. Er schilderte ihm mit Begeisterung die Schönheit und die Reize des Fräuleins, die er an seiner Seite gefunden, die Liebe die er in einem Augenblicke für sie gefaßt hatte, und sein vergebliches Bemühen, sie aufzuwecken. Er verschwieg ihm selbst nicht, was ihn bewogen, wieder einzuschlafen, nachdem er seinen Ring mit dem des Fräuleins vertauscht hatte. Er beschloß endlich damit, daß er den Ring vom Finger zog und ihm denselben überreichte, mit den Worten: „Herr, der meine ist euch nicht unbekannt, ihr habt ihn mehrmals gesehen. Demnach hoffe ich, ihr werdet überzeugt sein, daß ich nicht den Verstand verloren habe, wie man euch eingebildet hat."

Der König Schachsaman erkannte so deutlich die Wahrheit dessen, was sein Sohn ihm erzählte, daß er nichts darauf zu erwiedern hatte. Ja er gerieth dar-

über in so großes Erstaunen, daß er lange Zeit da saß, ohne ein Wort zu sagen.

Der Prinz benutzte diesen Augenblick, und sprach noch zu ihm: „Herr, die Leidenschaft, welche ich für dieses reizende Wesen empfinde, dessen theures Bild ich in meinem Herzen bewahre, ist schon so heftig, daß ich mich nicht stark genug fühle, ihr zu widerstehen. Ich flehe euch, habet Mitleid mit mir, und verschaffet mir das Glück ihres Besitzes.“

„Nach dem, was ich von dir höre, mein Sohn, und nach dem Anblicke dieses Ringes,“ erwiederte der König, „kann ich nicht daran zweifeln, daß deine Leidenschaft wahrhaft sei, und daß du wirklich das Fräulein gesehen hast, welche sie erzeugt hat. Wollte Gott, daß ich dieses Fräulein kennte! du solltest heute noch befriedigt, und ich würde der glücklichste Vater von der Welt sein. Aber wo sie suchen? Wie, und auf welchem Wege ist sie hier herein gekommen? ohne mein Wissen und Willen? Weshalb ist sie gekommen, bloß um bei dir zu schlafen, dir ihre Schönheit zu zeigen, Liebe in dir zu entzünden, während sie schlief, und wieder zu verschwinden, während du schliefst? Ich begreife dies Abenteuer nicht, mein Sohn; und wenn der Himmel uns nicht günstig ist, so wird es uns wohl beide ins Grab bringen.“

Indem er dieses sprach, faßte er den Prinzen bei der Hand, und fügte hinzu: „Komm, laß uns gemeinsam Leid

tragen, du, weil du hoffnungslos liebst, und ich, weil ich dich so betrübt sehe, ohne dein Uebel heilen zu können."

Der König Schachsaman führte den Prinzeen wieder aus dem Thurme in den Palast, wo derselbe, aus Verzweiflung, eine Unbekannte zu lieben, sich alsbald zu Bette begab. Der König schloß sich ein, und trauerte mehrere Tage mit ihm, ohne sich im geringsten um die Angelegenheiten seines Reichs bekümmern zu wollen.

Sein erster Minister, dem er allein den Zutritt zu ihm verstattet hatte, kam eines Tages und stellte ihm vor, daß sein ganzer Hof, und selbst sein Volk, anfinge zu murren, weil sie ihn nicht mehr sähen, und er nicht täglich Gerechtigkeit pflegte, wie sonst, und daß er nicht für die Unordnungen stände, welche daraus entspringen könnten. Ich flehe Euer Majestät," fuhr er fort, „hierauf Rücksicht zu nehmen. Ich bin überzeugt, daß eure Gegenwart den Schmerz des Prinzen, und seine den eurigen gegenseitig lindert: aber ihr müßt doch daran denken, daß nicht alles zu Grunde gehe. Erlaubet, daß ich euch vorschlage, den Prinzen nach dem Schlosse auf der kleinen Insel nahe am Hafen zu bringen, und nur zweimal wöchentlich Audienz zu geben. Während der Abwesenheit, zu welcher diese Verrichtung euch nöthigt, wird die bezaubernde Schönheit des Ortes, die frische Luft und

die wundervolle Aussicht von dort, dem Prinzen eure kurze Entfernung erträglicher machen.“

Der König Schachsaman billigte diesen Rath; und sobald jenes Schloß, welches er lange nicht besucht hatte, eingerichtet war, begab er sich mit dem Prinzen dahin, und verließ ihn hier nur, um pünktlich die beiden Audienzen zu geben. Die übrige Zeit brachte er an seinem Bette zu, und bald bemühte er sich, ihn zu trösten, bald wehklagte er mit ihm.

Fortsetzung der Geschichte der Prinzessinn von China.

Während diese Dinge in der Hauptstadt des Königs Schachsaman vorgingen, hatten die beiden Geister Dachnesch und Kaschkasch die Prinzessinn von China nach dem Palaste zurückgebracht, wo der König, ihr Vater, sie eingeschlossen hielt, und sie wieder in ihr Bette gelegt.

Am Morgen beim Erwachen blickte die Prinzessinn von China zur Rechten und zur Linken; und als sie sah, daß der Prinz Kamaralsaman nicht mehr bei ihr war, rief sie ihren Frauen mit so lauter Stimme. daß sie schleu-

nig herbei liefen und ihr Bette umgaben. Die Amme trat zu ihren Häupten, und fragte sie, was sie verlangte, und ob ihr etwas zugestoßen wäre.

„Saget mir," sprach die Prinzessinn, wo ist der Jüngling hingekommen, den ich von ganzem Herzen liebe, und der diese Nacht bei mir geschlafen hat?" — „Prinzessinn," antwortete die Amme, „wir verstehen nichts von eurer Rede, wenn ihr euch nicht deutlicher erklärt."

„Wisset," fuhr die Prinzessinn fort, „der schönste und liebenswürdigste Jüngling, den man sich nur denken kann, hat diese Nacht bei mir geschlafen; lange habe ich ihm geliebkoset, und alles Mögliche angewendet ihn aufzuwecken, ohne es zu bewirken: ich frage euch, wo ist er?"

„Prinzessinn," antwortete die Amme, „ohne Zweifel wollt ihr uns nur zum beßten haben. Beliebt es euch nicht aufzustehen?"

„Ich spreche sehr ernstlich," erwiederte die Prinzessinn, „und ich ich will wissen, wo er ist."

„Aber, Prinzessinn," versetzte die Amme, „ihr waret doch allein, als wir euch gestern Abend zu Bette brachten, und niemand ist herein gekommen um bei euch zu schlafen, so viel wir wissen, alle eure Frauen und ich."

Die Prinzessinn von China verlor die Geduld; sie ergriff ihre Amme beim Kopf und gab ihr Ohrfeigen und derbe Faustschläge. „Du sollst es mir sagen, alte Hexe," sprach sie, „oder ich bringe dich um."

Die Amme machte alle Anstrengungen, sich ihren Händen zu entziehen. Endlich riß sie sich los, und ging auf der Stelle zu der Königinn von China, der Prinzessinn Mutter. Mit Thränen in den Augen und ganz zerbläutem Gesichte erschien sie vor der Königinn, die mit großem Erstaunen sie fragte, wer sie in diesen Zustand versetzt hätte.

„Gebieterinn,“ sagte die Amme, „ihr sehet, wie die Prinzessinn mich zugerichtet hat; sie hätte mich umgebracht, wenn ich mich nicht ihren Händen entwunden hätte.“ Hierauf erzählte sie ihr den Anlaß ihres Zorns und Ungestüms; worüber die Königinn nicht minder bekümmert, als verwundert war. „Ihr seht, Gebieterinn,“ fügte sie zum Schlusse hinzu, „daß die Prinzessinn den Verstand verloren hat. Ihr könnt selber darüber urtheilen, wenn ihr euch zu ihr hin bemühet.“

Die Königinn von China, welche ihre Tochter zärtlich liebte, war über diese Nachricht sehr beunruhigt; sie ließ sich von der Amme begleiten und eilte hin zu der Prinzessinn, ihrer Tochter. . . .“

Die Sultaninn Scheherasade wollte fortfahren; aber sie bemerkte, daß der Tag schon anbrach; sie schwieg also. In der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf, und sprach zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und acht und zwanzigste Nacht.

„Herr, als die Königinn von China in das Gemach trat, worin die Prinzessin, ihre Tochter, versperrt war, setzte sie sich neben sie; und nachdem sie sich nach ihrer Gesundheit erkundigt hatte, fragte sie sie, welche Ursache sie zur Unzufriedenheit mit ihrer Amme hätte, die sie so mishandelt. „Meine Tochter, sagte sie, „das ist nicht anständig; und niemals muß eine hohe Prinzessinn, wie du, sich zu solchen Ausbrüchen hinreißen lassen."

„Frau Mutter," antwortete die Prinzessinn, „ich sehe wohl, daß Euer Majestät mich auch verspotten will; aber ich erkläre, daß ich eher keine Ruhe haben werde, als bis der liebenswürdige Jüngling, der diese Nacht bei mir geschlafen hat, mein Gemahl ist. Ihr müßt wissen, wo er ist; ich bitte euch inständig, ihn wiederkommen zu lassen."

Zugleich sprach sie folgende Verse aus:

„Ach, wie groß war seine Schönheit! — Doch Schönheit ist nur ein geringer Theil seiner Eigenschaften.
Sein schlanker Wuchs, gleich einem schwanken Zweige, ist nicht weniger reizend, als die frischen Rosen seiner Wangen.
Diese Wangen sind rosenfarbene Blätter, auf den die Male (welche ihm so schön stehen) als die Punkte erscheinen zu den Nunen [12] seiner Augenbrauen, die mit Dinten-Schwärze darauf gezeichnet sind.

Ich hörte nicht auf, von der Zeit seine Rückkehr zu erbitten: — möchte er doch kommen! Allein sich fern zu halten, scheint ihm eigen zu sein. —
Gern würde ich der Zeit alsdann ihre Ungerechtigkeit verzeihen, und einen dichteu Schleier darüber decken. —
Uns umarmend haben wir die Nacht zugebracht; Umarmung war unser Mitgenosse: er war freudetrunken von meiner Gasellen-Gestalt, und ich von dem Becher seines Mundes.
Ich drückte ihn fest an mich, wie ein Geiziger seinen Reichthum festhält, aus Furcht, es möchte mir eine von seinen Schönheiten geraubt werden.
Ich hielt ihn in meinen Armen, als ob er eine Gaselle wäre, vor dem Eindrucke deren Blicke ich mich fürchtete." —

„Meine Tochter," erwiederte die Königinn, „du setzest mich in Erstaunen, und ich verstehe deine Reden nicht."

Jetzo vergaß die Prinzessinn die Ehrfurcht, und versetzte: „Frau Mutter, der König mein Vater und ihr, habt mir zugesetzt, um mich zur Vermählung zu bewegen, als ich keine Lust dazu hatte; diese Lust ist mir jetzo gekommen, und ich will durchaus den Jüngling, von welchem ich ich euch gesagt habe, zum Gatten haben, oder ich bringe mich um."

Die Königinn versuchte es bei der Prinzessinn mit Güte, und sagte zu ihr: „Meine Tochter, du weißt selber

recht wohl, daß du in deinem Gemache allein bist und kein Mann herein kommen kann."

Die Prinzessinn aber, anstatt sie anzuhören, unterbrach sie und bezeigte sich so ungebärdig, daß die Königinn genöthigt war, sich mit großer Betrübnis zu entfernen und hin zu gehen, um den König von allem zu benachrichtigen.

Der König von China wollte selber die Sache ergründen: er kam in das Zimmer der Prinzessinn seiner Tochter, und fragte sie, ob es wahr wäre, was er vernommen hätte? — „Herr Vater," antwortete sie, „reden wir nicht davon; erzeiget mir nur die Gnade, mir den Gatten wiederzugeben, der diese Nacht bei mir geschlafen hat."

„Was, meine Tochter," versetzte der König, „hat jemand diese Nacht bei dir geschlafen?"

„Wie, Herr Vater," erwiederte die Prinzessinn, ohne ihm Zeit zu lassen, fortzufahren, „ihr fraget mich, ob jemand bei mir geschlafen hat! Euer Majestät ist es nicht unbekannt. Es ist der schönste Jüngling, den je die Sonne beschienen hat. Damit Euer Majestät nicht zweifle," fuhr sie fort, „daß ich ihn gesehen, er bei mir geschlafen, ich ihm geliebkoset und alle Mühe angewendet habe, ihn aufzuwecken, ohne es zu bewirken, so beliebet hier diesen Ring anzusehen."

„Sie streckte die Hand hin; und der König von China wußte nicht, was er sagen sollte, als er sah, daß

es ein Mannesring war. Weil er aber ihre ganze Erzählung nicht begreifen konnte, und er sie als eine Wahnsinnige hatte einsperren lassen, so hielt er sie noch für eben so toll, als zuvor. Und aus Furcht, sie möchte sich an ihm selber, oder von andern ihr Nahenden vergreifen, ließ er ihr, ohne weiter mit ihr zu reden, Fesseln anlegen und sie noch enger einsperren, und gab ihr nur ihre Amme zur Bedienung, mit einer starken Wache an der Thüre.

Der König von China war untröstlich über das Unglück, das der Prinzessinn seiner Tochter zugestoßen war, indem sie, wie er wähnte, den Verstand verloren hätte, und dachte auf Mittel ihrer Heilung. Er versammelte seinen Rath; und nachdem er ihren Zustand geschildert hatte, fügte er hinzu: „Wenn jemand unter euch so geschickt ist, ihre Heilung zu unternehmen und zu bewirken, so will ich sie ihm zur Frau geben, und ihn zum Erben meines Reiches und meiner Krone einsetzen.“

Der Wunsch, eine so schöne Prinzessinn zu besitzen, und die Hoffnung, einst ein so mächtiges Königreich zu beherrschen, wie das von China, machten großen Eindruck auf einen schon bejahrten Emir, der mit im Rathe saß. Da er der Zauberei kundig war, so schmeichelte er sich mit einem glücklichen Erfolg, und bot sich dem Könige an.

„Ich bewillige es,“ fuhr der König fort; „aber ich sage dir zum voraus, es geschieht nur unter der Bedingung,

dir den Kopf abhauen zu lassen, wenn es dir nicht gelingt: es wäre unbillig, einen so großen Preis davon zu tragen, ohne von deiner Seite etwas dafür zu wagen. Und was ich dir sage, sage ich zugleich allen andern, die nach dir sich anbieten werden, im Falle du die Bedingung nicht annimmst, oder es dir mislingt.“

Der Emir nahm die Bedingung an, und der König selber führte ihn zu der Prinzessinn.

Diese verhüllte ihr Gesicht, sobald sie den Emir kommen sah, und sprach: „Herr Vater, Euer Majestät überrascht mich durch die Zuführung eines Mannes, den ich nicht kenne, und von dem mein Antlitz sehen zu lassen, die Religion verbietet.“ — „Meine Tochter,“ erwiederte der König, „seine Gegenwart darf dir keinen Anstoß geben; es ist einer meiner Emire, der dich zur Gattinn begehrt.“ — „Herr Vater,“ versetzte die Prinzessinn, „es ist nicht derjenige, den ihr mir schon gegeben habt, und von dem ich den Verlobungsring empfangen habe und hier trage: ihr werdet nicht übel deuten, wenn ich keinen andern annehme.“

Der Emir hatte erwartet, daß die Prinzessinn ausschweifende Dinge thun oder sagen würde, und war sehr erstaunt, als er sie so ruhig sah und so verständig reden hörte. Er erkannte wohl, daß ihr Wahnsinn nichts anders, als eine heftige Liebe wäre, die ihren guten Grund haben müßte. Er wagte es nicht, sich gegen den König

hierüber zu erklären Dieser hätte es nicht dulden können, daß die Prinzessinn ihr Herz einem andern geschenkt, als dem, den sie von seiner Hand empfangen sollte. Aber, indem er sich zu seinen Füßen warf, sagte er: „Herr, nach dem, was ich so eben gehört habe, würde es unnütz sein, wenn ich die Heilung der Prinzessinn unternähme; ich weiß kein Mittel gegen ihr Uebel, und mein Leben ist Euer Majestät verfallen.“

Der König, erzürnt über die Unfähigkeit des Emirs, und über die Mühe, die er ihm verursacht hatte, ließ ihm den Kopf abhauen.

Einige Tage darauf ließ der König, um sich nicht vorzuwerfen, etwas zur Heilung der Prinzessinn verabsäumt zu haben, in seiner Hauptstadt öffentlich kund machen: wenn ein Arzt, Sterndeuter, oder Zauberer, so geschickt wäre, die Prinzessinn wieder zu Verstande zu bringen, so möchte er nur kommen, jedoch unter der Bedingung den Kopf zu verlieren, wenn er sie nicht heilete. Er ließ dieselbe Kundmachung in den vorzüglichsten Städten seines Reichs und an den Höfen der benachbarten Fürsten ergehen.

Der erste, der sich nun dazu erbot, war ein Sterndeuter und Zauberer; und der König ließ ihn durch einen Verschnittenen nach dem Gefängnisse seiner Tochter führen. Der Sterndeuter zog aus seinem Sack unterm Arme ein Astrolabium, eine kleine Himmelskugel, ein Kohlenbecken,

mehrere Spezereien zum Räuchern, ein kupfernes Gefäß, und verschiedene andere Dinge, und befahl, ihm Feuer zu bringen.

Die Prinzessinn von China fragte, was alle diese Anstalten bedeuteten. „Prinzessinn," antwortete der Sterndeuter, „sie dienen dazu, den bösen Geist zu beschwören, von welchem ihr besessen seid, ihn in dieß Gefäß, das ihr hier sehet, zu verschließen, und ihn auf den Grund des Meeres zu werfen."

„Verfluchter Sterngucker," rief die Prinzessinn aus, „wisse, daß ich aller dieser Vorrichtungen nicht bedarf, daß ich meinen gesunden Verstand habe, und daß du selber ein Unsinniger bist. Wenn deine Macht so weit reicht, so bringe mir nur den her, den ich liebe; das ist der beßte Dienst, den du mir leisten kannst."

„Prinzessinn," erwiederte der Sterndeuter, „wenn es sich so verhält, so dürft ihr ihn nicht von mir, sondern einzig von dem König euerm Vater erwarten."

Hierauf steckte er alles wieder in seinen Sack, was er daraus hervorgezogen hatte, sehr verdrüßlich, daß er sich so leicht auf die Heilung einer eingebildeten Kranken eingelassen hatte.

Als der Sterndeuter von dem Verschnittenen wieder vor den König von China geführt wurde, ließ er jenen nicht zu Worte kommen, sondern sprach selber sogleich zu dem Könige mit Dreistigkeit: „Herr, laut der Bekannt-

machung, die Euer Majestät ergehen ließ, und selber mir bestätigte, hielt ich die Prinzessinn für wahnsinnig, und ich war gewis, sie durch die mir bekannten Geheimnisse wieder zu Verstande zu bringen: aber ich habe bald erkannt, daß sie keine andere Krankheit hat, als die Liebe, und meine Kunst erstreckt sich nicht bis zur Heilung dieses Uebels. Euer Majestät kann es besser heilen, als irgend jemand, wenn sie ihr den verlangten Gemahl gibt."

Der König ergrimmte über diese Unverschämtheit des Sterndeuters, wofür er es hielt, und ließ ihm den Kopf abhauen.

Um Euer Majestät nicht durch Wiederholungen zu ermüden," fuhr Scheherasade fort, „sage ich nur, daß sich hundert und funfzig, so wohl Sterndeuter, als Aerzte und Zauberer, zur Heilung erboten, die alle dasselbe Schicksal hatten; und ihre Köpfe wurden über allen Thoren der Stadt aufgesteckt.

Geschichte Marsawans, und Fortsetzung der Geschichte Kamaralsamans.

Die Amme der Prinzessinn von China hatte einen Sohn, Namens Marsawan, Milchbruder der Prinzessinn, den sie mit ihr gesäugt und aufgezogen hatte. Beider Freundschaft war während ihrer Kindheit, so lange sie beisammen waren, so groß gewesen, daß sie sich wie Bruder und Schwester behandelten, selbst nachdem ihr vorgerücktes Alter ihre Trennung nothwendig gemacht hatte.

Unter mehreren Wissenschaften, wodurch Marsawan seit seiner frühsten Jugend seinen Geist gebildet, hatte seine Neigung ihn besonders zum Studium der Astrologie und Geomantie [13] und anderer geheimer Wissenschaften hingezogen, und er hatte sich darin sehr geschickt gemacht. Nicht zufrieden mit dem, was er von seinen Lehrmeistern gelernt, hatte er sich, sobald er sich stark genug für die Beschwer-

den fühlte, auf Reisen begeben. Es war kein berühmter Mann in irgend einer Kunst und Wissenschaft, den er nicht in den entferntesten Städten aufgesucht und sich lange genug bei ihm aufgehalten hätte, um von ihm alles zu lernen, was ihm zusagte.

Nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren, kam Marsawan endlich nach der Hauptstadt von China zurück; wo die über dem Stadtthore, durch welches er hereinkam, aufgesteckten Köpfe ihn höchlich erstaunten. Sobald er wieder zu Hause war, fragte er, was dieselben bedeuteten; und vor allen Dingen erkundigte er sich nach der Prinzessinn, seiner Milchschwester, die er nicht vergessen hatte. Da man seine erste Frage nicht beantworten konnte, ohne die zweite, so vernahm er, was er verlangte, mit großem Schmerze, in Erwartung, daß seine Mutter, die Amme der Prinzessinn, ihm mehr davon sagen würde."

Scheherasade endigte hier für diese Nacht ihre Erzählung. Sie nahm dieselbe in der nächsten Nacht mit folgenden Worten wieder auf, indem sie sich zu dem Sultan von Indien wandte:

Zweihundert und neun und zwanzigste Nacht.

„Herr, obwohl die Amme, Marsawans Mutter, sehr beschäftigt bei der Prinzessinn von China war, so hatte

sie doch nicht sobald vernommen, daß ihr lieber Sohn wieder daheim wäre, als sie die Zeit wahrnahm hin zu gehen, ihn zu umarmen und sich einige Augenblicke mit ihm zu unterhalten.

Nachdem sie ihm, mit Thränen in den Augen, den kläglichen Zustand der Prinzessinn, und die Ursache, daß der König von China ihr Vater sie also behandelte, erzählt hatte, fragte Marsawan, ob sie ihn nicht dazu verhelfen könnte, sie heimlich zu sehen, ohne daß der König etwas davon erführe. Nachdem die Amme einige Augenblicke darüber nachgedacht hatte, sagte sie zu ihm:

„Mein Sohn, ich kann dir jetzo darüber nichts bestimmtes sagen; aber erwarte mich morgen um dieselbe Stunde, und ich werde die Antwort bringen.“

Da nun, außer der Amme, niemand sich der Prinzessinn nähern durfte, ohne Erlaubnis des Verschnittenen, der die Wache an der Thüre befehligte, und die Amme wohl wußte, daß dieser erst kurze Zeit im Dienste, und ihm noch unbekannt war, was am Hofe des Königs von China vorgegangen, so wandte sie sich an diesen, und sprach zu ihm:

„Ihr wißt, daß ich die Prinzessinn gesäugt und aufgezogen habe; aber vielleicht wißt ihr nicht, daß ich sie zugleich mit einer Tochter von gleichem Alter gesäugt, die ich kürzlich verheiratet habe. Die Prinzessinn, welche sie noch immer mit ihrer Liebe beehrt, möchte sie gern sehen;

aber sie wünscht es auf solche Weise, daß niemand sie weder herein noch hinaus gehen sehe."

Die Amme wollte noch weiter reden; aber der Verschnittene unterbrach sie, und sagte zu ihr: „Schon genug; ich werde immer mit Vergnügen alles Mögliche thun, der Prinzessinn gefällig zu sein: laßt eure Tochter kommen, oder holet sie selber, wenn es Nacht ist, und führet sie herein, nachdem der König sich entfernt hat; die Thüre soll ihr offen stehen."

Sobald die Nacht anbrach, ging die Amme zu ihrem Sohne Marsawan. Sie selber verkleidete ihn als eine Frau, dergestalt, daß niemand ihn für einen Mann erkennen konnte, und führte ihn nach dem Palast. Der Verschnittene, der nicht zweifelte, es wäre ihre Tochter, öffnete die Thüre, und ließ sie beide eintreten.

Bevor die Amme den Marsawan vorstellte, näherte sie sich der Prinzessinn, und sagte zu ihr: „Gebieterinn, es ist nicht eine Frau, die ihr hier sehet: es ist mein Sohn Marsawan, der neulich von seinen Reisen heimgekehrt ist, und den ich unter dieser Verkleidung herein geführt habe. Ich hoffe, ihr werdet ihm die Ehre vergönnen, euch seine Ehrfurcht zu bezeigen."

Bei Marsawans Namen äußerte die Prinzessinn große Freude. „Kommet näher, mein Bruder," sagte sie sogleich zu Marsawan, „und nehmet den Schleier ab:

einem Bruder und einer Schwester ist es nicht verboten, sich mit unverhülltem Angesichte zu sehen.[14]"

Marsawan begrüßte sie mit großer Ehrerbietung; aber ohne ihn zu Worte kommen zu lassen, fuhr die Prinzessinn fort: „Ich bin erfreut, euch so gesund wiederzusehen, nach dem ihr so viele Jahre entfernt gewesen, ohne durch ein einziges Wort Nachricht von euch zu geben, selbst nicht an eure gute Mutter."

„Prinzessinn," erwiederte Marsawan, „ich bin euch unendlich verbunden für eure Güte. Ich erwartete aber bei meiner Heimkehr bessere Nachricht von euch, als die mir mitgetheilte, welche ich mit der innigsten Betrübnis bestätigt sehe. Ich bin indessen sehr erfreut, noch zeitig genug angekommen zu sein, um nach so vielen andern, denen es mislungen ist, euch die so nöthige Heilung zu bringen. Wenn diese auch nur die einzige Frucht meines Fleißes und meiner Reisen wäre, so würde ich mich schon für hinlänglich belohnt halten."

Indem Marsawan diese Worte aussprach, zog er ein Buch hervor, nebst andern Dingen, mit denen er sich versehen, und die er, auf den Bericht seiner Mutter von der Krankheit der Prinzessinn, für nöthig erachtet hatte.

Diese aber, als sie solche Zurüstungen sah, rief aus: „Wie, mein Bruder, ihr seid also auch einer von denjeni-

gen, die sich einbilden, daß ich toll bin? Enttäuschet euch, und höret mich an."

Und sie fuhr fort, indem sie folgende Verse aussprach:

„Sie sagen: Liebe habe meinen Verstand verrückt; ich aber antworte ihnen: „Ist das nicht die wahre Wonne des Lebens, der Zustand, wo Liebe den Verstand raubet?"

„Beweiset mir meinen Wahnsinn, und bringet mir den, der mich meines Verstandes beraubet hat. Theilet er meinen Wahnsinn, o! so scheltet mich nicht allein!"

Hierauf erzählte die Prinzessinn dem Marsawan ihre ganze Geschichte, ohne den geringsten Umstand zu vergessen, bis auf den verwechselten Ring, welchen sie ihm zeigte.

„Ich habe euch alles," fügte sie hinzu, „ohne Entstellung erzählt. Es ist wahr, es liegt darin etwas, das ich nicht begreife, und das Anlaß zu wähnen gibt, ich sei nicht recht bei Sinnen: aber man achtet nicht auf das Uebrige, welches sich so verhält, wie ich sage."

Als die Prinzessinn geendigt hatte, stand Marsawan, voll Verwunderung und Erstaunen, eine Zeitlang mit niedergeschlagenen Augen, ohne ein Wort zu sagen. Endlich erhob er den Kopf, nahm das Wort, und sprach:

„Prinzessinn, wenn das, was ihr mir erzählt habt wahr ist, wie ich davon überzeugt bin, so verzweifle ich nicht, euch die Genugthuung zu verschaffen, die ihr ver-

langt. Ich bitte euch nur, noch einige Zeit euch mit Geduld zu waffnen, bis ich einige Königreiche durchreiset, die ich noch nicht besucht habe; und sobald ihr meine Heimkehr vernehmet, so seid ihr versichert, daß derjenige, nach dem ihr so inbrünstig seufzet, nicht weit von euch ist."

Nach diesen Worten, nahm Marsawan Abschied von der Prinzessinn; und bei seinem Weggehen hörte er sie noch folgende Verse sagen:

„Meine Sehnsucht malet dein Bild in meinem Innersten, obgleich es schon lange ist, das wir uns besuchten. — War es denn nur ein Besuch im Traume?

Zuweilen bringt die Hoffnung dich mir nahe: gleich einem Blitze, der in die Augen dringt.

O, zögere nicht länger! du bist ja das Licht meiner Augen: so lange du dich entfernt hältst, wird nichts um mich her helle werden!"

Gleich am folgenden Morgen reiste Marsawan ab. Er zog von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Insel zu Insel, und überall, wo er hinkam, hörte er nur von der Prinzessinn Badur (so hieß nämlich die Peinzessinn von China) und von ihrer Geschichte.

Nach Verlauf von vier Monaten gelangte unser Reisender nach Torf[15], einer großen volkreichen Seestadt, wo er nicht mehr von der Prinzessinn Badur, sondern von dem Prinzen Kamaralsaman und seiner Krank-

heit sprechen hörte, dessen Geschichte man fast auf ähnliche Weise erzählte, wie jene der Prinzessinn Badur.

Marsawan hatte hierüber eine unbeschreibliche Freude; er erkundigte sich, in welcher Gegend der Erde dieser Prinz lebte, und erfuhr es. Es gab dahin zwei Wege, der eine theils zu Lande und theils zur See, und der andere, kürzere, ganz zur See.

Marsawan wählte diesen letzten Weg, und schiffte sich auf einen Kauffahrer ein, der eine sehr glückliche Fahrt hatte, bis im Angesicht der Hauptstadt von Schachsamans Königreich. Aber vor der Einfahrt in den Hafen, stieß durch Ungeschicklichkeit des Lootsen das Schiff unglücklicherweise auf einen Felsen. Es scheiterte und ging zu Grunde, im Angesicht und in der Nähe des Schlosses, das der Prinz Kamaralsaman bewohnte, und wo damals auch der König Schachsaman sein Vater mit seinem Groß-Wesyr sich befand.

Marsawan konnte meisterlich schwimmen; er säumte nicht, ins Meer zu springen, und erreichte das Ufer, am Fuße des königlichen Schlosses, wo er auf Befehl des Groß-Wesyrs, nach dem Willen des Königs, aufgenommen und ihm Hülfe gereicht wurde. Man gab ihm trockene Kleider, und bewirthete ihn wohl; und als er sich wieder erholt hatte, führte man ihn vor den Groß-Wesyr, der befohlen hatte, ihn zu ihm zu bringen.

Da Marsawan ein sehr wohlgebildeter junger Mann

von gutem Aussehen war, so nahm der Minister ihn freundlich auf, und faßte, nach seinen angemessenen und geistvollen Antworten auf alle Fragen, die er ihm that, eine große Hochachtung für ihn; er bemerkte selbst allmählich, daß er tausend schöne Kenntnisse besaß. Dieß bewog ihn zu sagen:

„Aus euren Reden ersehe ich, daß ihr kein gemeiner Mensch seid. Wollte Gott, daß ihr auf euern Reisen irgend ein Mittel gelernt hättet, einen Kranken zu heilen, der schon lange Zeit diesen Hof in große Betrübnis versetzt.“

Marsawan antwortete, wenn er die Krankheit wüßte, von welcher diese Person befallen wäre, so fände er vielleicht ein Mittel dagegen.

Der Groß-Wesyr beschrieb ihm nun den Zustand, worin der Prinz sich befand, und erzählte die Sache von Anfang her. Er verschwieg ihm nichts, von seiner so heiß ersehnten Geburt, seiner Erziehung, dem Wunsche des Königs ihn frühzeitig zu vermählen, seinem Ungehorsam in der Rathsversammlung, seiner Gefangenschaft, seinen ausschweifenden Behauptungen darin, die sich in eine heftige Leidenschaft für ein unbekanntes Fräulein verwandelt, die keinen andern Grund hätte, als einen Ring, den der Prinz für den Ring dieses Fräuleins ausgäbe, welche vielleicht gar nicht in der Welt wäre.

Bei dieser Erzählung des Groß-Wesyrs freute Mar-

sawan sich unendlich, daß das Unglück seines Schiffbruches ihn glücklicherweise dorthin geführt hatte, wo der sich befand, den er suchte. Er erkannte, außer allem Zweifel, daß der Prinz Kamaralsaman derjenige wäre, für den die Prinzessinn von China in Liebe brannte, und daß diese Prinzessinn der Gegenstand der heißen Sehnsucht des Prinzen wäre. Er äußerte sich darüber nicht gegen den Groß-Wesyr; er sagte ihm nur, wenn er den Prinzen sähe, so würde er besser beurtheilen können, wie ihm zu helfen wäre.

„Folget mir," sagte hierauf der Groß-Wesyr, „ihr werdet bei ihm den König finden, der mir schon angedeutet hat, daß er euch sehen will."

Das erste, was Marsawan beim Eintritte in das Zimmer auffiel, war der Anblick des Prinzen in seinem Bette, hinsterbend mit geschlossenen Augen. Obwohl derselbe in solchem Zustande war, konnte sich Marsawan doch nicht enthalten, ohne Rücksicht auf den König Schachsaman, des Prinzen Vater, der neben seinem Bette saß, noch auf den Prinzen selber, den diese Freiheit stören konnte, auszurufen: „Beim Himmel, nichts auf der Welt kann ähnlicher sein!" Er wollte sagen, daß er ihn der Prinzessinn von China ähnlich fände. Und in der That hatten beide viel Aehnlichkeit in den Gesichtzügen.

Diese Worte Marsawans erregten die Neugier des Prinzen Kamaralsaman, er schlug die Augen auf und sah ihn an. Marsawan, der ungemein viel Geist hatte, be-

nutzte diesen Augenblick, und begrüßte ihn auf der Stelle in Versen, aber auf eine so versteckte Weise, daß der König und der Groß-Wesyr nichts davon verstanden. Seine Worte waren folgende:

„Ich sehe dich in Kummer vergraben, und Seufzer des Grames höre ich von dir!

Hat Liebe sich deiner bemächtigt, oder bist du von Pfeilen (der Augen) getroffen worden? Denn der Schmerz, den ich an dir bemerke, hat nur in Sehnsucht seinen Grund. —

Erwähne mir ja nichts von nächtlichen Besuchen: denn der Mund des mir Erzählenden würde mich schon eifersüchtig machen.

Denn schon ihre Kleider beneide ich, weil sie ihren schönen Leib umgeben, und den Becher mit Getränk, wenn sie ihn an ihren Mund bringt. —

Verwundet bin ich, doch nicht von einem Schwerte, sondern von Blicken, die gleich Pfeilen in mich drangen.

Als wir endlich, nach langer Trennung, uns wiedersahen, war ich erstaunt, ihre Fingerspitzen mit dem Safte des Drachenblutes gefärbt zu sehen.[16]

„Ach," sagte ich zu ihr, „wie kannst du, wenn ich ferne von dir bin, deine Hände noch färben? Ist das der Lohn eines von Kummer bedrängten, gepeinigten Liebenden?" —

„Bei deinem Leben," antwortete sie mir, „das ist nicht Farbe, womit ich meine Finger gefärbt habe; laß dich durch diesen Schein nicht trügen und in noch größeren Kummer versetzen;

Wisse, als ich dich ferne von mir sah, der du doch mein Alles warest, so ist heute, — da ich keine Thränen mehr hatte, — Blut meinen Augen entquollen: und als ich diese Thränen mit meiner Hand abwischte, da fand ich meine Fingerspitzen vom Blute gefärbt." —

O, schilt mich nicht, daß ich sie liebe; denn diese Liebe verursacht mir viel Schmerzen;

Denn Schönheit sonder gleichen hat ihr Antlitz geschmückt, und in keinem Lande haben meine Augen etwas Aehnliches gesehen.

Schön gestaltet und anmuthig ist sie: ihre Wangen sind Rosen, und ihr Mund ist Wohlgeruch;

Sie hat die Schönheit Josephs und die Weisheit Lokmans [17], den Scharfsinn Davids, und die Keuschheit Maria's.

Ich aber empfinde den Schmerz Jakobs, die Angst des Jonas, die Qualen Hiobs, und die Reue Adams!"

So schilderte Marsawan dem Prinzen so deutlich, was diesem mit der Prinzessinn von China begegnet war, daß er ihm keinen Zweifel übrig ließ, er kennete sie und könnte ihm von ihr Nachricht geben. Er empfand dar-

über eine Freude, die er sogleich in seinen Augen und auf seinem Antlitze sichtbar werden ließ. . . .“

Die Sultaninn Sheherasade hatte nicht Zeit, in dieser Nacht noch mehr davon zu erzählen. Der Sultan aber ließ sie in der folgenden Nacht ihre Erzählung wieder aufnehmen, und also zu ihm sprechen:

Zweihundert und dreißigste Nacht.

„Herr, als Marsawan seine poetische Anrede geendigt hatte, die den Prinzen Kamaralsaman so angenehm überraschte, nahm der Prinz sich die Freiheit, dem Könige, seinem Vater, ein Zeichen zu geben, er möchte doch seinen Platz verlassen, und erlauben, daß Marsawan ihn einnähme.

Der König, voller Freuden, in dem Prinzen, seinem Sohn, eine Veränderung wahrzunehmen, welche ihm gute Hoffnung gab, stand auf, faßte Marsawan bei der Hand, und nöthigte ihn, dieselbe Stelle einzunehmen, welche er so eben verlassen hatte. Er fragte ihn, wer er wäre, und woher er käme; und nachdem Marsawan ihm geantwortet hatte, er wäre ein Unterthan des Königs von China und käme aus dessen Staaten, sagte er:

„Wollte Gott, daß du meinen Sohn von der Schwermuth befreitest; ich würde dir dafür unendlich verpflichtet sein,

und die Beweise meiner Dankbarkeit sollten so auffallend sein, daß alle Welt erkennen würde, nie wäre ein Dienst besser belohnt worden."

Nach diesen Worten ließ er den Prinzen, seinen Sohn, sich ungehindert mit Marsawan unterhalten, und freute sich unterdessen mit seinem Großwesyr über ein so glückliches Begegnis.

Marsawan näherte sich dem Ohre des Prinzen Kamaralsaman, und sprach leise zu ihm: „Prinz, es ist endlich Zeit, daß ihr aufhöret, euch so jämmerlich zu betrüben. Die Schöne, für welche ihr leidet, ist mir bekannt: es ist die Prinzessin Badur, Tochter des Königs von China, der Ghaïur heißt. Ich kann euch versichern, nach dem, was sie selber mir von ihrem Abenteuer erzählt hat, und nach dem, was ich schon von dem euern vernommen habe, die Prinzessinn leidet nicht weniger aus Liebe für euch, als ihr aus Liebe für sie leidet."

Er erzählte ihm hierauf alles, was er von der Geschichte der Prinzessinn wußte, seit der verhängnisvollen Nacht, in welcher sie sich auf eine so außerordentliche Weise gesehen hatten. Er vergaß nicht, wie der König von China diejenigen behandelte, die vergeblich die Heilung der Prinzessin Badur von ihrer vermeintlichen Tollheit unternahmen. „Ihr seid der einzige," setzte er hinzu, „der sie vollkommen heilen und sich ohne Furcht dazu erbieten kann. Aber, bevor ihr eine so weite Reise un-

ternehmet, müßt ihr wieder gesund sein: alsdann wollen wir die nöthigen Maaßregeln ergreifen. Denket also unverzüglich auf die Herstellung eurer Gesundheit."

Die Worte Marsawans thaten eine mächtige Wirkung; der Prinz Kamaralsaman wurde durch die daraus geschöpfte Hoffnung dermaßen getröstet, daß er sich stark genug fühlte, aufzustehen, und den König, seinen Vater, um die Erlaubnis sich anzukleiden bat, mit einer solchen Miene, die diesen in unbeschreibliche Freude versetzte.

Der König umarmte Marsawan zum Danke dafür, und ohne sich nach dem Mittel zu erkundigen, dessen er sich zu einer so überraschenden Wirkung bedient hatte, ging er sogleich mit dem Groß-Wesyr aus dem Zimmer des Prinzen, um diese erfreuliche Neuigkeit kund zu machen. Er stellte mehrtägige Freudenfeste an; er gab seinen Beamten und dem Volke reiche Geschenke, und Almosen den Armen, und ließ alle Gefangenen frei. Kurz, die ganze Hauptstadt erscholl von Freuden und Fröhlichkeit, und bald auch das ganze Reich des Königs Schachsaman.

Der Prinz Kamaralsaman, so äußerst entkräftet er durch das stäte Wachen und durch die lange Enthaltung fast aller Nahrungsmittel war, erlangte jedoch bald seine vorige Gesundheit wieder.

Als er sich genugsam hergestellt fühlte, die Beschwerlichkeiten der Reise zu ertragen, nahm er Marsawan beiseite und sagte zu ihm: „Lieber Marsawan, es ist Zeit,

das Versprechen auszuführen, das ihr mir gethan habt. Bei meiner Ungeduld, die reizende Prinzessinn zu sehen und ihre unerhörten Leiden zu enden, welche sie aus Liebe zu mir duldet, fühle ich wohl, daß ich in denselben Zustand zurückfallen werde, worin ihr mich gefunden habt, wenn wir nicht sofort abreisen. Eins nur bekümmert mich und läßt mich Aufschub fürchten. Das ist die ungestüme Zärtlichkeit des Königs, meines Vaters, der sich niemals wird entschließen können, mir die Erlaubnis zur Entfernung von ihm zu geben. Das wird mich untröstlich machen, wenn ihr nicht ein Mittel dafür findet. Ihr seht selber, daß er mich fast nicht aus den Augen läßt." Bei diesen Worten konnte der Prinz seine Thränen nicht zurückhalten.

„Prinz," antwortete Marsawan, „ich habe das große Hindernis, von dem ihr sprecht, schon vorausgesehen: es ist meine Sache, es so einzurichten, daß es uns nicht aufhalte. Die vornehmste Absicht meiner Reise war, die Prinzessinn von China von ihren Leiden zu befreien; dazu bewog mich die gegenseitige Freundschaft, die wir fast seit unserer Geburt für einander hegen, und der Diensteifer und die Ergebenheit, die ich ihr sonst schuldig bin. Ich würde meine Pflicht verletzen, wenn ich nicht, zu ihrem Troste und zugleich zu dem eurigen, diese Gelegenheit dazu benutzte, und nicht alle Geschicklichkeit anwendete, die ich besitze. Höret also, was ich ersonnen habe, zur Wegräu-

mung der Schwierigkeit, die Erlaubnis des Königs, eures Vaters, zu erhalten, so wie wir beide sie wünschen. Ihr seid, so lange ich hier bin, noch nicht ausgegangen: äußert eurem Vater den Wunsch, frische Luft zu schöpfen, und bittet ihn um die Erlaubnis zu einer Jagd von zwei oder drei Tagen mit mir: es ist nicht wahrscheinlich, daß er sie euch versageu wird. Wenn er sie euch bewilligt, so gebet Befehl, für jeden von uns zwei gute Pferde bereit zu halten, eins zum Reiten, das andere zum Unterlegen; und laßt mich für das Uebrige sorgen."

Am folgenden Morgen nahm der Prinz Kamaralsaman seine Zeit wahr: er bezeugte seinem Vater seine Lust der frischen Luft zu genießen, und bat ihn um die Erlaubnis, einen Tag, oder zwei, mit Marsawan auf die Jagd zu reiten. „Ich bewillige es gern," antwortete der König, „jedoch nur unter der Bedingung, daß du nicht mehr als eine Nacht ausbleibest. Zu viel Anstrengung gleich anfangs möchte dir schaden, und eine längere Abwesenheit würde mir Sorge machen. Denn ich befinde mich in dem Zustande, den der Dichter beschreibt:

„Wenn ich mit aller Glückseligkeit umgeben wäre, und
besäße das Reich der Chosroën, ja die ganze Welt:
doch würde dieß alles in meinen Augen nicht den
Werth der Flügel einer Mücke haben, wenn ich dich
nicht sähe." [18]

Der König befahl, die beßten Pferde für ihn auszusuchen, und sorgte selber dafür, daß ihm nichts fehlte. Als alles bereit war, umarmte er ihn, und nachdem er ihn in Marsawans besondere Obhut befohlen, ließ er ihn reiten.

Als der Prinz Kamaralsaman und Marsawan ins Freie kamen, stellten sie, zum Scheine für die beiden Reitknechte, die ihre Handpferde führten, eine Jagd an, und entfernten sich von der Stadt so weit als möglich.

Beim Anbruche der Nacht kehrten sie in eine Karawanserei ein, wo sie zu Abend speisten und ungefähr bis Mitternacht schliefen. Marsawan, der zuerst erwachte, weckte auch den Prinzen Kamaralsaman, nicht aber die Reitknechte. Er bat den Prinzen, ihm sein Kleid zu geben, und ein anderes anzuziehen, das einer der Reitknechte getragen hatte. Sie bestiegen beide die mitgebrachten Handpferde; und nachdem Marsawan noch eins von den Pferden der Knechte beim Zaume genommen hatte, machten sie sich auf den Weg, und jagten in vollem Laufe davon.

Beim Anbruche des Tages befanden die beiden Reiter sich in einem Walde, auf einem Kreuzwege. An dieser Stelle bat Marsawan den Prinzen, ihn einen Augenblick zu erwarten, und ritt in den Wald hinein. Hier tödtete er das Pferd des Reitknechts, zerriß das Kleid, welches der Prinz abgelegt hatte, und färbte es mit Blut;

und als er zu dem Prinzen zurückkam, warf er es mitten hin auf den Kreuzweg.

Der Prinz Kamaralsaman fragte Marsawan, was er damit beabsichtigte. „Prinz," antwortete Marsawan, „sobald der König, euer Vater, euch diesen Abend nicht zurückkommen sieht, oder von den Reitknechten erfährt, daß wir sie verlassen haben, während sie schliefen, so wird er nicht unterlassen, Leute auszusenden, um uns aufzusuchen. Die nun hieher kommen und dieses blutige Kleid finden, werden nicht zweifeln, das ein wildes Thier euch erwürgt habe, und daß ich aus Furcht vor seinem Zorn entflohen sei. Der König, nach ihrem Berichte, euch nicht mehr am Leben wähnend, wird bald aufhören, euch suchen zu lassen, und so uns Zeit geben, unsere Reise fortzusetzen, ohne Furcht vor Verfolgung. Die Vorkehrung ist freilich hart, einen Vater, der seinen Sohn so zärtlich liebt, auf einmal durch die Nachricht seines Todes so grausam zu erschrecken: aber die Freude des Königs, eures Vaters, wird um so größer sein, wenn er vernimmt, daß ihr noch am Leben und glücklich seid."

„Braver Marsawan," erwiederte der Prinz Kamaralsaman: „ich kann deine sinnreiche Erfindung nicht anders als billigen, und bin dir dafür aufs neue verpflichtet."

Der Prinz und Marsawan, die sich mit kostbaren Juweelen für ihre Ausgaben versehen hatten, setzten nun ihre Reise zu Lande und zu Wasser fort, und fanden keinen

anderen Aufhalt, als die Länge der Zeit, die sie dazu anwenden mußten.

Endlich erreichten sie die Hauptstadt von China, wo Marsawan mit dem Prinzen, anstatt ihn in sein Haus zu führen, in einem öffentlichen Gasthause abstieg. Sie blieben hier drei Tage, um sich von den Anstrengungen der Reise auszuruhen; und während dieser Zeit ließ Marsawan zur Verkleidung des Prinzen ein Sterndeuterkleid machen. Nach Verlaufe der drei Tage gingen beide zusammen ins Bad, wo Marsawan den Prinzen das Sterndeuterkleid anlegen ließ. So ging er mit ihm aus dem Bade, und führte ihn bis an den Palast des Königs von China, wo er ihn verließ, um hin zu gehen und seiner Mutter, der Amme der Prinzessinn Badur, seine Ankunft zu melden, damit sie die Prinzessinn davon benachrichtigte..."

Bis hieher war die Sultaninn Scheherasade gekommen, als sie bemerkte, daß der Tag schon angebrochen war; sie hörte sogleich auf zu erzählen. In der folgenden Nacht fuhr sie fort, und sagte zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und ein und dreißigste Nacht.

„Herr, der Prinz Kamaralsaman, durch Marsawan von allem unterrichtet, was er thun sollte, und mit allem

versehen, was zu einem Sterndeuter und dessen Kleidung gehörte, ging bis an das Thor des Palastes des Königs von China, hier stand er still, und rief, in Gegenwart der Wache und der Thürhüter, mit lauter Stimme aus: „Ich bin ein Sterndeuter, und komme zur Heilung der erhabenen Prinzessinn Badur, Tochter des großmächtigen Herrschers Ghaïur, Königs von China, unter den von Seiner Majestät bestimmten Bedingungen, nämlich, sie zu heiraten, wenn es mir gelingt, oder das Leben zu verlieren, wenn es mir mislingt.“

Außer der Wache und den Thürhütern des Königs, versammelte diese Neuigkeit auch in einem Augenblick eine unzählige Volksmenge um den Prinzen Kamaralsaman. Denn es war schon lange Zeit vergangen, daß sich weder Arzt, noch Sterndeuter, noch Zauberer gemeldet hatten, nachdem so viele in dieser Unternehmung verunglückt waren, und durch ihr tragisches Beispiel abschreckten. Man glaubte, es gäbe nicht mehr dergleichen Leute in der Welt, oder doch nicht so thörichte.

Bei dem guten Aussehen des Prinzen, seinem edlen Anstande, und der großen Jugend, die sein Antlitz verrieth, war keiner, dessen Mitleid er nicht erregte. „Wo denkt ihr hin, Herr?“ sagten die ihm zunächst stehenden zu ihm. „Welche Raserei treibt euch, ein Leben, das so schöne Hoffnungen verheißt, einem gewissen Tode auszusetzen? Die abgehauenen Häupter, die ihr über den Tho-

ren gesehen, haben sie euch nicht abgeschreckt? Um Gotteswillen, gebet diesen verzweifelten Vorsatz auf, und entfernet euch."

Der Prinz Kamaralsaman blieb standhaft bei allen diesen Vorstellungen; und als er niemand kommen sah, ihn hinein zu führen, so wiederholte er, anstatt auf diese Ermahnungen zu achten, denselben Ausruf, mit einer Zuversicht, die Alle mit Grauen erfüllte; und Alle riefen nun aus: „Er ist entschlossen zu sterben: Gott erbarme sich seiner Jugend und seiner Seele!"

Er rief mit lauter Stimme zum drittenmale, und endlich kam der Groß-Wesyr selber im Namen des Königs von China.

Dieser Minister führte Kamaralsaman vor den König. Sobald der Prinz diesen, auf seinem Throne sitzend, erblickte, warf er sich nieder und küßte den Boden vor ihm. Der König, der unter allen, deren übermäßiger Ehrgeiz ihre Häupter zu seinen Füßen brachte, noch keinen seiner Aufmerksamkeit würdig befunden, hatte ein wahrhaftes Mitleid mit Kamaralsaman. Er erzeigte ihm auch mehr Ehre, ließ ihn näher treten und sich neben ihm setzen: „Jüngling," sagte er zu ihm, „ich kann kaum glauben, daß du in deinem Alter dir schon Erfahrung genug erworben habest, um es zu wagen, die Heilung meiner Tochter zu unternehmen. Ich wünschte, daß es dir gelänge, und würde sie dir nicht allein ohne Widerwillen, sondern sogar

mit der größten Freude von der Welt zur Gemahlinn geben; anstatt daß ich sie einem jeglichen von denen, die vor dir hergekommen sind, nur mit großem Misvergnügen gegeben hätte. Aber ich erkläre dir, mit großem Schmerze, daß, wenn es dir fehlschlägt, deine große Jugend und dein edles Wesen mich doch nicht abhalten sollen, dir den Kopf abhauen zu lassen."

„Herr," ewiederte Kamaralsaman, „ich danke Euer Majestät unendlich für die mir erwiesene Ehre und für so viel Güte gegen einen Unbekannten. Ich bin aber aus einem so weit entlegenen Lande, daß vielleicht sein Name nicht einmal in eurem Reiche bekannt ist, nicht gekommen, um die Absicht, die mich hergebracht hat, unausgeführt zu lassen. Was würde man von meinem Leichtsinne sagen, wenn ich, nach so viel überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren, ein so ruhmwürdiges Unternehmen aufgäbe? Würde Euer Majestät selber nicht die Achtung verlieren, die sie jetzo für mich gefaßt hat? Wenn ich sterben muß, Herr, so sterbe ich doch mit der Genugthuung, diese mir erworbene Achtung nicht wieder verloren zu haben. Ich flehe euch also, lasset mich nicht länger in der Ungeduld, die Sicherheit meiner Kunst durch einen Beweis darzuthun, den ich bereit bin davon abzulegen."

Der König von China befahl nun dem die Prinzessinn Badur bewachenden Verschnittenen, der gegenwärtig war, den Prinzen Kamaralsaman zu der Prinzessinn, seiner

Tochter, zu führen. Bevor er ihn weggehen ließ, sagte er ihm, daß es ihm noch freistände, die Unternehmung aufzugeben. Aber der Prinz hörte nicht darauf, sondern folgte dem Verschnittenen mit einer erstaunlichen Entschlossenheit, oder vielmehr Hitze.

Der Verschnittene führte den Prinzen Kamaralsaman hin; und als sie in eine lange Galerie kamen, an deren Ende das Gemach der Prinzessinn war, und der Prinz sich derjenigen so nahe sah, die ihm so viel Thränen gekostet, und nach welcher er so lange unaufhörlich geseufzt hatte, da beschleunigte er seine Schritte und eilte dem Verschnittenen zuvor.

Der Verschnittene eilte ihm nach, und konnte ihn kaum wieder einholen. „Wo lauft ihe denn so eilig hin?“ sprach er zu ihm, indem er ihn beim Arme festhielt. „Ihr könnt doch ohne mich nicht hinein. Ihr müßt wohl große Lust zu sterben haben, da ihr so eilig in den Tod rennet. Nicht einer von so vielen Sterndeutern, die ich hier gesehen und dahin geführt habe, wo ihr nur zu früh hinkommen werdet, hat eine solche Eile bezeigt.“

Der Prinz Kamaralsaman sah den Verschnittenen an, und sprach folgende Verse aus, indem er seine Gedanken auf die Prinzessinn Badur richtete:

„Ich kenne alle deine Schönheiten, sie haben mich fast des Verstandes beraubt, mich ganz bezaubert, und ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Wenn ich dich Vollmond (Beder) nenne, so ist der
Ausdruck unrichtig; denn die Vollmonde (Badur[19])
sind dem Abnehmen unterworfen, deine Schönheit
aber bleibt stäts unvermindert.

Nenne ich dich Sonne? so weiß ich, daß deine Schönheit nie von meinen Augen weicht, während die Sonne
sich bei Sonnenfinsternissen meinen Blicken entzieht.

Vollkommen, ohne Mangel, sind deine Schönheiten: sie
zu beschreiben ist der Beredsamste unfähig, und der
Verständigste zu schwach!" —

„Mein Freund," fuhr der Prinz fort, indem er sich zu dem Verschnittenen wandte, und in seinem Schritte fortging, „die Sterndeuter, von denen du redest, waren ihrer Kunst nicht gewis, wie ich es der meinigen bin. Sie wußten wohl mit Gewisheit, daß sie das Leben verlieren würden, wenn es ihnen mislänge, aber nicht, daß es ihnen gelingen würde. Deshalb hatten sie Ursache zu zittern, indem sie dem Orte naheten, wohin ich jetzo gehe, und wo ich gewis bin, mein Glück zu finden."

Bei diesen Worten erreichten sie die Thüre. Der Verschnittene öffnete sie und führte den Prinzen in einen großen Saal, von wo man in das Zimmer der Prinzessinn trat, welches nur durch einen Thürvorhang geschlossen war.

Der Prinz Kamaralsaman stand hier, bevor er eintrat, noch still, und indem er etwas leiser sprach, als bis-

her, damit er im Zimmer der Prinzessinn nicht gehört würde, sagte er zu dem Verschnittenen: „Um dich zu überzeugen, daß weder Anmaßung, noch Eigensinn, noch jugendliche Hitze bei meinem Unternehmen obwalten, so lasse ich dir die Wahl: willst du lieber, daß ich die Prinzessinn in deiner Gegenwart heile, oder von hier aus, ohne weiter zu gehen und ohne sie zu sehen?"

Der Verschnittene war höchst erstaunt über die Zuversicht, mit welcher der Prinz zu ihm sprach. Er hörte auf, ihn zu verspotten, und sagte ernsthaft zu ihm: „Es ist gleichviel, ob hier oder dort. Auf welche Weise es auch geschehe, ihr werdet euch einen unsterblichen Ruhm erwerben, nicht allein an diesem Hofe, sondern sogar auf der ganzen bewohnten Erde."

„Es ist also besser," fuhr der Prinz fort, „wenn ich die Prinzessinn heile, ohne sie zu sehen, damit du von meiner Geschicklichkeit Zeugnis ablegest. Wie groß auch meine Ungeduld ist, eine so erhabene Prinzessinn zu sehen, die mir zur Gemahlinn bestimmt ist, dennoch will ich um deintwillen mich noch einige Augenblicke dieses Vergnügens berauben."

Da er mit allem versehen war, was zu einem Sterndeuter gehört, zog er sein Schreibzeug hervor, und schrieb folgenden Brief an die Prinzessinn von China:

Brief
des Prinzen Kamaralsaman
an
die Prinzessinn Badur.

„Gegenwärtiges ist der Brief eines Menschen, den Unglück verfolgt, den unglückliche Liebe verzehrt, den Trostlosigkeit und Kummer vor Sehnsucht vernichtet: am Leben möchte er verzweifeln und den Tod für gewis halten! Für sein betrübtes Herz ist keine Hülfe, wegen des allzugroßen Grames, und für sein stäts wachendes Auge ist keine Ruhe, wegen des übergroßen Kummers; den Tag über ist er in Flammen, während der Nacht in Qualen. Sein Unglück flößt ihm folgende Worte ein:

Ich schreibe dir mit einem Herzen, welches von deinem Andenken schmerzlich erfüllt ist, und mit Augen, welche die Sehnsucht ausgetrocknet hat, denn sonst würden sie weinen können;

Mit einem Leibe, dessen tägliches Gewand der Schmerz der heftigsten Liebe geworden ist*), so daß meine gewöhnlichen Kleider mir nicht mehr anpassen**).

*) Nämlich Magerkeit.

**) Weil sie zu weit geworden sind.

Die Liebe selbst klage ich an wegen dessen, was sie mir gethan hat; denn länger kann ich ihre Schläge nicht mehr ertragen.

Sei doch endlich geneigt gegen mich, erbarme dich mein, sei mir günstig, nimm in deinen Schutz einen Jüngling, dessen Innerstes schon ganz zerstört ist."

Unter diesen Brief schrieb er noch Folgendes:

„Heilung der Herzen ist nur bei Wiedervereinigung der Geliebten, und die schrecklichste der Qualen ist die Trennung der Liebenden. Wer seinen Geliebten hintergeht, von dem wird Gott Rechenschaft fordern; und wer von uns beiden sein Gelübde nicht hält, möge der nie seine Wünsche erreichen! — Von dem erhältst du diesen Brief, der sich nicht zu nennen braucht, um erkannt zu werden; an die Schönste und Lieblichste der Mädchen ist er gerichtet, vom treuen Liebenden an die Perle der Jungfrauen. Ihr sende ich einen Gruß; ihr wünsche ich Heil und Segen aus den unerschöpflichen Quellen der Wohlthaten Gottes; ihr, bei der mein Herz und meine Seele ist!"

Von außen schrieb er auf diesen Brief noch folgende Verse:

„Forsche in meinem Briefe und in meinen Schriftzügen nach; sie werden dich von meinem Zustande und meinen Leiden benachrichtigen.

Während meine Hand schrieb, ronnen die Thränen aus meinen Augen auf das Papier, wo meine Feder diese Spuren meines Schmerzes antraf.

Sei mir also huldreich, gewogen und günstig! Ich sende dir hiemit deinen Ring, sende du mir auch den meinigen.“

Als der Prinz Kamaralsaman den Brief vollendet hatte, machte er daraus ein Päckchen mit dem Ringe der Prinzessinn, welchen er darein wickelte, ohne den Verschnittenen sehen zu lassen, was es wäre, und indem er es ihm übergab, sagte er zu ihm: „Hier, Freund, nimm dieß Päckchen und bringe es deiner Gebieterinn. Wenn sie nicht augenblicklich geheilt ist, sobald sie diesen Brief gelesen, und gesehen hat, was darin liegt, so erlaube ich dir, öffentlich kund zu machen, daß ich der nichtswürdigste und unverschämteste aller Sterndeuter bin, die je gewesen sind, noch sind, und sein werden...“

Der Tag, den die Sultaninn Scheherasade bei diesen Worten anbrechen sah, nöthigte sie, hier stehen zu bleiben. Sie fuhr in der folgenden Nacht fort, und sprach zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und zwei und dreißigste Nacht.

„Herr, der Verschnittene trat in das Zimmer der Prinzessinn von China, und indem er ihr das Päckchen überreichte, welches der Prinz Kamaralsaman ihr sandte, sagte er: „Prinzessinn, ein Sterndeuter, der verwegener ist, als alle andere, wenn ich mich nicht irre, kömmt so eben an, und behauptet, ihr werdet geheilt sein, sobald ihr diesen Brief gelesen, und gesehen habt, was darin ist. Ich wünschte, daß er weder ein Lügner noch ein Betrüger sein möchte.“

Die Prinzessinn Badur nahm den Brief, und öffnete ihn mit großer Gleichgültigkeit; aber sobald sie ihren Ring erblickte, so nahm sie sich kaum noch die Zeit, ihn durchzulesen. Sie sprang mit Ungestüm auf, zerriß die Kette, die sie festhielt, lief nach der Thüre und öffnete den Vorhang. Sie erkannte den Prinzen, der Prinz erkannte sie, und beide stürzten auf einander zu und umarmten sich zärtlich; und im Uebermaaße der Freude keiner Worte fähig, blickten sie sich lange schweigend an, voll Verwunderung, wie sie sich nun nach ihrer ersten Zusammenkunft wiedersähen, von welcher sie nichts begreifen konnten.

Die Amme, die mit der Prinzessinn herbei gelaufen war, ließ beide in das Zimmer treten, wo Badur dem Prinzen ihren Ring zurückgab, und dabei sagte: „Nehmet ihn wieder hin, ich könnte ihn nicht behalten, ohne

euch den eurigen zurückzugeben, den ich mein Lebelang behalten will: weder der eine noch der andere kann in besseren Händen sein."

Der Verschnittene war unterdessen eilig hingegangen, dem Könige von China den neuen Vorgang zu melden. „Herr," sagte er zu ihm, „alle Sterndeuter, Aerzte und Andere, die bisher die Heilung der Prinzessinn unternommen haben, waren nur Unwissende. Der zuletzt angekommene hat sich weder eines Zauberbuches bedient, noch Geisterbeschwörungen, noch Räucherwerks und anderer Dinge: er hat sie geheilt, ohne sie zu sehen."

Hierauf erzählte er ihm die Art und Weise; und der König, so angenehm überrascht, kam sogleich in das Zimmer der Prinzessinn, und umarmte sie; desgleichen umarmte er den Prinzen, nahm dessen Hand, und indem er sie in die Hand seiner Tochter legte, sagte er zu ihm: „Glücklicher Fremdling, wer du auch seist, ich halte mein Versprechen und gebe dir meine Tochter zur Gemahlinn. Aber schon bei deinem bloßen Anblicke kann ich mich nicht überreden, daß du bist, was du scheinen wolltest."

Der Prinz Kamaralsaman dankte dem König in den demüthigsten Ausdrücken, um ihm seine innige Erkenntlichkeit zu bezeugen. „Was meine Person betrifft," fuhr er fort, „so ist es wahr, daß ich kein Sterndeuter bin, wie Euer Majestät richtig geurtheilt hat. Ich habe diese Verkleidung nur angenommen, um leichter zu der hohen

Verbindung mit dem mächtigsten Herrscher der Erde zu gelangen. Ich bin ein geborener Prinz, Sohn eines Königs und einer Königinn: mein Name ist Kamaralsaman, mein Vater heißt Schachsaman, und beherrscht die genugsam bekannten Inseln Chaledan."

Hierauf erzählte er ihm seine Geschichte, und machte ihm bemerklich, wie wunderbar der Ursprung seiner Liebe wäre, daß die Liebe der Prinzessinn denselben Ursprung hätte, und solches durch den Wechsel der beiden Ringe bewährt würde.

Als der Prinz Kamaralsaman geendigt hatte, rief der König aus: „Eine so außerordentliche Geschichte verdient der Nachwelt überliefert zu werden. Ich will sie aufschreiben lassen; und nachdem die Urschrift davon in den Archiven meines Reichs niedergelegt worden, will ich sie öffentlich bekannt machen, damit sie aus meinen Staaten sich auch in andere verbreite."

Die Hochzeit wurde noch an demselben Tage gefeiert, und in ganz China wurden Freudenfeste deshalb angestellt.

Marsawans wurde nicht vergessen: der König nahm ihn an seinen Hof und beehrte ihn mit einer Stelle, mit dem Versprechen, ihn in der Folge zu anderen ansehnlicheren Stellen zu erheben.

Der Prinz Kamaralsaman und die Prinzessinn Badur waren nun beide am Ziele ihrer Wünsche, und erfreuten sich der Seligkeit ihrer Vereinigung; und mehrere Monate

hindurch hörte der König von China nicht auf, durch stäte Feste seine Freude zu bezeugen.

Mitten unter diesen Vergnügungen hatte der Prinz Kamaralsaman eines Nachts einen Traum, in welchem er den König Schachsaman, seinen Vater, im Bette liegen sah, wie er eben den Geist aufgab und sagte: „Dieser Sohn, den ich das Leben gegeben und ihn so zärtlich geliebt habe, dieser Sohn hat mich verlassen, und er selber ist die Ursache meines Todes.“ Er wachte auf, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, so daß auch die Prinzessinn Badur erwachte, und ihn fragte, worüber er seufzete.

„Ach!“ rief der Prinz aus, „vielleicht in diesem Augenblicke, da ich davon rede, ist mein Vater nicht mehr am Leben!“ Und er erzählte ihr die Ursache, weshalb ein so trauriger Gedanke ihn beunruhigte.

Die Prinzessinn, die nur ihm zu gefallen strebte, und erkannte, daß das Verlangen, den König, seinen Vater, wiederzusehen, sein Vergnügen bei ihr in einem so entfernten Lande vermindern könnte, sagte ihm nichts von ihrer Absicht; aber noch denselben Tag ergriff sie die Gelegenheit, die sich ihr darbot, mit ihrem Vater allein zu reden, und sprach zu ihm, indem sie ihm die Hand küßte: „Herr, ich habe Euer Majestät um eine Gnade zu bitten, und ich flehe, sie mir nicht abzuschlagen. Damit ihr aber nicht glaubet, ich thue sie auf Antrieb des Prinzen, meines Gemahls, so versichere ich zum voraus, daß er gar nicht

darum weiß. Sie besteht darin, zu genehmigen, daß ich mit ihm hinreise, den König Schachsaman, meinen Schwiegervater, zu besuchen.“

„Meine Tochter,“ antwortete der König, „wie unlieb mir deine Entfernung auch sein muß, so kann ich jedoch diesen Vorsatz nicht misbilligen: er ist deiner würdig, ungeachtet der Mühseligkeiten einer so weiten Fahrt. Reise hin, ich erlaube es gern; doch unter der Bedingung, daß du nicht länger, als ein Jahr, am Hofe des Königs Schachsaman bleibest. Dieser wird gern einwilligen, wie ich hoffe, daß wir es so einrichten, und wechselsweise, er seinen Sohn mit seiner Schwiegertochter, und ich meine Tochter mit meinem Schwiegersohne, wiedersehen.“

Die Prinzessinn verkündigte diese Einwilligung des Vaters ihrem Gemahle, der darüber sehr erfreuet war, und ihr für diesen neuen Beweis ihrer Liebe herzlich dankte.

Der König von China gab Befehl zu den Anstalten der Reise; und als alles bereit war, reiste er mit ihnen ab, und begleitete sie einige Tagereisen. Die Trennung geschah unter vielen Thränen auf beiden Seiten. Der König umarmte seine Kinder zärtlich, und nachdem er den Prinzen gebeten, die Prinzessinn, seine Tochter, immerdar zu lieben, ließ er beide ihre Reise fortsetzen, und kehrte nach seiner Hauptstadt zurück, indem er sich unterweges auf der Jagd zerstreute.

Der Prinz Kamaralsaman und die Prinzessinn Badur hatten nicht sobald ihre Thränen getrocknet, als sie nur an die Freude dachten, welche der König Schachsaman haben würde, sie zu sehen und zu umarmen, so wie an ihre eigene Freude darüber.

Ungefähr nach Verlauf eines Monats ihrer Fahrt, kamen sie eines Tages auf eine Wiese von weitem Umfange und in Zwischenräumen mit großen Bäumen bewachsen, die einen sehr angenehmen Schatten verbreiteten. Da die Hitze an diesem Tage übermäßig war, fand der Prinz Kamaralsaman es räthlich, hier zu lagern, und sprach davon mit der Prinzessinn Badur, welche um so lieber darein willigte, als sie ihm selber diesen Vorschlag machen wollte.

An einer schönen Stelle stiegen sie ab; und sobald das Zelt aufgeschlagen war, trat die Prinzessinn Badur, die unterdessen im Schatten saß, hinein, während der Prinz Kamaralsaman noch für das übrige Lager seine Befehle ertheilte. Um es sich bequemer zu machen, ließ sie sich den Gürtel abnehmen, welchen ihre Frauen neben ihr hinlegten; worauf sie, da sie ermüdet war, einschlief, und ihre Frauen sie allein ließen.

Als alles im Lager angeordnet war, ging auch der Prinz Kamaralsaman nach dem Zelte; und als er sah, daß die Prinzessinn schlief, trat er leise hinein und setzte sich. In Erwartung vielleicht selber bald einzuschlafen, nahm er den

Gürtel der Prinzessinn in die Hand; er betrachtete die Diamanten und Rubinen, womit er geschmückt war, einen nach dem andern, und bemerkte einen kleinen Beutel, der sehr geschickt an das Zeug genähet und mit einer Schnur zugezogen war. Er faßte ihn an und fühlte, daß etwas Hartes darin war. Neugierig, zu sehen, was es wäre, öffnete er den Beutel, und zog einen Karniol heraus, auf welchem Bilder und ihm unbekannte Schriftzeichen eingegraben waren.

„Dieser Stein," sagte er bei sich selber, „muß etwas sehr Kostbares sein, sonst würde meine Gattinn ihn nicht so sorgfältig bei sich tragen."

In der That war es ein Talisman, welchen die Königinn von China ihrer Tochter geschenkt hatte, und wodurch, wie sie sagte sie glücklich sein würde, so lange sie ihn bei sich trüge.

Um diesen Talisman besser zu betrachten, trat der Prinz Kamaralsaman aus dem Zelte, worin es dunkel war, und wollte ihn beim hellen Tage besehen. Indem er ihn nun mitten auf der Hand hielt, schoß plötzlich ein Vogel aus der Luft nieder, ergriff ihn und flog damit weg. . ." [20]

Schon ließ der Tag sich blicken, als die Sultaninn Sheherasade diese letzten Worte aussprach. Sie bemerkte es, und hörte auf zu erzählen. In der folgenden Nacht nahm sie dieselbe Geschichte wieder auf, und sprach zu dem Sultan Schachriar:

Zweihundert und drei und dreißigste Nacht.

„Herr, Euer Majestät kann sich die Bestürzung und den Schmerz Kamaralsamans, als der Vogel ihm den Talisman aus der Hand gerissen hatte, besser vorstellen, als ich ihn zu beschreiben vermag. Er stand bei diesem höchst traurigen Zufalle, der die Folge seiner unzeitigen Neugier war, und die Prinzessinn eines Kleinods beraubte, einige Augenblicke unbeweglich.

Trennung des Prinzen Kamaralsaman von der Prinzessinn Badur.

Der Vogel hatte sich, nach seinem Raube, in geringer Entfernung auf die Erde gesetzt, mit dem Talisman im Schnabel. Der Prinz Kamaralsaman näherte sich, in der Hoffnung, er würde ihn fallen lassen; sobald er aber heran kam, flog der Vogel auf, und setzte sich abermals auf die Erde. Der Prinz verfolgte ihn wieder, und der Vogel, nachdem er den Talisman verschluckt hatte, flog

Bayerische Staatsbibliothek München

weiter. Der Prinz, der sehr gewandt war, hoffte, ihn durch einen Steinwurf zu tödten, und verfolgte ihn nochmals. Je mehr der Vogel sich von ihm entfernte, je hitziger ward der Prinz, ihn zu verfolgen, um ihn nicht aus dem Gesichte zu verlieren.

Ueber Thäler und Hügel, bergauf bergab, lockte der Vogel so den ganzen Tag den Prinzen hinter sich her, indem er ihn immer weiter von der Wiese und der Prinzessinn Badur entfernte; und anstatt am Abend sich in ein Gesträuch zu duken, wo Kamaralsaman ihn in der Dunkelheit hätte erhaschen können, schwang er sich auf den Gipfel eines hohen Baumes, wo er in Sicherheit war.

Der Prinz war in Verzweiflung über so viele vergebene Mühe, und überlegte, ob er nach seinem Lager zurückkehren sollte. „Aber,“ sprach er bei sich selber, „auf welchem Wege? Werde ich mich in der Dunkelheit nicht verirren? Werden meine Kräfte es mir zulassen? Und wenn ich es vermöchte, wie dürfte ich vor der Prinzessinn erscheinen, ohne ihr ihren Talisman wieder zu bringen?“

In diese trostlosen Gedanken versunken, und überwältigt von Müdigkeit, Hunger, Durst und Schlaf, legte er sich nieder, und brachte die Nacht am Fuße des Baumes zu.

Am folgenden Morgen erwachte Kamaralsaman, bevor der Vogel den Baum verlassen hatte; und sobald er ihn wegfliegen sah, beobachtete er ihn, und lief ihm wie-

der den ganzen Tag nach, mit eben so wenig Erfolg, als den vorhergehenden Tag, indem er sich von Kräutern und Früchten nährte, die er auf seinem Wege fand.

Und so trieb er es bis zum zehnten Tage, indem er den Vogel vom Morgen bis zum Abend mit den Augen und Füßen verfolgte, und die Nacht am Fuße des Baumes zubrachte, wo der Vogel sich immer auf den höchsten Gipfel schwang.

Den eilften Tag gelangte Kamaralsaman so mit dem Vogel, der immer weiter flog, und den er nicht abließ zu verfolgen, an eine große Stadt. Als der Vogel an die Mauer kam, schwang er sich hinüber, flog jenseits weiter, und entschwand gänzlich Kamaralsamans Blicken, der so die Hoffnung verlor, ihn wiederzusehen und den Talisman der Prinzessinn jemals wieder zu erlangen.

Unbeschreiblich bekümmert hierüber ging Kamaralsaman in die Stadt, welche am Ufer des Meeres lag und einen sehr schönen Hafen hatte. Er wanderte lange durch die Straßen, ohne zu wissen, wohin er sich wenden oder wo er bleiben sollte, und gelangte so an den Hafen.

Noch ungewisser, was er thun sollte, wanderte er längs des Ufers hin, bis an die Thür eines Gartens, der offen stand, und schaute hinein. Der Gärtner, der ein guter Greis und bei der Arbeit beschäftigt war, hob in demselben Augenblicke den Kopf in die Höhe, und sobald er den jungen Prinzen erblickte, und erkannte, daß er

fremd und ein Muselmann war, so bat er ihn, schleunig einzutreten und die Thüre zu verschließen.

Kamaralsaman trat ein und verschloß die Thüre; und indem er sich dem Gärtner näherte, fragte er ihn, weshalb er ihn diese Vorsicht gebrauchen ließe. „Es geschieht," antwortete der Gärtner, „weil ich wohl sehe, daß ihr ein Muselmann und hier eben erst angekommen seid: diese Stadt ist nämlich größtentheils von Götzendienern bewohnt, die alle Muselmänner tödtlich hassen, und uns wenige hier von der Religion des Propheten sogar mishandeln. Dieß muß euch unbekannt sein, und ich betrachte es als ein Wunder, daß ihr ohne eine üble Begegnung bis hieher gekommen seid. Denn diese Götzendiener sind vor allem aufmerksam auf die fremden Muselmänner, und beobachten sie bei ihrer Ankunft, um sie in irgend einer Schlinge zu fangen, wenn sie gegen ihre Arglist nicht auf ihrer Hut sind. Ich preise Gott, daß er euch an einen sicheren Ort geführt hat."

Kamaralsaman dankte dem guten Alten recht herzlich für die Zuflucht, die er ihm so edelmüthig anbot, um ihn gegen jede Beleidigung sicher zu stellen. Er wollte noch mehr darüber sagen, aber der Gärtner unterbrach ihn, und sagte: „Lassen wir diese Höflichkeiten beiseite; kommet und ruhet euch aus."

Er führte ihn in sein kleines Haus, und nachdem der Prinz zur Genüge von dem gegessen hatte, was er ihm

mit einnehmender Herzlichkeit darbot, bat er ihn, ihm die Ursache seiner Ankunft mitzutheilen.

Kamaralsaman erfüllte die Bitte des Gärtners; und als er seine Geschichte geendigt hatte, ohne ihm etwas zu verschweigen, fragte er seinerseits ihn, welchen Weg er nach dem Reiche seines Vaters zu nehmen hätte. „Denn,“ fügte er hinzu, „an meine Rückkehr zu der Prinzessinn darf ich nicht mehr denken. Wo sollte ich sie, nach eilf Tagen, seitdem ein so außerordentliches Abenteuer mich von ihr getrennt hat, wiederfinden? Ja, wie weiß ich denn, ob sie gar noch auf der Welt ist?“ Bei dieser traurigen Erinnerung, konnte er sich nicht enthalten Thränen zu vergießen.

Der Gärtner antwortete ihm, daß er von der Stadt, wo er sich gegenwärtig befände, bis zu den von Muselmännern bewohnten und von Fürsten ihres Glaubens beherrschten Ländern, ein volles Jahr zu reisen hätte; daß man aber zur See in viel kürzerer Zeit zur Ebenholz-Insel [21] gelangen, und von dort leichter nach den Inseln Chaledan kommen könnte; daß jedes Jahr ein Kauffahrteischiff nach der Ebenholz-Insel ginge, und er also diesen Weg zur Rückkehr in sein Vaterland nehmen könnte. „Wäret ihr etliche Tage früher gekommen,“ setzte er hinzu, „so hättet ihr euch auf dem dieses Jahr abgesegelten Schiffe einschiffen können. Wenn ihr indessen, bis im nächsten Jahre wieder ein Schiff abfährt, bei mir bleiben wollt,

so erbiete ich euch von Herzen gern mein Haus, so wie es da ist.“

Der Prinz schätzte sich glücklich, diese Zuflucht an einem Orte zu finden, wo er keine Bekanntschaft hatte, auch keine Lust, welche zu machen. Er nahm also das Erbieten an, und blieb bei dem Gärtner. Während er nun die Abfahrt des Kauffahrteischiffes nach der Ebenholz-Insel erwartete, beschäftigte er sich den Tag über mit Gartenarbeiten; und die Nacht, wo nichts seine Gedanken von seiner geliebten Prinzessinn Badur abzog, brachte er unter Seufzen, Klagen und Weinen hin.

Wir lassen ihn hier, um zur Prinzessinn Badur zurückzukehren, welche wir unter ihrem Zelte schlafend verlassen haben.

Geschichte der Prinzessinn Badur, nach ihrer Trennung von dem Prinzen Kamaralsaman.

Die Prinzessinn schlief ziemlich lange, und als sie erwachte, verwunderte sie sich, daß der Prinz Kamaralsaman nicht bei ihr war. Sie rief ihren Frauen, und fragte sie, ob sie nicht wüßten, wo er wäre. Während diese sie versicherten, sie hätten ihn wohl hereintreten, aber nicht hinausgehen gesehen, bemerkte sie, als sie ihren Gürtel wieder nahm, daß der kleine Beutel daran offen und ihr Talisman nicht mehr darin war. Sie zweifelte nicht, daß Kamaralsaman ihn genommen hätte, um zu sehen, was es wäre, und daß er ihn ihr wiederbringen würde.

Sie erwartete ihn bis zum Abend mit der größten Ungeduld, und konnte nicht begreifen, was ihn nöthigte, so lange von ihr entfernt zu bleiben. Als sie sah, daß es schon dunkle Nacht war, und er immer noch nicht wiederkam, gerieth sie in unaussprechliche Betrübnis. Sie verfluchte tausendmal den Talisman, und den, der ihn gemacht hatte; und wenn die Ehrfurcht sie nicht zurückgehalten hätte, so würde sie die Königinn, ihre Mutter, verwünscht haben, die ihr ein so unseliges Geschenk gemacht hatte.

Höchst trostlos über dieses Ereignis, das um so schmerzlicher war, als sie nicht wissen konnte, wie der Talisman die Entfernung des Prinzen verursacht hatte, verlor sie jedoch nicht die Besinnung, vielmehr faßte sie einen herzhaften Entschluß, wie wenigen ihres Geschlechtes eigen ist.

Es wußte im Lager niemand, als die Prinzessinn und ihre Frauen, daß Kamaralsaman verschwunden war; denn seine Leute ruhten sich oder schliefen damals schon unter ihren Zelten. Da sie nun eine Meuterei fürchtete, wenn sie Kunde davon bekämen, so mäßigte sie zuvörderst ihren Schmerz, und verbot ihren Frauen, irgend etwas zu sagen oder kund zu geben, das den geringsten Verdacht davon erwecken könnte. Hierauf legte sie ihr Kleid ab, und zog eins von den Kleidern Kamaralsamans an, mit dem sie viel Aehnlichkeit hatte, dergestalt, daß ihre Leute sie am

folgenden Morgen für ihn hielten, als sie hervortrat und ihnen befahl, zusammenzupacken und aufzubrechen.

Als alles bereit war, ließ sie eine ihrer Frauen in ihre Sänfte steigen, sie selber bestieg ein Pferd, und so ging der Zug vorwärts.

Nach einer Reise von mehreren Monaten zu Lande und zur See, gelangte die Prinzessinn, welche unter dem Namen des Prinzen Kamaralsaman die Fahrt nach den Inseln Chaledan fortgesetzt hatte, nach der Hauptstadt des Reichs der Ebenholz-Insel, deren damaliger König Armanos [22] hieß.

Diejenigen ihrer Leute, welche zuerst ans Land stiegen, um ihr eine Wohnung zu suchen, verbreiteten, daß das neu angekommene Schiff den Prinzen Kamaralsaman brächte, der von einer langen Reise zurückkäme, und den das Unwetter genöthigt hätte hier anzulegen; und das Gerücht davon erscholl bald bis in den Palast des Königs.

Der König Armanos ging sogleich mit einem großen Theil seines Hofstaats der Prinzessinn entgegen, und traf sie, da sie eben ausgestiegen und auf dem Wege nach der für sie bestellten Wohnung war. Er empfing sie, wie den Sohn eines ihm befreundeten Königs, mit welchem er stäts in gutem Einverständnisse gelebt hatte, und führte sie in seinen Palast, wo er sie nebst allen ihren Leuten aufnahm. Er erzeigte ihr alle erdenkliche Ehre, und bewirthete sie drei Tage hindurch mit außerordentlicher Pracht.

Als die drei Tage verflossen waren und der König Armanos die Prinzessinn, die er stäts für den Prinzen Kamaralsaman hielt, von ihrer Wiedereinschiffung und Fortsetzung ihrer Reise reden hörte, er aber große Freude hatte, einen so wohlgebildeten, anmuthigen und geistvollen Prinzen bei sich zu sehen, so nahm er sie beiseite, und sprach zu ihr: „Prinz, bei dem hohen Alter, worin ihr mich sehet, und bei der geringen Hoffnung, noch lange zu leben, habe ich den Kummer, keinem Sohne mein Reich hinterlassen zu können. Der Himmel hat mir nur eine einzige Tochter geschenkt, deren hohe Schönheit nicht besser berathen sein könnte, als mit einem so wohlgebildeten, so hochgebornen und so vollkommenen Prinzen, wie ihr. Statt also an die Rückkehr in die Heimat zu denken, so nehmet sie von meiner Hand, nebst meiner Krone, die ich sogleich zu euern Gunsten niederlegen will, und bleibet bei uns. Es ist wohl Zeit, daß ich mich in Ruhe setze, nachdem ich die Last der Krone so lange Jahre getragen habe; und ich kann es mit keiner größeren Zufriedenheit thun, als wenn ich meine Staaten durch einen so würdigen Nachfolger beherrscht sehe...“

Die Sultaninn Scheharasade wollte fortfahren; aber der schon anbrechende Tag verhinderte sie daran. Sie nahm dieselbe Erzählung in der folgenden Nacht wieder auf, und sprach zum Sultan von Indien:

Zweihundert und vier und dreißigste Nacht.

„Herr, das edelmüthige Anerbieten des Königs der Ebenholz-Insel, seine einzige Tochter der Prinzessinn Badur zur Gattinn zu geben und ihr zugleich sein Reich zu überlassen, setzten diese in eine unerwartete Verlegenheit. Sie konnte die Heirat nicht annehmen, da sie selber eine Frau war. Jedoch wagte sie nicht, zu entdecken, daß sie nicht der Prinz Kamaralsaman, sondern seine Gattinn wäre; denn es schien unziemlich für eine Prinzessinn, wie sie, den König zu enttäuschen, nachdem sie ihn versichert hatte, daß sie selber dieser Prinz wäre, und bisher seine Rolle so gut behauptet hatte. Von der andern Seite konnte sie es auch nicht füglich ausschlagen; denn, bei dem großen Eifer mit welchem der König diese Vermählung betrieb, fürchtete sie mit Recht, sein Wohlwollen möchte sich in Haß und Abscheu verwandeln, und er ihr sogar nach dem Leben trachten. Ueberdieß wußte sie nicht, ob sie auch den Prinzen Kamaralsaman bei seinem Vater, dem König Schachsaman, antreffen würde.

Diese Betrachtungen und das Verlangen, für den Prinzen, ihren Gemahl, ein Königreich zu erwerben, falls sie ihn wiederfände, bestimmten die Prinzessinn, den Heirats-Antrag des Königs Armanos anzunehmen. Nachdem sie also einige Augenblicke geschwiegen hatte, antwortete sie erröthend: „Herr, ich bin Euer Majestät unendlich ver-

pflichtet für die gute Meinung von mir, für die mir erbotene Ehre, und für eine so große Gunst, die ich nicht verdiene, und nicht auszuschlagen wage. Aber ich nehme diese hohe Verbindung nur an, unter dem Versprechen Euer Majestät, mir mit euerm Rathe beizustehen, und ich werde nichts thun, was ihr nicht zuvor gebilligt habt."

Nachdem die Heirat auf solche Weise geschlossen und bestimmt war, wurde die Feier derselben auf den folgenden Tag angesetzt; und die Prinzessinn Badur benutzte diese Zeit um ihre Bedienten, die sie auch fortwährend für den Prinzen Kamaralsaman hielten, von dem zu unterrichten, was geschehen würde, damit sie sich nicht verwunderten; und sie versicherte sie, daß die Prinzessinn Badur ihre Einwilligung dazu gegeben hätte. Sie sprach ebenfalls mit ihren Frauen davon, und gebot ihnen, auch fernerhin das Geheimnis zu bewahren.

Der König der Ebenholz-Insel, voll Freuden, einen so erwünschten Schwiegersohn erworben zu haben, versammelte am folgenden Morgen seinen Rath, und erklärte, daß er die Prinzessinn, seine Tochter, dem Prinzen Kamaralsaman, den er herein geführt und neben sich gesetzt hatte, zur Gemahlinn gäbe, und daß er ihm seine Krone abträte, und forderte Alle auf, ihn als ihren König anzuerkennen und ihm die Huldigung zu leisten. Zum Schlusse stieg er vom Throne, und ließ die Prinzessinn Badur hinaufsteigen; und nachdem sie seine Stelle eingenommen

hatte, empfing die Prinzessinn den Eid der Treue und die Huldigung der mächtigsten Herren der Ebenholz-Insel, die alle gegenwärtig waren.

Nach der Rathsversammlung wurde der neue König feierlich durch die ganze Stadt ausgerufen; mehrtägige Freudenfeste wurden angesagt, und Eilboten durch das ganze Reich gesandt, um überall dieselben Feierlichkeiten und Freudenbezeigungen anzuordnen.

Am Abend war der ganze Palast in festlicher Freude, und die Prinzessinn Haïat-al-nefus[23], (so hieß die Prinzessinn von der Ebenholz-Insel) wurde in wahrhaft königlichem Aufzuge der Prinzessinn Badur zugeführt, die jeder für einen Mann hielt. Nachdem die Feierlichkeiten vollzogen waren, ließ man beide allein, und sie legten sich zu Bette.

Am folgenden Morgen, während die Prinzessinn Badur in einer öffentlichen Versammlung die Glückwünsche des ganzen Hofes zu ihrer Vermählung und zum Antritte der Regierung empfing, begab sich der König Armanos und die Königinn in das Gemach der neuen Königinn, ihrer Tochter, und erkundigten sich, wie sie die Nacht zugebracht hätte. Anstatt zu antworten, schlug sie die Angen nieder, und die auf ihrem Gesichte erscheinende Traurigkeit gab genugsam zu erkennen, daß sie nicht zufrieden war.

Um die Prinzessinn Haïat-al-nefus zu trösten, sagte der König Armanos zu ihr: „Meine Tochter, das muß

dir keinen Kummer machen; der Prinz Kamaralsaman dachte bei seiner Ankunft hier nur daran, sich baldmöglichst zum Könige Schachsaman, seinem Vater, zu begeben. Obschon wir ihn nun durch ein Mittel zurückgehalten haben, welches ihm genügen muß, so ist doch wohl begreiflich, daß es ihn sehr betrübt, plötzlich der Hoffnung beraubt zu sein, jemals seinen Vater, oder jemand von den Seinigen wiederzusehen. Du darfst also erwarten, daß, wenn sein durch die kindliche Zärtlichkeit verursachter Kummer sich etwas gelegt hat, er sich wie ein guter Ehemann gegen dich betragen wird.“

Die Prinzessinn Badur, unter dem Namen Kamaralsaman, nunmehr König der Ebenholz-Insel, beschäftigte sich den Tag hindurch nicht bloß mit Annahme der Glückwünsche ihres Hofes, sondern hielt auch Heerschau über die regelmäßigen Haustruppen, und verrichtete mehrere königliche Berufsgeschäfte, mit einer Würde und Geschicklichkeit, welche ihr den Beifall Aller erwarben, die Zeugen davon waren.

Es war schon Nacht, als sie in das Zimmer der Königinn Haïat-al-nefus trat, und sie erkannte wohl an dem Zwange, womit die Prinzessinn ihn empfing, daß sie der vergangenen Nacht gedachte. Sie bemühte sich, diesen Verdruß durch eine lange Unterhaltung mit ihr zu zerstreuen, in welcher sie allen ihren Witz aufbot (und sie war überschwänglich damit begabt), sie von ihrer großen

Liebe zu überzeugen. Sie ließ ihr endlich Zeit, sich niederzulegen, und während dieser Zeit begann sie, ihr Gebet zu verrichten; aber sie machte es so lang, daß die Königinn Haïat-al-nefus darüber einschlief. Jetzt hörte sie auf zu beten, und legte sich neben sie, ohne sie aufzuwecken; eben so betrübt, eine Rolle zu spielen, die ihr nicht ziemte, als über den Verlust, ihres geliebten Kamaralsaman, nach welchem sie unaufhörlich seufzte.

Am folgenden Morgen stand sie mit Anbruche des Tages auf, bevor Haïat-al-nefus erwachte, und ging im königlichen Staate zur Rathsversammlung.

Der König Armanos ermangelte auch diesen Morgen nicht, die Königinn, seine Tochter, zu besuchen, und fand sie in Thränen. Es bedurfte nicht mehr, um ihm den Gegenstand ihrer Betrübnis zu erkennen zu geben. Entrüstet über diese offenbare Verschmähung, deren Ursache er nicht begreifen konnte, sagte er zu ihr: „Meine Tochter, habe noch Geduld bis zur nächsten Nacht; ich habe deinen Gemahl auf den Thron erhoben, ich will ihn auch wieder absetzen und mit Schimpf und Schanden davon jagen, wenn er dir nicht die schuldige Genugthuung gibt. Ja, in meinem Zorn über deine so unwürdige Behandlung, weiß ich nicht, ob ich mich mit einer so gelinden Strafe begnügen werde. Nicht allein dir, sondern auch mir selber thut er einen so blutigen Schimpf an."

Denselben Tag kam die Prinzessinn Badur wieder

sehr spät zu Haïat-al-nefus, unterhielt sich mit ihr, und wollte abermals ihr Gebet verrichten, während jene sich niederlegte; aber Haïat-al-nefus hielt sie zurück, und nöthigte sie, sich wieder zu setzen: „Wie," sprach sie, „ihr gedenkt also, wie ich sehe, mich diese Nacht abermals so zu behandeln, wie die beiden letzten? Saget mir, ich bitte euch, was kann euch an einer Prinzessinn, wie ich bin, misfallen, welche euch nicht nur liebt, sondern euch anbetet, und sich für die glücklichste aller Prinzessinnen schätzt, einen so liebenswürdigen Prinzen zum Gemahle zu haben? Eine andere als ich, wenn sie durch eine so grausame Verschmähung, ich will nicht sagen beleidigt, sondern beschimpft wäre, hätte jetzt eine gute Gelegenheit sich zu rächen, indem sie euch nur eurem bösen Schicksale überlassen dürfte; aber ich, wenn ich euch auch nicht so sehr liebte, als ich euch liebe, würde dennoch, gutmüthig und gerührt wie ich bin, von dem Unglücke, selbst mir ganz gleichgültiger Personen, nicht unterlassen, euch zu warnen, daß der König mein Vater sehr aufgebracht über euer Betragen ist, und nur noch Morgen abwartet, um euch seinen gerechten Zorn empfinden zu lassen, wenn ihr so fortfahret. Habet Mitleid mit mir, und bringet eine Prinzessinn nicht zur Verzweiflung, welche sich nicht erwehren kann, euch zu lieben."

Diese Rede setzte die Prinzessinn Badur in unbeschreibliche Verlegenheit. Sie zweifelte nicht an der Auf-

richtigkeit der Haïat-al-nefus: die Kälte, welche Armanos diesen Tag gegen sie gezeigt, hatte ihr nur zu sehr sein höchstes Misvergnügen zu erkennen gegeben. Das einzige Mittel, ihr Betragen zu rechtfertigen, war, Haïat-al-nefus das Geheimnis ihres Geschlechts zu entdecken. Aber, obschon sie vorausgesehen hatte, daß sie endlich zu dieser Erklärung genöthigt sein würde, so machte jedoch die Ungewisheit, worin sie war, ob die Prinzessinn es gut oder übel aufnehmen würde, sie zittern. Nachdem sie endlich wohl überlegt hatte, daß der Prinz Kamaralsam, wenn er noch am Leben wäre, auf dem Wege nach dem Reiche des Königs Schachsaman, nothwendig zu der Ebenholz-Insel kommen mußte; daß sie verpflichtet wäre, sich für ihn zu erhalten, und daß sie dieses nicht vermöchte, wenn sie sich der Prinzessinn Haïat-al-nefus nicht entdeckete: so wagte sie dieses Mittel.

Als die Prinzessinn Badur so betroffen schwieg, wollte Haïat-al-nefus voll Ungeduld fortfahren zu reden; aber Badur kam ihr zuvor und sprach zu ihr: „Liebenswürdige und reizendste Prinzessinn, ich habe Unrecht, ich gestehe es, und ich verurtheile mich selbst; aber ich hoffe, ihr werdet mir verzeihen und mein Geheimnis bewahren, das ich euch zu meiner Rechtfertigung entdecken muß.“

Zu gleicher Zeit entblößte die Prinzessinn Badur ihren Busen, und fuhr fort: „Sehet, Prinzessinn, ob eine

Prinzessinn, ein Weib wie ihr, nicht eure Verzeihung verdient; ich bin überzeugt, ihr werdet sie mir von Herzen gern gewähren, wenn ich euch meine Geschichte erzählt habe, und vor allem das traurige Misgeschick, das mich gezwungen hat, die Rolle zu spielen, die ich noch spiele."

Nachdem hierauf die Prinzessinn Badur sich der Prinzessinn von der Ebenholz-Insel gänzlich entdeckt hatte, so bat sie dieselbe nochmals, ihr Geheimnis zu bewahren, und diese List zu unterstützen, und sich zu stellen, als wenn sie wirklich ihr Gemahl wäre, bis zur Ankunft des Prinzen Kamaralsaman, welchen sie bald wiederzusehen hoffte.

„Prinzessinn," erwiederte die Prinzessinn von der Ebenholz-Insel, „es wäre ein hartes Schicksal, wenn eine so glückliche Ehe, wie die eurige, bei so wundervoller gegenseitiger Liebe, von so kurzer Dauer sein sollte. Ich wünsche mit euch, daß der Himmel euch beide bald wieder vereinige. Seid unterdessen versichert, daß ich euer Geheimnis, das ihr mir eben anvertraut habt, gewissenhaft bewahren werde. Es wird mir das größte Vergnügen machen, die einzige zu sein in dem großen Königreiche der Ebenholz-Insel, die euch für das erkennt, was ihr seid, während ihr so würdig zu regieren fortfahret, als ihr angefangen habt. Ich bat euch um Liebe, und gegenwärtig erkläre ich euch, daß ich höchst vergnügt sein werde, wenn ihr mich eurer Freundschaft würdiget."

Nach diesen Worten, umarmten die beiden Prinzessinnen sich zärtlich; und noch tausend gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen, legten sie sich nieder.

Nach der Sitte des Landes, mußten die Zeichen der vollzogenen Ehe öffentlich ausgestellt werden.[24] Die beiden Prinzessinnen fanden Mittel, diese Schwierigkeit zu beseitigen. So wurden die Frauen der Prinzessinn Haïat-al-nefus am folgenden Morgen getäuscht, und täuschten wieder den König Armanos, die Königinn, seine Gemahlinn, und das ganze Königreich.

Auf solche Weise fuhr die Prinzessinn Badur ruhig fort zu regieren, zur Zufriedenheit des Königs und des ganzen Reiches."

Die Sultaninn Scheherasade erzählte diese Nacht nicht weiter, weil schon der helle Tag sich blicken ließ. In der folgenden Nacht fuhr sie fort, und sagte zum Sultan von Indien:

Zweihundert und fünf und dreißigste Nacht.

Fortsetzung der Geschichte des Prinzen Kamaralsaman seit seiner Trennung von der Prinzessinn Badur.

„Herr, während diese Dinge auf der Ebenholz-Insel zwischen der Prinzessinn Badur, der Prinzessinn Haïat-al-

nesus und dem König Armanos, der Königinn, dem Hofe und dem ganzen Königreiche vorgingen, war der Prinz Kamaralsaman noch immer in der Stadt der Götzendiener bei dem Gärtner, der ihm einen Aufenthalt gegeben hatte.

Eines Tages, frühmorgens, als der Prinz sich anschickte, seiner Gewohnheit nach, im Garten zu arbeiten, hielt der Gärtner ihn davon ab. „Die Götzendiener," sagte er zu ihm, „haben heute ein großes Fest; und da sie sich aller Arbeit enthalten, um es mit geselligen und öffentlichen Ergötzlichkeiten zu begehen, so wollen sie, daß auch die Muselmänner nicht arbeiten; und diese, um sich in ihrer Freundschaft zu erhalten, machen sich eine Lustbarkeit daraus, ihren Schauspielen beizuwohnen, welche sehenswerth sind. Deshalb müßt ihr heute feiern. Ich lasse euch hier; und da die Zeit herannaht, daß das Schiff, von welchem ich euch gesagt habe, die Fahrt nach der Ebenholz-Insel machen wird, so gehe ich zu einigen Freunden, um mich bei ihnen nach dem Tage seiner Abfahrt erkundigen, und zu gleicher Zeit will ich eure Mitfahrt besorgen." Der Gärtner legte sein beßtes Kleid an, und ging aus.

Als der Prinz Kamaralsaman sich allein sah, so rief die Müßigkeit, worin er sich befand, anstatt ihn an der allgemeinen Freude, die in der ganzen Stadt herrschte, theilnehmen zu lassen, das traurige Andenken an seine geliebte Prinzessinn stärker als jemals zurück. In sich ge-

kehrt wandelte er seufzend durch den Garten: das Geschrei zweier Vögel auf einem Baume bewog ihn endlich das Haupt emporzuheben und still zu stehen.

Kamaralsaman sah mit Erstaunen, wie die beiden Vögel sich greulich mit ihren Schnäbeln hackten, so daß in wenig Augenblicken der eine von ihnen todt vom Baume herab fiel. Der Vogel, der gesiegt hatte, schwang sich wieder empor und verschwand.

Im Augenblick kamen von einer andern Seite zwei größere Vögel, die den Kampf von ferne gesehen hatten, daher, setzten sich, der eine zu den Häupten, der andere zu den Füßen des todten, betrachteten ihn eine Weile, indem sie den Kopf auf eine Weise bewegten, die ihre Trauer ausdrückte, dann kratzten sie ihm mit ihren Klauen ein Grab, und beerdigten ihn darin.

Sobald die beiden Vögel das Grab wieder mit der Erde gefüllt, welche sie daraus hervorgescharrt hatten, flogen sie weg; bald darauf kamen sie wieder, und hielten mit ihren Schnäbeln, der eine bei einem Flügel, der andere bei einem Fuße, den mörderischen Vogel, der fürchterlich schrie und sich gewaltig anstrengte zu entkommen. Sie schleppten ihn auf das Grab des Vogels, den er seiner Wuth aufgeopfert hatte; und hier opferten sie ihn der gerechten Rache für den begangenen Mord, und zerhackten ihn mit ihren Schnäbeln, bis er starb. Zuletzt rissen sie ihm den Bauch auf, zogen die Eingeweide her-

aus, ließen sie den Leichnam auf dem Platze liegen, und flogen davon.

Kamaralsaman stand die ganze Zeit über, daß dieses überraschende Schauspiel dauerte, in großer Verwunderung. Er näherte sich dem Baume, wo der Auftritt vorgegangen war, und indem er die Augen auf die zerstreuten Eingeweide warf, sah er etwas Rothes aus dem Magen hervorragen, welchen die rächerischen Vögel zerrissen hatten. Er hob den Magen auf, zog das bemerkte Rothe heraus, und fand, daß es der Talisman seiner vielgeliebten Prinzessinn Badur war, der ihn so viel Kummer, Thränen und Seufzer gekostet hatte, seitdem dieser Vogel ihm denselben entführt hatte. „Grausamer,“ rief er sogleich aus, indem er den Vogel betrachtete, „es war deine Lust Böses zu thun! Aber, so viel Böses du mir gethan hast, so viel Gutes wünsche ich denjenigen, die mich an dir gerächt haben, indem sie den Tod ihres Genossen rächten.“

Es ist nicht möglich, die überschwängliche Freude des Prinzen Kamaralsaman auszudrücken. „Theure Prinzessinn,“ rief er aus, „dieser glückselige Augenblick, der mir wiedergibt, was dir so theuer war, ist ohne Zweifel ein Vorbote, der mir verkündigt, daß ich dich ebenfalls wiedersehen werde, und vielleicht eher, als ich denke! Dem Himmel sei Dank, der mir dieses Glück sendet, und zu-

gleich mir die Hoffnung des höchsten Glückes gibt, das ich nur wünschen kann!“

Nach diesen Worten, küßte Kamaralsaman den Talisman, wickelte ihn ein, und band ihn sorgfältig um seinen Arm.

In seiner tiefen Betrübnis hatte er fast alle Nächte in quälenden Gedanken, ohne ein Auge zu schließen, hingebracht: diese aber, die auf ein so glückliches Abenteuer folgte, schlief er sanft, und am folgenden Morgen als er sein Arbeitskleid angelegt hatte, ging er zum Gärtner, und fragte ihn, was es zu thun gäbe; und dieser bat ihn, einen alten Baum, der keine Früchte mehr trug, umzuhauen und zu entwurzeln.

Kamaralsaman nahm eine Axt, und ging, Hand ans Werk zu legen. Als er nun einen Ast der Wurzel durchhieb, traf er auf etwas, das Widerstand leistete und einen hellen Klang gab. Er räumte die Erde weg, und entdeckte eine große eherne Platte, unter welcher er eine Treppe von zehn Stufen fand. Er stieg sogleich hinab, und als er unten war, sah er ein Gewölbe von zwei bis drei Klafftern ins Gevierte, worin er funfzig große eherne Gefäße zählte, die rings umher standen, jedes mit einem Deckel. Er öffnete sie alle, eins nach dem andern, und es war keins, das nicht voll Goldstaub gewesen wäre. Aeußerst vergnügt über die Entdeckung eines so reichen Schatzes, stieg er aus dem Gewölbe, deckte die Platte

wieder auf die Treppe, und entwurzelte vollends den Baum, indem er die Rückkunft des Gärtners erwartete.

Der Gärtner hatte den vorigen Tag erfahren, daß das Schiff, welches alljährlich die Fahrt nach der Ebenholz-Insel machte, binnen sehr wenigen Tagen abgehen würde; doch hatte man ihm nicht genau den Tag sagen können, und ihn deshalb auf den andern Morgen beschieden. Er war dahin gegangen, und kam nun mit einem Gesichte zurück, welches schon die gute Nachricht verkündigte, die er Kamaralsaman zu bringen hatte. „Mein Sohn,“ sagte er zu ihm (denn vermöge des Vorrechts seines hohen Alters, pflegte er ihn so zu nennen), freue dich, und mache dich bereit, in drei Tagen abzureisen; das Schiff wird unfehlbar dann abreisen, und ich bin wegen deiner Einschiffung und Ueberfahrt mit dem Schiffshauptmanne schon einig geworden.“

„In dem Zustande, worin ich mich befinde,“ erwiederte Kamaralsaman, „könnt ihr mir nichts angenehmeres ankündigen. Zur Vergeltung habe ich auch eine Neuigkeit euch mitzutheilen, die euch erfreuen wird. Bemühet euch, mit mir zu kommen, und ihr werdet das gute Glück sehen, welches der Himmel euch beschert hat.“

Kamaralsaman führte den Gärtner nach dem Orte, wo er den Baum entwurzelt hatte, und ließ ihn in das Gewölbe hinabsteigen; hier zeigte er ihm die Menge der mit Goldstaub gefüllten Gefäße, und bezeugte ihm seine

Freude, daß Gott endlich seine Tugend und all die Mühseligkeiten belohnete, die er seit so langen Jahren bestanden hätte.

„Wie meinst du das?“ erwiederte der Gärtner. „Denkst du denn, daß ich mir diesen Schatz zueignen werde? er ist ganz dein, und ich habe keinen Anspruch daran. Seit achtzig Jahren, daß mein Vater todt ist, habe ich nichts anderes gethan, als die Erde dieses Gartens umwühlen ohne ihn entdeckt zu haben. Das ist ein Beweis, daß er dir bestimmt war, da Gott vergönnte, daß du ihn fändest; er ziemt einem Prinzen, wie du bist, auch besser, als mir, der ich am Rande des Grabes stehe, und nichts mehr brauche. Gott beschert ihn dir zur rechten Zeit, gerade da du in das Reich zurückkehrst, welches dir einst gehört, und wo du einen guten Gebrauch davon machen wirst.“

Der Prinz Kamaralsaman wollte dem Gärtner an Edelmuth nicht nachstehen, und beide hatten einen großen Wettstreit darüber. Der Prinz betheuerte endlich, daß er durchaus nichts davon nehmen würde, wenn der Gärtner nicht die Hälfte für sein Antheil behielte. Der Gärtner gab nach, und sie theilten sich jeder fünf und zwanzig Gefäße zu.

Nach geschehener Theilung, sagte der Gärtner zu Kamaralsaman: „Mein Sohn, damit ist's noch nicht abgethan; es kömmt gegenwärtig darauf an, diese Reichthümer einzuschiffen, und sie so heimlich mit dir zu führen, daß niemand Kunde davon habe; sonst läufst du Gefahr sie

zu verlieren. Es gibt auf der Ebenholz-Insel keine Oliven, und die von hier dorthin gebrachten sind sehr gesucht: wie du weißt, habe ich einen guten Vorrath davon aus meinem Garten gesammelt; du mußt also funfzig Krüge nehmen, sie zur Hälfte mit Goldstaub füllen, und den übrigen Raum mit Oliven oben drauf; und so wollen wir sie aufs Schiff bringen lassen, wenn du dich einschiffst."

Kamaralsaman folgte diesem guten Rath, und verwandte den übrigen Theil des Tages darauf, die funfzig Krüge zu verpacken [25]; und weil er fürchtete, daß der Talisman der Prinzessinn Badur, den er am Arme trug, ihm entgleiten möchte, so gebrauchte er die Vorsicht, ihn in einen der Krüge zu thun, und daran ein Kennzeichen zu machen.

Als er die Arbeit vollendet und die Krüge so weit fertig gemacht hatte, daß sie fortgebracht werden konnten, und die Nacht herannahte, so begab er sich mit dem Gärtner zur Ruhe; und in ihrer Unterhaltung mit einander erzählte er ihm den Kampf der beiden Vögel und die Umstände dieses Abenteuers, welches ihn den Talisman der Prinzessinn Badur wiederfinden ließ; was ihm nicht weniger Freude als Verwunderung erregte.

Sei es nun wegen seines hohen Alters, oder weil er sich diesen Tag zu sehr angestrengt hatte, genug, der Gärtner hatte eine böse Nacht; sein Uebel vermehrte sich den

folgenden Tag, und am nächsten Morgen befand er sich noch schlechter.

Mit Anbruche des Tages kam der Schiffshauptmann selber mit mehreren Matrosen und klopfte an die Gartenthüre. Sie fragten Kamaralsaman, der ihnen öffnete, wo der Mann wäre, der sich mit einschiffen wollte. „Ich bin es selber,“ antwortete er. „Der Gärtner, der die Ueberfahrt für mich bedungen hat, liegt krank und kann euch nicht sprechen; kommet nur herein, ich bitte euch, und traget diese Krüge mit Oliven nebst meinem Gepäcke voraus: ich folge euch, sobald ich Abschied von ihm genommen habe.“

Die Matrosen trugen die Krüge und das Gepäck fort, und der Hauptmann sagte beim Weggehen zu Kamaralsaman: „Verfehlet nicht, unverzüglich nachzukommen; der Wind ist günstig, und ich warte nur noch auf euch, um unter Segel zu gehen.“

Sobald der Hauptmann und die Matrosen weg waren, ging Kamaralsaman wieder zu dem Gärtner hinein, um Abschied von ihm zu nehmen und ihm für alle die Liebesdienste zu danken, die er ihm geleistet hatte: aber er fand ihn in den letzten Zügen, und kaum hatte er ihn noch, nach Weise der frommen Muselmänner in der Todesstunde, sein Glaubensbekenntnis hersagen lassen, so sah er ihn verscheiden. 26

Da der Prinz Kamaralsaman sich alsbald einschiffen sollte, so beeilte er sich so viel als möglich, dem Verstorbenen die letzte Pflicht zu erweisen. Er wusch den Leichnam, kleidete ihn ein, und nachdem er im Garten eine Grube gemacht hatte (denn weil die Mahomedaner in dieser Stadt der Götzendiener nur geduldet waren, so hatten sie keinen öffentlichen Begräbnisort), so beerdigte er allein ihn; und erst gegen Abend war er damit fertig.

Er ging nun ohne Zeitverlust hin, sich einzuschiffen; er nahm in der Eile selbst den Gartenschlüssel mit, in der Absicht, ihn dem Eigenthümer zu überbringen, wenn er noch Zeit dazu hätte, oder ihn irgend einem sicheren Menschen in Gegenwart von Zeugen zu geben, der ihn überliefern sollte.

Aber als er an den Hafen kam, vernahm er, daß das Schiff längst abgesegelt und sogar schon aus dem Gesichte war. Man fügte hinzu, daß es erst unter Segel gegangen wäre, nachdem es drei volle Stunden auf ihn gewartet hätte."

Sheherasade wollte fortfahren; aber das Tageslicht das sie erblickte, nöthigte sie, aufzuhören. Sie nahm die Geschichte Kamaralsamans in der folgenden Nacht wieder auf, und sprach zu dem Sultan von Indien.

Zweihundert und sechs und dreißigste Nacht.

„Herr, der Prinz Kamaralsaman war, wie man denken kann, in der äußersten Betrübnis, als er sich gezwungen sah, noch länger in einem Lande zu bleiben, wo er keinen Umgang hatte, noch haben wollte, und abermals ein Jahr auf die Gelegenheit zu warten, welche er jetzo versäumt hatte. Noch trostloser war für ihn, daß er den Talisman der Prinzessinn Badur wieder aus den Händen gegeben hatte, den er nun für verloren hielt.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als nach dem Garten, den er verlassen hatte, zurückzukehren, ihn von dem Eigenthümer zu miethen, und fortzufahren denselben zu bauen, unter Thränen über sein Unglück und Misgeschick. Da er allein nicht den Anbau zu bestreiten vermochte, so nahm er einen Burschen in Dienst. Und um auch den andern Theil des Schatzes, welcher durch den Tod des Gärtners ihm zugefallen war, in Sicherheit zu bringen, that er den Goldstaub in funfzig andere Krüge, die er oben mit Oliven füllte, um sie zu seiner Zeit mit sich einzuschiffen.

Während der Prinz Kamaralsaman ein neues Jahr des Kummers, des Schmerzes und der Sehnsucht begann, setzte das Schiff seine Fahrt mit sehr günstigem Winde fort, und langte glücklich in der Hauptstadt der Ebenholz-Insel an.

Da der Palast am Ufer des Meeres stand, so erblickte der neue König, oder vielmehr die Prinzessinn Badur, das Schiff, als es mit wehenden Flaggen in den Hafen einlief, und fragte, was für ein Schiff es wäre; worauf man ihr sagte: daß es alljährlich in derselben Jahreszeit von der Stadt der Götzendiener käme und gewöhnlich mit reichen Waaren beladen wäre.

Die Prinzessinn, mitten in dem sie umgebenden Glanze doch immer mit dem Andenken Kamaralsamans beschäftigt, gedachte, daß Kamaralsaman sich darauf eingeschifft haben könnte, und es fiel ihr ein, ihm zuvorzukommen und entgegen zu gehen, nicht, um sich zu erkennen zu geben (denn sie war wohl sicher, daß er sie nicht erkennen würde), sondern um sich seiner zu versichern, und darnach die beßten Maaßregeln zu ihrer Wiedervereinigung zu nehmen.

Unter dem Vorwande, sich selber nach den Waaren zu erkundigen, sie zuerst zu sehen und die ihr anstehenden auszuwählen, befahl sie, ihr ein Pferd vorzuführen. Sie begab sich nach dem Hafen, in Begleitung mehrerer Beamten, die bei ihr waren, und kam gerade dort an, als der Hauptmann ans Land getreten war. Sie ließ ihn vor sich kommen, und fragte: woher er käme, wie lange er unterweges gewesen, was für gute oder schlimme Abenteuer ihm auf der Fahrt zugestoßen, ob er nicht einen oder andern ausgezeichneten Fremden mitbrächte, und vor allem, womit sein Schiff beladen wäre.

Der Schiffshauptmann beantwortete alle ihre Fragen; und in Betreff der Fremden versicherte er, es wären nur Kaufleute, die gewöhnlich herkämen, und sehr reiche Stoffe aus verschiedenen Ländern mitbrächten, desgleichen feine Leinwand, gemalte und ungemalte, Juweelen, Moschus, grauen Ambra, Kampfer, Zibeth, Gewürze, Arzenei-Waaren, Oliven und mehrere andere Waaren.

Die Prinzessinn Badur liebte leidenschaftlich die Oliven. Sobald sie diese nennen hörte, sagte sie zu dem Hauptmann: „Ich nehme alle in Beschlag, die ihr habt; lasset sie unverzüglich ausschiffen, um den Handel abzuschließen. Was die übrigen Waaren betrifft, so saget den Kaufleuten, sie sollen das Schönste davon mir bringen, bevor sie es jemand anders zeigen.“

„Herr,“ erwiederte der Hauptmann, „es sind funfzig sehr große Krüge; aber sie gehören einem Kaufmanne, der zurückgeblieben ist. Ich selber hatte ihn von der Abfahrt des Schiffes benachrichtigt, und wartete lange auf ihn. Da ich aber sah, daß er nicht kam, und seine Zögerung mich verhinderte, den günstigen Wind zu benutzen, so verlor ich die Geduld, und ging unter Segel.“

„Lasset sie gleichwohl ausschiffen,“ sagte die Prinzessinn, „das soll uns nicht hindern, den Handel darüber abzuschließen.“

Der Hauptmann schickte sein Boot nach dem Schiffe, und es kam alsbald mit den Oliven beladen wieder. Die

Prinzessinn fragte, was die funfzig Krüge auf der Ebenholz-Insel gelten könnten.

„Herr," antwortete der Hauptmann, „der Kaufmann ist sehr arm: Eure Majestät wird ihm keine sonderliche Gnade anthun, wenn sie ihm tausend Silberstücke gibt."

„Damit er zufrieden sei," erwiederte die Prinzessinn, „und in Betracht dessen, was ihr mir von seiner Armut sagt, soll man euch tausend Goldstücke auszahlen, die ihr ihm überliefern werdet."

Sie ertheilte ihre Befehle wegen der Auszahlung, und nachdem sie in ihrer Gegenwart die Krüge hatte wegtragen lassen, kehrte sie nach dem Palaste zurück.

Da die Nacht herannahte, begab sich die Prinzessinn Badur in den innern Palast, ging in das Zimmer der Prinzessinn Haïat-al-nefus, und ließ sich die funfzig Oliven-Krüge bringen. Sie öffnete einen, um sie davon kosten zu lassen und selber davon zu kosten, und schüttete sie in eine Schüssel. Ihr Erstaunen konnte nicht größer sein, als sie die Oliven mit Goldstaub vermischt sah. „Welch wunderbares Abenteuer!" rief sie aus. Sie ließ sogleich alle die andern Krüge in ihrer Gegenwart durch die Frauen der Prinzessinn Haïat-al-nefus öffnen; und ihr Erstaunen wuchs in demselben Maße, wie sie sah, daß in jedem Kruge die Oliven mit Goldstaub vermischt waren. Aber als man auch an den Krug kam, in welchen Kamaralsaman ihren Talismann gelegt hatte, ihn

ausleerte, und sie denselben erblickte, war sie so überrascht, daß sie in Ohnmacht sank.

Die Prinzessinn Haïat-al-nefus und ihre Frauen eilten der Prinzessinn Badur zu Hülfe, spritzten ihr Wasser ins Gesicht und brachten sie dadurch wieder zu sich. Als sie wieder all ihrer Sinne mächtig war, nahm sie den Talisman und küßte ihn zu wiederholten Malen. Da sie aber vor den Frauen der Prinzessinn, denen ihre Verkleidung unbekannt war, nichts davon sagen wollte, und es auch Zeit zum Schlafengehen war, so entließ sie dieselben.

„Prinzessinn," sprach sie zu Haiat-al-nefus, sobald beide allein waren, „nach dem, was ich euch von meiner Geschichte erzählt, werdet ihr ohne Zweifel erkannt haben, daß der Anblick dieses Talismans die Ursache meiner Ohnmacht war. Es ist der meine, es ist derselbe, der uns beide, den Prinzen Kamaralsaman meinen theuren Gatten und mich, einander entrissen hat. Er ist die Ursache einer für uns beide so schmerzlichen Trennung gewesen: er wird nun auch, wie ich überzeugt bin, unsere baldige Wiedervereinigung bewirken."

Am folgenden Morgen, sobald es Tag war, schickte die Prinzessinn Badur hin und ließ den Schiffshauptmann rufen. Als er gekommen war, sprach sie zu ihm: „Gebet mir noch weitere Aufklärungen über den Kaufmann, dem die Oliven gehörten, welche ich gestern kaufte.

Ihr sagtet mir, wie mich dünkt, ihr hättet ihn in der Stadt der Götzendiener zurückgelassen: könnt ihr mir nicht sagen, was er dort machte?"

„Herr," antwortete der Hauptmann, „ich kann Euer Majestät davon sichere Kunde geben, als von einer Sache, die ich selber weiß. Ich war wegen seiner Ueberfahrt mit einem sehr alten Gärtner einig geworden, der mir sagte, ich würde ihn in seinem Garten finden, wo er bei ihm arbeitete und den er mir bezeichnete: und deshalb sagte ich Euer Majestät, daß er arm wäre. Ich bin selber nach diesem Garten hingegangen, um ihn zu benachrichtigen, daß er an Bord kommen solle, und ich habe mit ihm gesprochen."

„Wenn dem so ist," sagte die Prinzessinn Badur hierauf, „so müßt ihr heute noch wieder unter Segel gehen, nach der Stadt der Götzendiener zurückfahren, und mir diesen Gärtnergesellen herbringen, der mein Schuldner ist; wo nicht, so erkläre ich euch, daß ich nicht allein die euch gehörenden Waaren und die der mit eurem Schiffe gekommenen Kaufleute in Beschlag nehmen werde, sondern daß auch euer Leben und das der Kaufleute mir dafür haften soll. Jetzt eben wird auf meinen Befehl das Siegel an ihr Waarenlager gelegt, und es soll nicht eher abgenommen werden, als bis ihr mir den Menschen, den ich von euch fordere, überliefert habt. Das ist es,

was ich euch zu sagen hatte: eilet, und thut, was ich euch heiße.“

Der Schiffshauptmann hatte auf diesen Befehl, dessen Nichtausführung für seine und der Kaufleute Geschäfte so nachtheilig werden sollte, nichts zu erwiedern. Er zeigte es ihnen an, und sie beeilten sich nicht minder als er, ihm unverzüglich Lebensmittel und Wasser an Bord zu schaffen, so viel er zur Reise nöthig hatte. Dieß wurde mit solchem Eifer betrieben, daß er noch denselben Tag unter Segel ging.

Das Schiff hatte eine sehr glückliche Fahrt, und der Hauptmann nahm seine Maaßregeln so gut, daß er bei Nacht vor der Stadt der Götzendiener anlangte. Als er so nahe heran gekommen war, wie er für gut hielt, ließ er keine Anker auswerfen, sondern die Segel beilegen, bestieg sein Boot, und ging in einiger Entfernung vom Hafen ans Land; von wo er sich mit sechs der entschlossensten Matrosen nach Kamaralsamans Garten begab.

Kamaralsaman schlief noch nicht; seine Trennung von der Prinzessinn von China, seiner Gattinn, betrübte ihn, wie gewöhnlich, und er verwünschte den Augenblick, wo er sich von seiner Neugier hatte verleiten lassen, ihren Gürtel auch nur zu berühren, geschweige zu untersuchen. Auf solche Weise brachte er die zur Ruhe bestimmten Stunden hin, als er an der Gartenthüre pochen hörte. Er ging hurtig, halbangekleidet, hin; und kaum

hatte er die Thüre geöffnet, so bemächtigten der Hauptmann und die Matrosen sich seiner, ohne ein Wort zu sagen, schleppten ihn in das Boot, und führten ihn nach dem Schiffe, welches sogleich wieder unter Segel ging.

Kamaralsaman, der bisher, wie der Hauptmann und die Matrosen, Stillschweigen beobachtet hatte, fragte jetzo den Hauptmann, den er erkannte, welche Ursache er hätte, ihn so mit Gewalt zu entführen. „Seid ihr nicht Schuldner des Königs der Ebenholz-Insel?“ fragte ihn dagegen der Hauptmann. „Ich, Schuldner des Königs der Ebenholz-Insel?“ versetzte Kamaralsaman mit Verwundrung. „Ich kenne ihn ja nicht, niemals habe ich mit ihm etwas zu schaffen gehabt, und niemals habe ich einen Fuß in sein Reich gesetzt.“ — „Das müßt ihr besser wissen, als ich,“ erwiederte der Hauptmann. „Ihr mögt selber mit ihm sprechen; unterdessen bleibet hier, und fasset euch in Geduld.“ ....

Bei dieser Stelle war Scheherasade genöthigt, ihre Erzählung abzubrechen, um den Sultan von Indien aufstehen und an seine gewöhnlichen Geschäfte gehen zu lassen. Sie nahm in der folgenden Nacht den Faden wieder auf, und sprach also zu ihm:

Zweihundert und sieben und dreißigste Nacht.

„Herr, das Schiff war nicht minder glücklich bei der Ueberfahrt mit dem Prinzen nach der Ebenholz-Insel, als es bei der Ausfahrt gewesen war, um ihn aus der Stadt der Götzendiener zu holen. Obwohl es schon Nacht war, als der Hauptmann in dem Hafen anlegte, so unterließ er jedoch nicht, sogleich ans Land zu gehen und Kamaralsaman nach dem Palaste zu führen, wo er dem Könige vorgestellt zu werden verlangte.

Die Prinzessinn Badur, die sich schon in den innern Palast zurückgezogen hatte, war nicht so bald von seiner Wiederkehr und Kamaralsamans Ankunft benachrichtigt, als sie heraus kam, mit ihm zu sprechen. Zuerst warf sie die Augen auf den Prinzen, ihren Gemahl, um welchen sie seit ihrer Trennung so viele Thränen vergossen hatte, und erkannte ihn sogleich unter seinem schlechten Kleide. Der Prinz dagegen, der vor einem Könige zitterte, dem er von einer eingebildeten Schuld Rechenschaft geben sollte, hatte nicht einmal einen Gedanken daran, daß es diejenige wäre, die er so sehnlich wiederzufinden wünschte. Hätte die Prinzessinn ihrer Neigung folgen dürfen, so wäre sie auf ihn zugestürzt, und hätte sich durch eine Umarmung zu erkennen gegeben; aber sie glaubte, es wäre für sie beide räthlich, noch eine Weile die Rolle des Königs fortzuspielen, bevor sie sich zu erkennen gäbe. Sie begnügte

sich also damit, daß sie einem gegenwärtigen Beamten befahl, Sorge für ihn zu tragen, und ihn bis Morgen wohl zu pflegen.

Nachdem die Prinzessinn Badur für den Prinzen Kamaralsaman gesorgt hatte, belohnte sie auch den wichtigen Dienst, welchen der Schiffshauptmann ihr geleistet hatte: sie befahl einem andern Beamten, auf der Stelle hin zu gehen und die an seine Waaren gelegten Siegel abzunehmen, und entließ ihn mit einem kostbaren Diamante, der ihn für die gemachte Fahrt weit über die Unkosten derselben belohnte. Ja, sie sagte ihm noch, daß er die für die Oliven-Krüge bezahlten tausend Goldstücke nur behalten möchte; sie würde sich schon mit dem von ihm hergeführten Kaufmann abfinden.

Endlich begab sie sich wieder in das Zimmer der Prinzessinn der Ebenholz-Insel, der sie ihre Freude mittheilte, dabei jedoch sie bat, ihr Geheimnis noch zu bewahren, und ihr die Maaßregeln vertraute, welche sie für dienlich hielt zu beobachten, bevor sie sich dem Prinzen Kamaralsaman und ihn selber für das zu erkennen gäbe, was er wäre. „Es ist," fügte sie hinzu, „ein so großer Abstand von einen Gärtner zu einem hohen Fürsten, daß es gefährlich wäre, ihn in einem Augenblick aus dem niedrigsten Stande des Volkes zur höchsten Stufe hinüberspringen zu lassen, so gerecht es auch wäre."

Die Prinzessinn der Ebenholz-Insel, weit entfernt treubrüchig zu werden, ging gern in ihren Plan ein, und versicherte sie, daß sie selber mit größtem Vergnügen alles thun würde, was sie wünschte.

Am folgenden Morgen, nachdem die Prinzessinn von China, unter dem Namen, Kleide und Ansehen eines Königs der Ebenholz-Insel, dafür gesorgt hatte, daß der Prinz Kamaralsaman frühzeitig in ein Bad war geführt worden und das Kleid eines Emirs oder Statthalters angelegt hatte, ließ sie ihn in die Rathsversammlung einführen, wo er durch sein schönes Aussehen und durch das königliche Wesen seiner ganzen Person die Augen aller gegenwärtigen Herren auf sich zog.

Die Prinzessinn Badur selber war bezaubert, ihn so liebenswürdig wieder zu sehen, wie sie ihn sonst so oft gesehen hatte, und dieß ermuthigte sie noch mehr, in der vollen Versammlung sein Lob zu erheben. Nachdem er, auf ihren Befehl, seinen Sitz im Range der Emire eingenommen hatte, sprach sie, indem sie sich zu den übrigen Emiren wandte: „Ihr Herren, Kamaralsaman, den ich euch heute zum Genossen gebe, ist der Stelle nicht unwürdig, welche er unter euch einnimmt: ich kenne ihn hinlänglich von meinen Reisen her, um für ihn Bürge zu sein; und ich kann versichern, daß er sich sowohl durch seine Tapferkeit und tausend andere gute Eigenschaften, als durch die Größe seines Geistes, auszeichnen wird.“

Kamaralsaman war höchst erstaunt, als er den König der Ebenholz-Insel, den er weit entfernt war für eine Frau, geschweige für seine geliebte Prinzessinn zu halten, sich nennen, und ihn versichern hörte, daß er ihn kennte; und da er gewis war, daß er nirgendwo mit ihm zusammengekommen, so war er noch erstaunter über die unmäßigen Lobsprüche, welche er hier von ihm empfing.

Diese zwar mit vieler Würde ausgesprochenen Lobeserhebungen brachten ihn jedoch nicht außer Fassung; er empfing sie mit einer Bescheidenheit, die genugsam bezeugte, daß er sie verdiente, aber daß sie ihn nicht eitel machten. Er warf sich vor dem Throne des Königs nieder, und indem er sich wieder erhob, sprach er:

„Herr, ich habe keine Worte, um Euer Majestät für die große Ehre zu danken, die sie mir erweiset; noch weniger vermag ich es für so viel Güte. Ich werde alles thun, was in meinen Kräften steht, um mich derselben würdig zu machen.“

Von der Rathsversammlung wurde der Prinz durch einen Beamten in einen Palast geführt, welchen die Prinzessinn Badur schon eigens für ihn hatte einrichten lassen. Hier fand er Hausbeamte und Gesinde, seiner Befehle gewärtig, und einen Marstall voll sehr schöner Pferde. Die Prinzessinn hatte dafür gesorgt, daß er die Emirswürde auch behaupten könnte, womit er so eben war beehrt worden; und als er in seine Zimmer getreten war, über-

reichte sein Haushofmeister ihm eine Kasse voll Goldstücke. Je weniger er begreifen konnte, woher dieses große Glück ihm käme, um so mehr war er in Verwunderung darüber; und nimmermehr hatte er einen Gedanken daran, daß die Prinzessinn von China die Ursache desselben wäre.

Nach Verlauf von zwei oder drei Tagen, wollte die Prinzessinn Badur den Prinzen Kamaralsaman noch mehr Zutritt bei ihr geben und zugleich ihn noch mehr auszeichnen, sie begnadigte ihn also mit der Stelle des Großschatzmeisters, die eben erledigt war. Er verwaltete dieses Amt mit der höchsten Strenge, und verpflichtete sich dabei gleichwohl alle Welt, so daß er sich durch seine Gerechtigkeit und Freigebigkeit nicht allein die Freundschaft aller Herren des Hofes erwarb, sondern selbst das Herz des ganzen Volks gewann.

Kamaralsaman wäre der glücklichste aller Menschen gewesen, weil er sich in so hoher Gunst bei einem fremden Könige sah, und bei allen Leuten einer Achtung genoß, die noch täglich zunahm, wenn er nur seine Prinzessinn gehabt hätte. Mitten in seinem Glücke ließ er nicht ab, sich zu härmen, da er keine Kunde von ihr in einem Lande vernahm, durch welches sie, wie es schien, hätte kommen müssen, nachdem sie auf eine für beide so schmerzliche Weise getrennt worden waren.

Er hätte auf die Spur kommen können, wenn die Prinzessinn den Namen Kamaralsaman, welchen sie mit

seinem Kleide angenommen, behalten hätte; aber sie hatte denselben bei ihrer Thronbesteigung abgelegt und zu Ehren des alten Königs, ihres Schwähers, den Namen Armanos angenommen. Solchergestalt kannte man sie nicht anders als unter dem Namen Königs Armanos des Jungen; und nur einige Hofleute erinnerten sich noch des Namens Kamaralsaman, wie sie sich bei ihrer Ankunft auf der Ebenholz-Insel nennen ließ. Kamaralsaman war noch nicht vertraut genug mit ihnen geworden, um dieses zu wissen; aber endlich konnte er es wohl erfahren.

Da nun die Prinzessinn Badur fürchtete, daß dieß geschähe, aber wünschte, daß Kamaralsaman ihre Wiedererkennung nur ihr allein verdanken sollte, so beschloß sie, ihrer eigenen Quaal und zugleich den Leiden Kamaralsamans ein Ende zu machen. Denn sie hatte bemerkt, so oft sie sich von seinen Amtsgeschäften mit ihm unterhielt, daß er von Zeit zu Zeit Seufzer ausstieß, die nur ihr gelten konnten. Und sie selber lebte in einem Zwange, von welchem sie sich nunmehr befreien wollte. Die Freundschaft der Großen, die Gunst und die Liebe des Volks, alles trug übrigens dazu bei, sie der Krone der Ebenholz-Insel ohne Hindernis zu versichern.

Sobald die Prinzessinn Badur, im Einverständnisse mit der Prinzessinn Haïat-al-nefus, diesen Entschluß gefaßt hatte, zog sie den Prinzen Kamaralsaman beiseite, und sprach zu ihm:

„Kamaralsaman, ich habe mit euch von einer weitläuftigen Angelegenheit zu reden, in welcher ich eures Rathes bedarf. Da ich es nicht bequemer zu thun weiß, als bei der Nacht, so kommet diesen Abend her, und bestellet zu Hause, daß man nicht auf euch warte: ich werde euch ein Bette besorgen."

Kamaralsaman verfehlte nicht, sich zu der von der Prinzessinn Badur ihm bestimmten Stunde in dem Palast einzufinden. Sie nahm ihn mit sich in die inneren Gemächer; und nach dem sie dem Oberhaupte der Verschnittenen, der sich anschickte ihr zu folgen, angedeutet hatte, daß sie seiner Dienste nicht weiter bedürfte und er nur die Thüre verschlossen halten sollte, so führte sie den Prinzen in ein anderes Zimmer, als das, wo sie mit der Prinzessinn Haïat-al-nefus zu schlafen pflegte.

Als der Prinz und die Prinzessinn in diesem Gemache waren, wo ein Bette stand, und die Thür verschlossen war, zog die Prinzessinn aus einer kleinen Büchse den Talisman, zeigte ihn Kamaralsaman, und sprach dabei zu ihm: „Unlängst hat ein Sterndeuter mir diesen Talisman zum Geschenke gemacht: da ihr nun bewandert in allen Dingen seid, so könnt ihr mir wohl sagen, welche Kraft er hat."

Kamaralsaman nahm den Talisman, und näherte sich damit einer Kerze, um ihn zu betrachten. Mit einer Ueberraschung, welche die Prinzessinn höchlich er-

freute, erkannte er ihn alsbald, und rief aus: „Herr, Euer Majestät frägt mich, welche Kraft dieser Talisman hat? Ach! er hat die Kraft, mich durch Schmerz und Kummer zu tödten, wenn ich nicht bald die reizendste und liebenswürdigste Prinzessinn, die je unter der Sonne erschienen ist, wiederfinde, der er gehört und deren Verlust er mir verursacht hat! Dieß ist ein seltsames Abenteuer dessen Erzählung Euer Majestät zum Mitleid mit einem unglücklichen Gatten und Liebenden bewegen würde, wenn sie Geduld haben wollte, dasselbe anzuhören.“

„Ihr sollt es mir ein andermal erzählen,“ erwiederte die Prinzessinn; „aber ich freue mich, euch sagen zu können, daß ich schon etwas davon weiß: ich komme gleich wieder zu euch, erwartet mich nur einen Augenblick.“

Mit diesen Worten trat die Prinzessinn Badur in ein Seitengemach, wo sie den königlichen Turban ablegte, und nachdem sie eilig einen andern Hauptschmuck und ein Frauenkleid angelegt hatte, nebst dem Gürtel, welchen sie am Tage ihrer Trennung trug, kam sie in das Zimmer zurück.

Der Prinz Kamaralsaman erkannte sogleich seine theure Prinzessinn, lief auf sie zu, und umarmte sie zärtlich, mit dem Ausrufe: „Ach, wie danke ich dem Könige für diese wonnevolle Ueberraschung!“ — „Erwarte nicht, den König wiederzusehen,“ antwortete die Prinzessinn, indem sie seine Umarmung mit Thränen im Auge erwie-

derte: „in mir siehst du ihn selber. Setzen wir uns, damit ich dir dieß Räthsel auflöse.“

Hierauf erzählte die Prinzessinn dem Prinzen, welchen Entschluß sie auf der Wiese, wo sie zuletzt ihr Lager aufgeschlagen, gefaßt hatte, nachdem sie eingesehen, daß sie ihn vergeblich erwartete; sie berichtete ihn, auf welche Weise sie denselben bis zu ihrer Ankunft auf der Ebenholz-Insel ausgeführt, wo sie genöthigt worden Haïat-alnefus zu heiraten und die Krone anzunehmen, welche der König Armanos ihr in Folge dieser Vermählung dargeboten hätte; wie die Prinzessinn, deren Vorzüge sie erhob, die Entdeckung ihres Geschlechts aufgenommen; und endlich das Abenteuer, wie sie in einem der gekauften Krüge voll Oliven und Goldstaub ihren Talisman wiedergefunden, der ihr ein Mittel gewährt hätte, ihn aus der Stadt der Götzendiener entführen zu lassen.

Als die Prinzessinn Badur geendigt hatte, sollte der Prinz ihr auch erzählen, durch welches Abenteuer der Talisman die Ursache ihrer Trennung gewesen wäre. Er that es, und am Schlusse beklagte er sich auf liebevolle Weise über ihre Grausamkeit, ihn so lange schmachten zu lassen. Sie theilte ihm die Gründe mit, die wir schon wissen; worauf sie, da es schon sehr spät war, sich zu Bette legten...“

Scheherasade brach mit diesen letzten Worten ab, weil

sie den Tag anbrechen sah. In der folgenden Nacht fuhr sie fort, und sprach zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und acht und dreißigste Nacht.

„Herr, die Prinzessinn Badur und der Prinz Kamaralsaman standen am folgenden Morgen, sobald es Tag war, auf. Aber die Prinzessinn zog nicht mehr den Königsstaat, sondern ein Frauenkleid an; und als sie angekleidet war, schickte sie das Oberhaupt der Verschnittenen zum König Armanos, ihrem Schwäher, und ließ ihn bitten, sich in ihr Zimmer zu bemühen.

Als der König Armanos hinkam, war er sehr überrascht, eine Frau zu sehen, die ihm unbekannt war, und bei ihr den Groß-Schatzmeister, dem es nicht zustand, den inneren Palast zu betreten, so wenig als irgend einem anderen Herrn des Hofes. Er setzte sich, und fragte nach dem Könige.

„Herr," erwiederte die Prinzessinn, „gestern war ich König, heute bin ich nur die Prinzessinn von China, Gemahlinn des wirklichen Prinzen Kamaralsaman, des Königs Schachsamans Sohnes. Wenn Euer Majestät geruhet, mit Geduld unsere Geschichte anzuhören, so hoffe ich, ihr werdet mich nicht verdammen, euch durch eine so verzeihliche List getäuscht zu haben."

Der König Armanos gab ihr Gehör, und vernahm ihre Geschichte mit Erstaunen von Anfang bis zu Ende.

„Herr," fügte die Prinzessinn am Schlusse hinzu, „obwohl in unserer Religion die Frauen sich wenig nach der Freiheit der Männer mehre Frauen zu nehmen, bequemen, so will ich gleichwohl, wenn Euer Majestät in die Vermählung der Prinzessinn Haïat-al-nefus, eurer Tochter, mit dem Prinzen Kamaralsaman willigt, ihr herzlich gern den Rang und Stand einer Königinn abtreten, der ihr mit Recht gebührt, und mich mit dem zweiten Range begnügen. Ja, wenn dieser Vorzug ihr auch nicht gebürte, so würde ich doch nicht unterlassen, ihr denselben einzuräumen, zum schuldigen Danke, daß sie mein Geheimnis so edelmüthig bewahrt hat. Will Euer Majestät es auf ihre Einwilligung ankommen lassen, so habe ich sie schon darauf vorbereitet, und bin gewis, daß sie sehr zufrieden damit sein wird."

Der König hörte die Rede der Prinzessinn Badur mit Bewunderung an; und als sie geendigt hatte, wandte er sich zum Prinzen Kamaralsaman, und sprach: „Mein Sohn, da die Prinzessinn Badur, eure Gemahlinn, die ich bisher durch eine Täuschung, über welche ich mich nicht beklagen kann, für meinen Schwiegersohn hielt, mich versichert, daß sie gern euer Bette mit meiner Tochter theilen will, so wünsche ich nur noch zu wissen, ob ihr auch sie heiraten und die Krone annehmen wollt, welche

die Prinzessinn Badur ihr lebelang zu tragen verdiente, wenn sie nicht vorzöge, dieselbe euch zu Liebe niederzulegen."

„Herr," antwortete der Prinz Kamaralsaman, „wie groß meine Sehnsucht ist, meinen Vater wiederzusehen, so sind jedoch meine Verpflichtungen gegen Euer Majestät und die Prinzessinn Haïat-al-nefus so stark, daß ich euch nichts abschlagen kann."

Kamaralsaman wurde also als König ausgerufen, an demselben Tage mit großer Pracht vermählt, und war durch die Schönheit, den Geist und die Liebe der Prinzessinn Haïat-al-nefus sehr befriedigt.

In der Folge lebten die beiden Königinnen fortwährend in derselben Freundschaft und Eintracht, wie zuvor, und waren sehr zufrieden, mit der Gleichheit, die Kamaralsaman gegen sie beobachtete, indem er abwechselnd sein Bette mit ihnen theilte.

Sie gebaren ihm in demselben Jahre jede einen Sohn, fast zu gleicher Zeit; und die Geburt der beiden Prinzen wurde mit großen Freudenfesten gefeiert.

Kamaralsaman gab dem ältesten, den die Königinn Badur geboren hatte, den Namen Amgiad [31], und den von der Königinn Haïat-al-nefus gebornen Sohn nannte er Assad. [32]

Geschichte
der Prinzen Amgiad und Assad.

Die beiden Prinzen wurden mit großer Sorgfalt auferzogen, und als sie zu reiferen Jahren kamen, hatten sie beide dieselben Hofmeister und dieselben Lehrer in den Wissenschaften und schönen Künsten, worin Kamaralsaman sie unterrichten lassen wollte, und dieselben Lehrmeister in allen Uebungen. Die innige Freundschaft zwischen beiden von ihrer Kindheit an, erzeugte diese Uebereinstimmung des Geschmacks und der Studien, die sich stäts vermehrte.

In der That, als sie zu dem Alter kamen, daß jeder ein besonderes Haus haben sollte, waren sie so innig verbunden, daß sie den König Kamaralsaman, ihren Vater, baten, ihnen nur Ein Haus für sie beide zu bewilligen Sie erhielten es, und so hatten sie dieselben Hausbeamten, dieselben Bedienten, denselben Marstall, dasselbe Wohnzimmer und denselben Tisch.

Allmählich hatte Kamaralsaman so großes Vertrauen auf ihre Tüchtigkeit und Gradheit, daß er, als sie das Alter von achtzehn Jahren erreicht hatten, keinen Anstand nahm, ihnen abwechselnd den Vorsitz im Staatsrathe zu übertragen, so oft er Jagden von mehreren Tagen anstellte.

Da die beiden Prinzen gleich schön und wohlgebildet waren, so hatten von ihrer Kindheit an die beiden Königinnen eine unglaubliche Zärtlichkeit für sie, dergestalt zwar, daß die Königinn Badur mehr Zuneigung für Assad, den Sohn der Königinn Haïat-al-nefus, empfand, als für ihren eigenen Sohn Amgiad, und die Königinn Haïat-al-nefus wiederum mehr für Amgiad, als für Assad, ihren Sohn.

Die Königinnen hielten anfangs diese Zuneigung für eine Folge ihrer eigenen gegenseitigen Freundschaft. Aber in dem Maße als die Prinzen älter wurden, ward daraus unvermerkt eine heftige Liebe, und diese Liebe stieg bald zur glühendsten Leidenschaft, als die beiden Prinzen ihren Augen in einer Anmuth erschienen, welche ihre Verblendung vollendete. Die ganze Abscheulichkeit ihrer Leidenschaft war ihnen bekannt, und sie strengten alle Kraft an, ihr zu widerstehen; aber die Vertraulichkeit, mit welcher sie die Jünglinge täglich sahen, und die Gewohnheit, von der sie sich nicht mehr losreißen konnten, sie von ihrer Kindheit an zu bewundern und ihnen zu liebkosen, entzündeten ihre Liebe zu einem Grade, daß sie Schlaf und

Eßlust verloren. Zu ihrem Unglück, und zum Unglücke der Prinzen selber, hatten diese, an ihre Zärtlichkeit gewöhnt, nicht den geringsten Verdacht von dieser abscheulichen Flamme.

Da die beiden Königinnen einander kein Geheimnis aus ihrer Leidenschaft gemacht, jedoch nicht die Schamlosigkeit hatten, sie mündlich dem Prinzen, welchen jede von ihnen besonders liebte, zu erklären, so kamen sie überein, es schriftlich zu thun; und zur Ausführung dieses unseligen Vorsatzes benutzten sie die Abwesenheit des Königs Kamaralsaman auf einer drei- oder viertägigen Jagd.

Am Tage der Abreise des Königs hatte Amgiad den Vorsitz im Rathe, und hielt Gericht bis zwei oder drei Uhr Nachmittag. Als er, nach der Sitzung, in den Palast zurückkam, zog ein Verschnittener ihn beiseite und überreichte ihm einen Zettel von der Königinn Haïat-al-nefus. Amgiad nahm und las ihn mit Entsetzen. „Wie, Verräther," sagte er hierauf zu dem Verschnittenen, indem er er den Säbel zog, „ist das die Treue, welche du deinem Herrn und Könige schuldig bist?" Und mit diesen Worten hieb er ihm den Kopf ab.

Nach dieser That, ging Amgiad, außer sich vor Zorn, zu der Königinn Badur seiner Mutter; mit einer Miene die genugsam seinen Unwillen ausdrückte, zeigte er ihr

den Brief, und unterrichtete sie von dessen Inhalte, nachdem er ihr gesagt hatte, von wem er käme.

Anstatt ihn anzuhören, gerieth die Königinn Badur selber in Zorn. „Mein Sohn," erwiederte sie, „was du mir da sagst ist eine Verläumdung und Erdichtung: die Königinn Haïat-al-nefus ist viel zu vernünftig; und ich finde es sehr verwegen von dir, mit solcher Unverschämtheit von ihr zu mir zu sprechen."

Der Prinz entrüstete sich bei diesen Worten gegen die Königinn, seine Mutter, und rief aus: „Ihr alle seid, die eine noch schändlicher als die andere! Wenn mich die Ehrfurcht nicht zurückhielte, welche ich dem Könige, meinem Vater, schuldig bin, so sollte dieß der letzte Tag für Haïat-al-nefus sein."

Die Königinn Badur konnte aus dem Beispiel ihres Sohnes Amgiad wohl ermessen, daß der Prinz Assad, der nicht minder tugendhaft war, die ähnliche Erklärung, die sie ihm zu machen vorhatte, nicht günstiger aufnehmen würde. Das verhinderte sie jedoch nicht, in einem so abscheulichen Vorsatze zu beharren, und sie schrieb ihm am folgenden Morgen ebenfalls einen Brief, welchen sie einer Alten, die Zutritt im Palast hatte, anvertraute.

Die Alte nahm auch die Gelegenheit wahr, dem Prinzen Assad beim Ausgange aus dem Rathe, worin er an seinem Tage den Vorsitz gehabt hatte, den Zettel zu übergeben. Der Prinz nahm ihn, und las, und ließ sich

vom Zorne dergestalt hinreißen, daß er, ohne sich die Mühe zu geben zu Ende zu lesen, seinen Säbel zog und die Alte bestrafte, wie sie es verdiente. Er rannte nach dem Zimmer der Königinn Haïat-al-nefus, seiner Mutter, mit den Briefe in der Hand; er wollte ihr denselben zeigen: aber sie ließ ihm nicht Zeit dazu, ja ihn nicht einmal zu Worte kommen. „Ich weiß, was du mir sagen willst," rief sie aus, „und du bist eben so unverschämt, als dein Bruder Amgiad. Hebe dich weg, und komm mir nie mehr vor die Augen."

Assad stand bestürzt bei diesen Worten, deren er sich nicht versehen hatte, und sie versetzten ihn in einen Zorn, welchen er schon auf unselige Weise zu äußern im Begriff war; aber er hielt sich zurück, und ging weg, ohne ein Wort zu erwiedern, aus Furcht, etwas seiner edlen Seele unwürdiges zu sagen. Da der Prinz Amgiad so bescheiden gewesen war, ihm nichts von dem am vorigen Tag empfangenen Briefe zu sagen, er nun aber aus den Worten seiner Mutter ersah, daß sie nicht minder schuldig war, als die Königinn Badur, so ging er zu ihm, machte ihm freundschaftliche Vorwürfe über sein Schweigen, und vermischte seinen Schmerz mit dem seinigen.

Die beiden Königinnen, voll Verzweiflung, in ihren beiden Söhnen eine Tugend gefunden zu haben, welche sie selber hätte zur Besinnung bringen sollen, entsagten allen natürlichen Gefühlen, und trachteten vereint, sie zu verderben.

Sie bildeten ihren Frauen ein, daß jene ihnen hätten Gewalt anthun wollen, sie stellten sich auch ganz so an, durch Weinen und Schreien und Verwünschungen die sie gegen sie ausstießen, und legten sich beide in Ein Bette, als wenn der Widerstand, den sie ihnen entgegengesetzt haben wollten, sie aufs äußerste gebracht hätte ....

Aber Herr," sagte hier Scheherasade, „der Tag bricht an und legt mir Stillschweigen auf." Sie schwieg, und in der folgenden Nacht setzte sie dieselbe Geschichte fort, und sprach zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und neun und dreißigste Nacht.

„Herr, wir ließen gestern die beiden unnatürlichen Königinnen in dem abscheulichen Vorsatze, die beiden Prinzen, ihre Söhne, zu verderben.

Als am folgenden Morgen der König Kamaralsaman von der Jagd zurückkam, war er sehr erstaunt, sie in Einem Bette liegen zu finden, ganz verweint, und in einem so gut verstellten Zustande, daß er zum Mitleide bewegt wurde. Er fragte sie hastig, was ihnen geschehen wäre.

Auf diese Frage verdoppelten die treulosen Königinnen ihr Seufzen und Schluchzen; und nachdem sie sich genug hatten bitten lassen, nahm endlich die Königinn Ba-

dur das Wort. „Herr," sagte sie, „der gerechte Schmerz, der uns ergriffen hat, ist so groß, daß wir das Tageslicht nicht mehr erblicken sollten, nach der Schmach, welche die Prinzen, eure Söhne, uns durch eine Zügellosigkeit ohnegleichen angethan haben. In Gemeinschaft haben sie, ihrer Geburt unwürdig, in eurer Abwesenheit die Frechheit und Schamlosigkeit gehabt, unsere Ehre anzutasten. Euer Majestät erlasse uns, mehr davon zu sagen: unsere Betrübnis wird euch genugsam das Uebrige errathen lassen."

Der König ließ sogleich die beiden Prinzen rufen, und er hätte ihnen mit seiner eigenen Hand das Leben genommen, wenn der alte König Armanos, sein Schwäher, der gegenwärtig war, seinen Arm nicht zurückgehalten hätte. „Mein Sohn," sagte er zu ihm, „was willst du thun? Willst du deine Hände und deinen Palast mit deinem eigenen Blute beflecken? Es gibt ja noch andere Mittel, sie zu bestrafen, wenn sie wirklich schuldig sind." Er bemühte sich, ihn zu besänftigen, und bat ihn, ja genau zu untersuchen, ob sie wirklich das Verbrechen begangen hätten, dessen man sie anklagte."

Kamaralsaman konnte es wohl über sich gewinnen, nicht selber der Scharfrichter seiner Kinder zu sein; aber, nachdem er sie hatte verhaften lassen, ließ er am Abend einen Emir Namens Giandar kommen, und trug ihm auf, ihnen außerhalb der Stadt, auf welcher Seite und so weit ab, als er wollte, ihnen das Leben zu nehmen,

und nicht ohne ihren Kleider, zum Zeugnisse des vollzogenen Befehls, zurückzukommen.

Giandar ritt die ganze Nacht hindurch mit den beiden Prinzen fort: am Morgen früh stieg er ab, und machte ihnen, mit Thränen in den Augen, den erhaltenen Befehl bekannt. „Prinzen," sagte er zu ihnen, „dieser Befehl ist sehr hart, und es ist für mich ein grausamer Schmerz, zum Vollstrecker desselben erwählt zu sein: wollte Gott, daß ich mich dessen überheben könnte!" — „Thut eure Pflicht," erwiederten die Prinzen; „wir wissen, daß ihr nicht die Ursache unsers Todes seid: wir verzeihen ihn euch von ganzem Herzen."

Mit diesen Worten umarmten sich die Prinzen und sagten sich das letzte Lebewohl mit solcher Zärtlichkeit, daß sie sich lange nicht von einander losreißen konnten. Der Prinz Assad bot sich zuerst dar, den Todesstreich zu empfangen. „Beginne mit mir," sprach er zu Giandar, „damit ich nicht den Schmerz habe, meinen lieben Bruder Amgiad sterben zu sehen." Amgiad wollte es nicht zugeben, und Giandar konnte nicht, ohne noch mehr Thränen zu vergießen, als zuvor, Zeuge ihres Wettstreites sein, welcher bewies, wie aufrichtig und vollkommen ihre Freundschaft war.

Sie schlichteten endlich diesen rührenden Streit, und baten Giandar, sie zusammen zu binden und sie in die bequemste Lage zu setzen, daß er ihnen beiden zugleich den

den Todesstreich geben könnte. „Verweigert nicht," fügten sie hinzu, „diesen Trost zusammen zu sterben zwei unglücklichen Brüdern, welche, auch bis auf ihre Unschuld, alles gemein gehabt haben, so lange sie auf der Welt sind."

Giandar gewährte den beiden Prinzen ihren Wunsch: er band sie, und als er ihnen die, wie er glaubte, angemessenste Stellung gegeben hatte, um ihnen, ohne zu fehlen, mit Einem Streiche das Haupt abzuschlagen, fragte er sie, ob sie vor ihrem Tode ihm noch etwas aufzutragen hätten.

„Wir bitten euch nur um eins," antworteten die beiden Prinzen, „nämlich, bei eurer Rückkehr den König, unsern Vater, fest zu versichern, daß wir unschuldig sterben, ihm jedoch nicht die Vergießung unsers Blutes zurechnen. Denn wir wissen, daß er von der Wahrheit des uns angeschuldigten Verbrechens nicht recht unterrichtet ist."

Giandar versprach ihnen, es nicht zu unterlassen, und zog zugleich seinen Säbel. Sein an einen Baum neben ihm gebundenes Pferd ward von dieser Bewegung und dem Blinken des Säbels scheu, zerriß den Zaum, sprang fort, und lief, was es laufen konnte, über das Feld dahin.

Es war ein kostbares und reich aufgeschirrtes Roß, welches Giandar ungern verlieren wollte. Verwirrt durch diesen Zufall warf er, anstatt den Prinzen den Kopf abzuhauen, den Säbel weg, und lief seinem Pferde nach, um es wiederzufangen.

Daß muthige Roſs machte vor Giandar mehrere Seitensprünge, führte ihn ſo bis zu einem Walde, und lief hinein. Giandar folgte ihm auch hier: das Wiehern des Roſſes erweckte einen ſchlafenden Löwen, der Löwe lief hervor, und anſtatt auf das Roß loszugehen, kam er gerade auf Giandar zu, ſobald er ihn erblickte.

Giandar dachte nun nicht mehr an ſein Roſs: er war jetzt in größerer Sorge für die Erhaltung ſeines Lebens, und mußte dem Angriffe des Löwen ausweichen, der ihn nicht aus dem Geſichte verlor, ſondern ihn durch die Bäume nahe verfolgte. In dieſer höchſten Noth, ſprach er bei ſich ſelber: „Gott würde mir nicht dieſe Strafe zuſchicken, wenn die Prinzen, deren Tod mir befohlen iſt, nicht unſchuldig wären: zu meinem Unglücke habe ich nicht einmal meinen Säbel mich zu vertheidigen.“

Während Giandars Entfernung empfanden die beiden Prinzen einen gleich brennenden Durſt, den die Todesangſt ihnen verurſachte, ungeachtet ihrer edelmüthigen Ergebung in den grauſamen Befehl ihres Vaters. Der Prinz Amgiad machte ſeinen Bruder Amgiad bemerklich, daß nicht weit von ihnen eine Quelle wäre, und ſchlug ihm vor, ſich loszubinden, um hinzugehen und zu trinken. „Mein Bruder,“ erwiederte der Prinz Aſſad, „für die kurze Zeit, die wir noch zu leben haben, verlohnt es ſich nicht der Mühe unſern Durſt zu ſtillen: wir können ihn wohl noch einige Augenblicke aushalten.“

Ungeachtet dieser Einwendung, band Amgiad sich los, und auch seinen Bruder wider dessen Willen; sie gingen zu der Quelle; und nachdem sie sich erfrischt hatten, hörten sie in dem Walde, wohin Giandar seinem Rosse gefolgt war, das Gebrüll des Löwen und lautes Geschrei. Amgiad ergriff sogleich den Säbel, den Giandar weggeworfen hatte, und sagte zu Assad: „Mein Bruder, laß uns dem unglücklichen Giandar zu Hülfe eilen; vielleicht kommen wir noch zeitig genug, ihn aus der Gefahr, worin er ist, zu befreien.“

Die beiden Prinzen verloren keine Zeit, und kamen in demselben Augenblicke an, da der Löwe den Giandar niedergeworfen hatte. Als der Löwe den Prinzen Amgiad mit geschwungenem Säbel auf sich zukommen sah, ließ er seine Beute fahren, und sprang wüthend gerade auf ihn los; der Prinz erwartete ihn unerschrocken, und versetzte ihm einen so gewaltigen und geschickten Schlag, daß er todt niederstürzte.

Sobald Giandar erkannte, daß er den beiden Prinzen das Leben verdankte, warf er sich ihnen zu Füßen, und dankte ihnen für die große Verpflichtung, die er ihnen hatte, in Ausdrücken die seine vollkommne Erkenntlichkeit bezeigten. „Prinzen,“ sprach er zu ihnen, indem er wieder aufstand und ihnen mit Thränen in den Augen die Hand küßte, „Gott behüte mich, daß ich noch euer Leben fordern sollte, nach einer so großen und so glänzenden Hülfe, als ihr mir jetzo geleistet habt! Nimmer

soll man dem Emir Giandar vorwerfen, daß er einer so großen Undankbarkeit fähig gewesen sei."

„Der Dienst, den wir euch geleistet haben," erwiederten die Prinzen, „darf euch nicht abhalten, euern Befehl zu vollziehen. Wir wollen erst euer Pferd wieder fangen, und dann nach dem Orte zurückkehren, wo ihr uns verlassen hattet."

Sie hatten nicht viel Mühe, das Roß wiederzufangen, nachdem seine Wildheit vergangen und es stehen geblieben war.

Aber als sie wieder bei der Quelle waren, konnten sie durch all ihr Bitten und Zureden den Emir Giandar doch nimmer dahin bringen, sie zu tödten. „Das Einzige, was ich mir die Freiheit nehme, von euch zu fordern," sagte er zu ihnen, „und um dessen Bewilligung ich euch bitte, ist, daß ihr euch mit dem behelfet, was ich euch von meinem Kleide anbieten kann, mir dagegen die eurigen gebet, und so weit weg gehet, daß der König, euer Vater, nimmer von euch reden höre."

Die Prinzen waren gezwungen, sich seinem Willen zu fügen; und nachdem sie ihm ihre Kleider gegeben, und sich mit dem bedeckt hatten, was er ihnen von dem seinigen gab, nöthigte sie der Emir Giandar, alles anzunehmen, was er an Gold und Silber bei sich hatte, und nahm Abschied von ihnen.

Als der Emir Giandar sich von den Prinzen getrennt

hatte, ritt er durch den Wald, färbte dort ihre Kleider mit dem Blute des Löwen, und setzte seinen Weg nach der Hauptstadt der Ebenholz-Insel fort.

Bei seiner Ankunft fragte ihn der König Kamaralsaman, ob er treulich den ihm gegebenen Befehl vollzogen hätte. „Herr,“ antwortete Giandar, indem er ihm die Kleider der beiden Prinzen überreichte, „hier sind die Zeugnisse davon.“

„Sage mir,“ fragte der König weiter, „auf welche Weise empfingen sie die Strafe, die ich ihnen anthun ließ?“

„Herr,“ erwiederte Giandar, „sie empfingen sie mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit, und mit einer Hingebung in den Willen Gottes, welche die Aufrichtigkeit ihres Glaubensbekenntnisses [34] bezeugte; vorzüglich aber mit großer Ehrfurcht für Euer Majestät, und mit einer unbegreiflichen Unterwerfung bei ihrem Todesurtheil. „Wir sterben unschuldig,“ sagten sie, „aber wir murren deshalb nicht. Wir empfangen unsern Tod von der Hand Gottes, und verzeihen ihn dem König, unserm Vater: wir wissen sehr wohl, daß er nicht recht von der Wahrheit unterrichtet ist.“

Kamaralsaman, innig gerührt über diesen Bericht des Emirs Giandar, fiel darauf, die Taschen in den Kleidern der beiden Prinzen zu durchsuchen, und begann bei denen Amgiads. Er fand darin einen Brief, öffnete ihn und

las ihn. Er erkannte bald, daß die Königinn Haïat-alnefus ihn geschrieben hatte, nicht allein an der Handschrift, sondern auch an einer kleinen darin liegenden Haarlocke, und schauderte. Zitternd untersuchte er auch Assads Taschen, und der Brief der Königinn Badur, den er darin fand, traf ihn mit einem so plötzlichen und gewaltigen Schlage, daß er in Ohnmacht fiel. . . ."

Die Sultaninn Scheherasade bemerkte bei diesen letzten Worten, daß der Tag anbrach, hielt inne, und schwieg. In der folgenden Nacht nahm sie den Faden der Geschichte wieder auf, und sagte zum Sultan von Indien:

Zweihundert und vierzigste Nacht.

„Herr, nimmer glich ein Schmerz demjenigen, den Kamaralsaman bezeigte, sobald er aus der Ohnmacht wieder zu sich kam. „Was hast du gethan, grausamer Vater?" rief er aus, „du hast deine eigenen Kinder gemordet! Meine armen Söhne! Ihre Weisheit, ihre Bescheidenheit, ihr Gehorsam, ihre Unterwerfung unter jeglichen deinen Willen, ihre Tugenden, sprachen sie bei dir nicht laut genug zu ihrer Vertheidigung? Verdienst du wohl, daß die Erde dich noch trägt, nach einem so scheuslichen Verbrechen? — Ich habe mich selber in diese Schmach gestürzt, und es ist die Strafe Gottes, die mich trifft,

daß ich nicht in dem Abscheu gegen die Weiber beharrete, mit welchem ich geboren wurde. Ich will euer Verbrechen nicht durch euer Blut abwaschen, ihr abscheulichen Weiber! nein, ihr seid meines Zornes nicht würdig. Aber der Zorn des Himmels möge mich treffen, wenn ich euch jemals wiedersehe!"

Der König Kamaralsaman hielt seinen Eid gewissenhaft. Er ließ denselben Tag noch die beiden Königinnen jede in ein abgesondertes Zimmer bringen, worin sie unter strenger Aufsicht blieben, und sein Lebelang nahte er sich ihnen nicht mehr.

Während der König Kamaralsaman sich so über den Verlust der beiden Prinzen, seiner Söhne, betrübte, irrten diese in den Wüsten umher, indem sie vermieden, bewohnten Gegenden zu nahen und irgend einem Menschen zu begegnen; sie lebten nur von Kräutern und wilden Früchten, und tranken nur trübes Regenwasser, das sie in den Felsenhöhlungen fanden. Während der Nacht schliefen und wachten sie wechselsweise, um sich vor den wilden Thieren zu schützen.

Nach Verlauf eines Monats gelangten sie an den Fuß eines furchtbaren Berges, ganz von schwarzem Gestein, und wie es schien, unersteiglich. Sie bemerkten dennoch einen betretenen Weg; aber er war so schmal und steil, daß sie nicht wagten sich darauf einzulassen. In der Hoffnung, einen minder rauhen Weg zu finden, gingen sie

am Fuße des Berges hin, und wanderten so fünf Tage lang fort; aber ihre Mühe war vergeblich: sie waren genöthigt, zu dem vorher verschmähten Wege zurückzukehren. Sie fanden ihn so wenig gangbar, daß sie lange Ueberlegungen anstellten, ehe sie sich entschlossen, ihn zu betreten. Endlich ermuthigten sie sich, und stiegen hinauf.

Je weiter die beiden Prinzen kamen, je höher und schroffer schien ihnen der Berg, und sie waren mehrmals in Versuchung, ihr Unternehmen aufzugeben. Wenn der eine müde war, und der andere es bemerkte, so stand er still, und beide schöpften wieder Athem. Manchmal waren alle beide so ermüdet, daß ihnen die Kräfte versagten: dann gedachten sie nicht weiter steigen zu können, sondern vor Mattigkeit und Erschöpfung zu sterben. Wenn sie aber, nach einigen Augenblicken ihre Kräfte ein wenig zurückkehren fühlten, faßten sie wieder Muth und setzten ihren Weg fort.

Trotz ihrer Arbeit, ihrer Beharrlichkeit und ihren Anstrengungen, war es ihnen doch nicht möglich, mit dem Ende des Tages den Gipfel zu erreichen. Die Nacht überfiel sie, und der Prinz Assad fühlte sich so ermüdet und seine Kräfte so erschöpft, daß er stehen blieb: „Mein Bruder,“ sagte er zum Prinzen Amgiad, „ich kann nicht mehr, ich muß den Geist aufgeben.“ — „Wir wollen uns ausruhen, so lange es dir gefällt,“ erwiederte Amgiad,

indem er mit ihm stehen blieb, „und laß den Muth nicht sinken. Du siehst, wir haben nicht mehr viel zu steigen, und der Mond ist uns günstig.“

Nach einer guten halben Stunde Ruhe, machte Assad einen neuen Ansatz; und endlich erreichten sie den Gipfel des Berges, wo sie abermals ausruhten.

Amgiad stand zuerst wieder auf, und sah vor sich in geringer Entfernung einen Baum. Er ging bis dahin, und fand einen Granatbaum mit reifen Früchten beladen, und am Fuße desselben eine Quelle. Er lief zurück zu Assad, verkündigte ihm die gute Neuigkeit, und führte ihn unter den Baum bei der Quelle. Sie erquickten sich, aßen jeder eine Granate, und schliefen dann ein.

Als am folgenden Morgen die Prinzen erwacht waren, sagte Amgiad zu Assad: „Auf, mein Bruder, laß uns unsern Weg fortsetzen, ich sehe, daß der Berg auf dieser Seite viel gemächlicher ist, als auf der andern, und wir dürfen nur hinabsteigen.“

Aber Assad war von der Anstrengung des vorigen Tages dermaßen ermüdet, daß er nicht weniger als drei Tage bedurfte, um sich völlig herzustellen. Sie unterhielten sich, wie sie schon mehrmals gethan hatten, von der unnatürlichen Liebe ihrer Mütter, welche sie in diesen bejammernswürdigen Zustand versetzt hatte. „Aber,“ sagten sie, „da Gott sich auf so sichtbare Weise unser angenommen

hat, so müssen wir alle unsere Leiden mit Geduld ertragen, und uns mit der Hoffnung trösten, daß er ihnen endlich ein Ziel setzen wird."

Nach Verlauf der drei Tage machten die beiden Brüder sich wieder auf den Weg; und da das Gebirge von dieser Seite sich in mehreren weiten Gefilden abstufte, so gebrauchten sie fünf Tage, bevor sie in die Ebene kamen. Endlich entdeckten sie mit viel Freude eine große Stadt. „Mein Bruder," sagte hierauf Amgiad zu Assad, „bist du mit mir derselben Meinung, so bleib hier außerhalb der Stadt an irgend einem Orte, wo ich dich wiederfinde, während ich auf Kundschaft hineingehe, um zu erfahren, wie die Stadt heißt, und in welchem Lande wir sind; auch werde ich dafür sorgen, Lebensmittel mitzubringen. Es ist rathsam, daß wir nicht sogleich alle beide hineingehen, wenn etwa Gefahr zu fürchten wäre."

„Mein Bruder," versetzte Assad, „ich billige ganz deinen Rath, er ist weise und vorsichtig; wenn aber einer von uns beiden allein hinein gehen soll, so werde ich nie zugeben, daß du es bist, sondern du wirst erlauben, daß ich es übernehme. Welcher Schmerz würde es für mich sein, wenn dir ein Unglück begegnete."

„Aber mein Bruder," entgegnete Amgiad, „dasselbe was du für mich fürchtest, muß ich für dich fürchten; ich bitte dich, mich gewähren zu lassen, und mich mit Geduld zu erwarten." — „Ich werde es nie zugeben," erwie-

derte Assad; „und wenn mir etwas zustößt, so habe ich doch den Trost zu wissen, daß du in Sicherheit bist.“

Amgiad war genöthigt nachzugeben, und blieb unter den Bäumen am Fuße des Berges.

Zweihundert und ein und vierzigste Nacht.

Der Prinz Assad in der Stadt der Magier.

Der Prinz Assad nahm Geld aus dem Beutel, welchen Amgiad trug, und setzte seinen Weg bis in die Stadt fort. Er hatte kaum einige Schritte in der ersten Straße gethan, als er einen ehrwürdigen Greis antraf, der wohlgekleidet war, und ein Rohr in der Hand trug. Da er ihn unbedenklich für einen bedeutenden Mann hielt, der ihn nicht täuschen würde, so nahte er sich ihm, und redete ihn an: „Herr, ich bitte euch, mir den Weg nach dem öffentlichen Platze zu zeigen.“

Der Greis betrachtete den Prinzen lächelnd, und sagte zu ihm: „Mein Sohn, vermuthlich bist du ein Fremder? du würdest mir nicht diese Frage thun, wenn dem nicht so wäre.“ — „Ja, Herr,“ antwortete Assad, „ich bin ein Fremder.“ — „Sei willkommen,“ sagte der Greis hierauf; „unser Land ist sehr geehrt, daß ein so wohlgebildeter Jüngling, wie du, sich bemüht,

es zu besuchen. Sage mir, was du auf dem öffentlichen Platze zu thun hast."

„Herr," antwortete Assad, „es sind beinahe zwei Monate, daß ich mit meinem Bruder aus einem sehr weit von hier entlegenen Lande abreisten. Während dieser Zeit sind wir unaufhörlich fortgewandert, und wir kommen eben heute erst an. Mein Bruder, von der so langen Reise ermüdet, ist am Fuße des Berges geblieben, und ich komme, Lebensmittel für ihn und für mich zu holen."

„Mein Sohn," sagte hierauf wieder der Greis, „du bist gerade zur gelegensten Zeit gekommen, und ich freue mich für dich und deinen Bruder darüber. Ich habe heute mehreren meiner Freunde ein großes Gastmahl gegeben, von welchem eine Menge Gerichte, noch unberührt, übrig geblieben sind. Komm mit mir, ich will dir davon zu essen geben; und wenn du gesättigt bist, will ich dir davon noch für dich und deinen Bruder auf mehrere Tage Vorrath geben. Du hast also nicht nöthig, dein Geld auf dem Markte auszugeben: Reisende haben nie zu viel Geld. Zugleich kann ich dich, während du issest, von den Besonderheiten unserer Stadt besser unterrichten, als irgend jemand. Ein Mann wie ich, der die höchsten Aemter mit Ehren bekleidet hat, muß sie wohl kennen. Du darfst dich auch wohl freuen, daß du dich eher an mich, als an jemand anders gewandt hast; denn ich muß dir im Vorbei-

gehen sagen, daß nicht alle unsere Bürger so gesonnen sind, wie ich; ich versichere dich, es gibt darunter recht boshafte. Komm also; ich will dich kennen lehren, welch ein Unterschied ist zwischen einem ehrlichen Manne, wie ich bin, und so vielen Leuten, die sich dessen rühmen, aber es nicht sind."

„Ich bin euch unendlich verpflichtet," erwiederte der Prinz Assad, „für den guten Willen, welchen ihr mir bezeuget: ich überlasse mich ganz euch, und bin bereit, euch zu folgen, wohin es euch beliebt."

Der Greis, der nun mit Assad an seiner Seite weiter ging, lachte in seinen Bart, und aus Furcht, daß Assad es bemerkte, unterhielt er ihn von mancherlei Dingen, damit er die gute Meinung behielte, welche er von ihm gefaßt hatte. „Man muß gestehen," sagte er zu ihm, „du hast großes Glück, daß du dich früher an mich als an einen andern gewandt hast. Ich preise Gott dafür, daß du mir begegnet bist: du wirst erfahren, warum ich dieß sage, wenn du in mein Haus kömmst."

Der Greis erreichte endlich sein Haus, und führte Assad in einen großen Saal, wo er vierzig Greise sah, welche im Kreise um ein Feuer saßen, das sie anbeteten.

Bei diesem Schauspiel empfand Assad nicht minder Abscheu vor dem Anblicke so sinnloser Menschen, daß sie dem Geschöpf, anstatt dem Schöpfer selber, ihre Verehrung widmeten, als er von Schreck ergriffen wurde, so be-

trogen zu sein und sich an einem so scheuslichen Orte zu befinden.

Während Assad noch erstarrt dastand, grüßte der arglistige Greis die vierzig Greise und sprach zu ihnen: „Andächtige Verehrer des Feuers, heute ist ein glücklicher Tag für uns. — Wo ist Gasban?“ [35] setzte er hinzu, „man rufe ihn her.“

Auf diese laut genug ausgesprochenen Worte erschien ein Schwarzer, der sie unter dem Saale gehört hatte; und kaum hatte dieser Schwarze, der Gasban war, den trostlosen Assad erblickt, so verstand er, weshalb er gerufen war. Er lief auf ihn zu, stürzte ihn durch eine Maulschelle zu Boden, und band ihm die Arme mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit. Als er fertig war, befahl ihm der Greis: „Führ' ihn hinunter, und vergiß nicht, meinen Töchtern Bostane und Kavame [36] zu sagen, daß sie ihm alle Tage tüchtig die Bastonnade geben, dabei ein Brot am Morgen, und eins am Abend, zur ganzen Nahrung: das reicht hin, um ihn am Leben zu erhalten, bis zur Abfahrt des Schiffes nach dem Blauen Meere und dem Feuer-Berge; wir wollen ihn unserer Gottheit zum angenehmen Opfer bringen....“

Die Sultaninn Scheherasade erzählte diese Nacht nicht weiter, weil der Tag schon anbrach. In der folgenden Nacht fuhr sie fort, und sprach zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und zwei und vierzigste Nacht.

„Herr, sobald der Greis den grausamen Befehl ertheilt hatte, bemächtigte sich Gasban Assads, unter Mishandlungen ließ er ihn unter den Saal hinabsteigen, und nachdem er ihn durch mehrere Thüren geführt hatte, bis in ein Loch, in welches man zwanzig Stufen hinabstieg, fesselte er ihn mit den Füßen an eine sehr starke und schwere Kette.

Sobald er damit fertig war, ging er hin, die Töchter des Greises zu benachrichtigen; aber der Alte war schon selber dort und sprach zu ihnen: „Meine Töchter, steiget hinunter und gebet dem Muselmann, den ich eben gefangen habe, die Bastonnade, so wie ihr wohl wißt, und schonet ihn nicht: ihr könnt es nicht besser bezeigen, daß ihr gute Feueranbeterinnen seid.“

Bostane und Kavame, auferzogen im Hasse gegen alle Muselmänner, empfingen diesen Befehl mit Freuden. Sie stiegen augenblicklich in das Loch hinab, zogen Assad aus, und schlugen ihn unbarmherzig bis aufs Blut und bis er ohne Bewußtsein da lag. Nach dieser grausamen Mishandlung stellten sie einen Krug voll Wassers mit einem Brote neben ihn hin, und entfernten sich.

Assad kam erst lange Zeit nachher wieder zu sich; und dieß geschah nur, um Ströme von Thränen zu vergießen, indem er sein Elend beweinte, jedoch mit dem Troste, daß

dieses Unglück nicht seinem Bruder Amgiad begegnet wäre.

Der Prinz Amgiad erwartete am Fuße des Berges seinen Bruder Assad bis auf den Abend mit großer Ungeduld. Als er sah, daß die Sonne schon längst untergegangen war und sein Bruder noch nicht zurückkam, gerieth er schier in Verzweiflung. Er brachte die Nacht in dieser trostlosen Unruhe hin; und sobald der Tag anbrach, machte er sich auf den Weg nach der Stadt.

Er war sogleich sehr verwundert, nur sehr wenige Muselmänner darin zu sehen. Er sprach den ersten, der ihm begegnete, an, und bat, ihm zu sagen, wie die Stadt hieße. Er vernahm, daß es die Stadt der Magier war, so genannt, weil die Magier oder Feueranbeter darin die Ueberzahl, dagegen nur sehr wenig Muselmänner dort sind. Er fragte auch, wie weit man von hier nach der Ebenholz-Insel rechnete; und die Antwort war, man gebrauchte zur See vier Monate, und zu Lande ein Jahr zu der Reise. Der, an den er sich gewandt hatte, verließ ihn plötzlich, nachdem er ihm diese beiden Fragen beantwortet hatte, und setzte seinen Weg fort, weil er dringende Geschäfte hatte.

Amgiad, der mit seinem Bruder Assad nur in sechs Wochen ungefähr von der Ebenholz-Insel hergekommen war, konnte nicht begreifen, wie sie einen so langen Weg in so kurzer Zeit gemacht hätten, wenn es nicht durch

Bezauberung geschehen, oder der Weg über das Gebirge, den sie gekommen, nicht um so viel kürzer, und nur wegen seiner Schwierigkeit nicht gebräuchlich wäre.

Indem er nun die Stadt durchwanderte, blieb er am Laden eines Schneiders stehen, den er an seiner Kleidung für einen Muselmann erkannte, so wie er schon den ersten, mit dem er gesprochen, daran erkannt hatte.[36] Er setzte sich, nachdem er ihn gegrüßt hatte, bei ihm nieder, und erzählte ihm den Gegenstand seiner Bekümmernis.

Als der Prinz Amgiad geendigt hatte, erwiederte der Schneider: „Wenn euer Bruder einem Magier in die Hände gefallen ist, so müßt ihr fürchten, ihn nie wiederzusehen. Er ist ohne Rettung verloren; und ich rathe euch, euch darüber zu trösten und daran zu denken, euch selber vor einem ähnlichen Unfalle zu bewahren. Drum, wenn ihr mir folgen wollt, so bleibet bei mir, und ich will euch von allen Arglisten dieser Magier unterrichten, damit ihr euch, beim Ausgehen, vor ihnen hüten könnet."

Amgiad, sehr betrübt über den Verlust seines Bruders Assad, nahm das Erbieten an, und dankte dem Schneider tausendmal für die ihm bewiesene Güte.

Geschichte des Prinzen Amgiad mit einem Fräulein in der Stadt der Magier.

Der Prinz Amgiad ging einen ganzen Monat lang nicht anders durch die Stadt, als in Gesellschaft des

Schneiders. Endlich wagte er es, allein ins Bad zu gehen. Auf dem Rückwege begegnete er in einer Straße, worin sonst niemand ging, einer Frau, die auf ihn zu kam.

Als die Frau einen so wohlgebildeten Jüngling frisch aus dem Bade kommen sah, lüftete sie ihren Schleier, und fragte ihn mit lächelnder Miene und freundlichen Augen, wohin er ginge. Amgiad konnte den Reizen, die sie ihn sehen ließ, nicht widerstehen, und antwortete: „Schöne Frau, ich gehe nach Hause, oder mit euch, nach eurem Belieben."

„Herr," erwiederte die Frau mit anmuthigem Lächeln, „Frauen meiner Art führen nicht die Männer in ihr Haus, sondern gehen zu ihnen."

Amgiad gerieth über diese unerwartete Antwort in große Verlegenheit. Er wagte es nicht, sie zu seinem Wirthe zu führen, der daran Anstoß genommen hätte; und er wäre in Gefahr gewesen, dadurch den Schutz zu verlieren, dessen er in einer Stadt, wo man so vorsichtig sein mußte, so sehr bedurfte. Seine wenige Bekanntschaft hier machte, daß er sonst keinen Ort wußte, wohin er die Schöne führen sollte: und doch konnte er sich nicht entschließen, eine so schöne Gelegenheit entschlüpfen zu lassen. In dieser Ungewisheit beschloß er, sich dem Zufalle zu überlassen; und ohne der Frau zu antworten, ging er vor ihr her, und sie folgte ihm.

Der Prinz Amgiad führte sie lange von Straße zu Straße, von Ecke zu Ecke, von Platz zu Platz; und beide waren schon vom Wandern ermüdet, als er eine Straße einschlug, an deren Ende ein Haus von recht schönem Ansehen stand, dessen sehr hohe Pforte verschlossen war; an jeder Seite derselben stand eine Bank: Amgiad setzte sich auf die eine, um Athem zu schöpfen; und die Frau, noch müder als er, setzte sich auf die andere.

Als die Schöne da saß, sprach sie zum Prinzen Amgiad: „Das hier ist also euer Haus?“ — „Wie ihr seht, schöne Frau,“ antwortete der Prinz. „Warum öffnet ihr nicht?“ versetzte sie; „was wartet ihr noch?“ — „Schöne Frau,“ antwortete Amgiad, „ich habe den Schlüssel nicht; ich habe ihn meinem Sklaven zurückgelassen, dem ich einen Auftrag gegeben, von welchem er noch nicht zurück sein kann. Und da ich ihm noch befohlen habe, nach Ausrichtung dieses Auftrages, mir Vorrath zu einem guten Mittagsessen einzukaufen, so fürchte ich, wir werden noch lange auf ihn warten müssen.“

Die Schwierigkeit, welche der Prinz fand, sein Gelüst zu befriedigen, das ihn schon anfing zu gereuen, hatte ihm diese Ausflucht eingegeben, in der Hoffnung, die Schöne würde ihn verlassen, um anderswo ihr Glück zu versuchen: aber er täuschte sich.

„Das ist doch ein nichtswürdiger Sklave, so lange auf sich warten zu lassen!“ versetzte die Schöne; „sobald

er kömmt, will ich selber ihn abstrafen, wie er es verdient, wenn ihr es nicht gehörig thut. Es ist unterdessen nicht wohlanständig, daß ich mit einem Manne allein an der Thüre bleibe."

Indem sie dieß sagte, stand sie auf und ergriff einen Stein, um das Schloß zu zerschlagen, welches nur von Holz und sehr schwach war, nach Landes Art.

Amgiad, in Verzweiflung über diesen Vorsatz, wollte ihn verhindern und sagte zu ihr: „Schöne Frau, was wollt ihr thun? Ich bitte euch, habet nur noch einige Augenblicke Geduld."

„Was habt ihr zu fürchten?" versetzte sie; „ist das Haus nicht euer? es ist kein großer Schade um ein zerbrochenes Schloß von Holz; es ist leicht durch ein anderes zu ersetzen."

Sie zerschlug also das Schloß; und als die Thüre geöffnet war, trat sie hinein, und ging voran.

Als Amgiad die Thüre des Hauses erbrochen sah, hielt er sich für verloren. Er schwankte, ob er eintreten oder entschlüpfen und sich der, wie er glaubte, unvermeidlichen Gefahr entziehen sollte; und er war schon im Begriffe das letzte zu thun, als die Schöne sich umdrehte und sah, daß er ihr nicht folgete.

„Was ist euch? warum tretet ihr nicht in euer Haus?" fragte sie ihn. „Schöne Frau," antwortete er, „ich wollte mich nur umschauen, ob mein Sklave noch nicht zurück-

käme, weil ich fürchte, daß noch nichts bereit ist.“ — „Kommet, kommet,“ fuhr sie fort, „wir können besser drinnen warten, als hier außen, bis er kömmt.“

Der Prinz Amgiad trat also wider seinen Willen in einen geräumigen und reinlich gepflasterten Hof. Von hier stieg er mit der Schönen einige Stufen hinauf in eine große Vorhalle, wo beide einen offenen, schön eingerichteten Saal erblickten, und in dem Saale eine Tafel mit auserlesenen Gerichten, eine andere mit verschiedenen Arten schöner Früchte, und einen Schenktisch mit Weinflaschen besetzt.

Als Amgiad diese Zurichtungen sah, zweifelte er nicht mehr an seinem Verderben. „Es ist um dich geschehen, armer Amgiad,“ sprach er zu sich selber, „du wirst deinen geliebten Bruder Assad nicht lange überleben!“

Die Schöne dagegen, erfreut über dieß angenehme Schauspiel, rief aus: „Wie nun, Herr? ihr fürchtetet, daß nichts bereit wäre: ihr seht indessen, daß euer Sklave fleißiger gewesen ist, als ihr glaubtet. Zwar, wenn ich mich nicht täusche, so sind dieß Vorbereitungen für eine andere Frau, als mich: aber das thut nichts; mag diese Frau kommen, ich verspreche euch, nicht eifersüchtig darüber zu sein. Ich bitte euch nur um die Gnade, mir zu erlauben, daß ich sie und auch euch bediene.“

Amgiad konnte sich nicht enthalten, über den Scherz der Schönen zu lachen, so bekümmert er auch war. „Schöne

Frau," erwiederte er, obwohl er im Herzen ganz andere trostlose Gedanken hegte, „ich versichere euch, daß nichts weniger statt findet, als was ihr euch einbildet; dieß ist nur meine gewöhnliche einfache Lebensweise."

Da er sich nicht entschließen konnte, sich an eine Tafel zu setzen, die nicht für ihn bereitet war, so wollte er sich auf das Sofa setzen; aber die Schöne verhinderte ihn daran, und sprach zu ihm: „Was wollt ihr thun? nach dem Bade müßt ihr Hunger haben: drum wollen wir uns zu Tische setzen, essen und fröhlich sein."

Amgiad war genöthigt zu thun, was die Schöne wollte: sie setzten sich zu Tische und aßen. Nach den ersten Bissen nahm die Schöne eine Flasche und ein Glas, schenkte sich ein, und trank zuerst auf Amgiads Gesundheit. Als sie ausgetrunken hatte, füllte sie dasselbe Glas, und reichte es Amgiad, der ihr auch Bescheid that.

Je mehr Amgiad über sein Abenteuer nachdachte, je mehr war er in Verwunderung, daß der Herr des Hauses nicht erschien, und daß ein so sauberes und reichlich versehenes Haus sogar ohne einen einzigen Bedienten war. „Mein Glück wäre außerordentlich," sagte er bei sich selber, „wenn der Herr nicht eher kommen könnte, als bis ich mich aus diesem Handel gewickelt hätte."

Während er sich mit diesen Gedanken, und anderen, noch verdrießlicheren beschäftigte, fuhr die Schöne fort zu

essen, trank auch von Zeit zu Zeit, und nöthigte ihn, dasselbe zu thun.

Sie waren bald bei den Früchten, als der Herr des Hauses ankam.

Dieß war aber der Ober-Stallmeister des Königs der Magier, und sein Name war Bahader. 37 Das Haus gehörte ihm; er hatte aber noch ein anderes, worin er eigentlich wohnte. Dieses hier bediente er sich nur, um insonderheit drei oder vier erwählte Freunde bei sich zu bewirthen; er ließ alles dazu von seinem Wohnhause hieher bringen; und das hatte er auch diesen Tag durch einige seiner Leute thun lassen, die kurz vor Amgiads Ankunft mit seiner Schönen, wieder weggegangen waren.

Bahader kam ohne Gefolge und verkleidet, wie gewöhnlich. Er kam etwas vor der seinen Freunden bestimmten Stunde, und war nicht wenig überrascht, die Thüre seines Hauses erbrochen zu sehen. Er trat ohne Geräusch ein; und als er hörte, daß in dem Saale gesprochen wurde und man sich lustig machte, schlich er sich längs der Mauer hin und steckte den Kopf halb in die Thüre, um zu sehen, was für Leute es wären. Als er sah, daß es ein junger Mann mit einer jungen Frau war, die an der Tafel speisten, welche nur für seine Gäste und für ihn bereitet worden, und daß also das Unglück nicht so groß war, als er sich anfangs eingebildet hatte, so beschloß er, sich damit eine Lust zu machen.

Die Schöne, welche den Rücken nach der Thüre gewandt hatte, konnte den Ober-Stallmeister nicht sehen; aber Amgiad erblickte ihn sogleich, als er gerade das Glas in der Hand hatte. Er verwandelte bei diesem Anblicke die Farbe, und blickte starr nach Bahader, der ihm ein Zeichen gab, zu schweigen und zu ihm zu kommen.

Amgiad trank und stand auf. „Wo wollt ihr hin?“ fragte ihn die Schöne. „Edle Frau,“ antwortete er ihr, „bleibet, ich bitte euch, ich bin sogleich wieder bei euch: ich muß einen Augenblick hinausgehen.“

Er ging zu Bahader, der ihn in der Vorhalle erwartete und ihn in den Hof führte, um mit ihm zu reden, ohne daß die Frau es hörte...“

Scheherasade bemerkte bei diesen letzten Worten, daß es für den Sultan von Indien Zeit wäre aufzustehen, und schwieg. In der folgenden Nacht aber hatte sie Zeit, fortzufahren, und also zu ihm zu sprechen:

Zweihundert und drei und vierzigste Nacht.

„Herr, als Bahader und der Prinz Amgiad in dem Hofe waren, fragte Bahader den Prinzen, durch welches Abenteuer er sich mit dem Fräulein in seinem Hause befände, und warum sie die Thüre desselben erbrochen hätten?

„Herr,“ antwortete Amgiad, „ich muß euch sehr straf-

bar erscheinen, aber wenn ihr die Gütigkeit haben wollt, mich anzuhören, so hoffe ich, ihr werdet mich entschuldigen." Er fuhr hierauf fort, und erzählte ihm in wenig Worten, wie die Sache zusammenhinge, ohne etwas zu verschweigen; und um ihn völlig zu überzeugen, daß er einer solchen unwürdigen Handlung, wie die Erbrechung eines Hauses, nicht fähig wäre, verhehlte er ihm auch nicht, daß er ein Prinz wäre, und sagte ihm die Ursache, warum er sich in der Stadt der Magier befände.

Bahader, der von Natur ein Freund der Fremden war, freute sich über die Gelegenheit, einem von dem Stande und Range Amgiads zu dienen. Denn nach seinem Wesen, seinem edlen Anstande, seinen Reden und gewählten und feinen Ausdrücken, zweifelte er keinesweges an seiner Aufrichtigkeit.

„Prinz," sprach er zu ihm, „ich bin äußerst erfreut, Gelegenheit gefunden zu haben, euch in einem so lustigen Abenteuer, wie das mir von euch erzählte ist, zu dienen. Weit entfernt, euer Fest zu stören, mache ich mir ein großes Vergnügen daraus, zu eurer Lust beizutragen Ich bin der Ober-Stallmeister des Königs, und heiße Bahader. Ich habe einen Palast zu meiner eigentlichen Wohnung, und dieses Haus habe ich dazu, um manchmal mit meinen Freunden gemächlicher zusammenzukommen. Ihr habt eurer Schönen eingebildet, ihr habet einen Sklaven, obwohl ihr

keinen habt. Ich will dieser Sklave sein; und damit ihr euch darüber kein Bedenken machet und euch nicht entschuldiget, so wiederhole ich euch, daß ich es durchaus sein will; und ihr sollt bald die Ursache davon hören. Gehet also und setzet euch wieder auf euern Platz; fahret fort euch zu erlustigen: und wenn ich nach einiger Zeit hereinkomme und im Sklavenkleide vor euch trete, so scheltet mich tüchtig aus; ja scheuet euch selbst nicht, mich zu schlagen: ich werde euch bedienen, so lange ihr bei Tische sitzet, bis in die Nacht. Ihr schlaft mit der Schönen hier, und morgen früh entlasse ich euch mit Ehren. Darnach werde ich mich bemühen, euch noch andere wichtigere Dienste zu leisten. Gehet also, und verlieret keine Zeit."

Amgiad wollte etwas einwenden, aber der Ober-Stallmeister ließ es nicht zu, sondern zwang ihn, zu dem Fräulein zurückzukehren.

Kaum war Amgiad wieder in den Saal gegangen, als die eingeladenen Freunde des Ober-Stallmeisters ankamen. Er bat sie freundlich, ihn zu entschuldigen, daß er sie diesen Tag nicht bewirthete, indem er ihnen zu verstehen gab, sie würden gewis die Ursache davon billigen, wenn er sie ihnen am nächsten Tage sagen würde. Sobald sie sich wieder entfernt hatten, ging er hin und legte ein Sklavenkleid an.

Der Prinz Amgiad kam wieder zu der Schönen, sehr vergnügten Herzens, daß der Zufall ihn in ein Haus ge-

führt hatte, dessen Herr ein so ausgezeichneter Mann war, und sich so artig gegen ihn benahm. Indem er sich wieder an den Tisch setzte, sagte er zu ihr: „Schöne Frau, ich bitte euch tausendmal um Vergebung wegen meiner Unhöflichkeit und wegen meiner verdrießlichen Laune, worin die Abwesenheit meines Sklaven mich versetzt: der Schlingel soll's mir bezahlen; ich will ihm zeigen, ob er so lange ausbleiben darf."

„Lasset euch das nicht beunruhigen," versetzte die Schöne; „desto schlimmer für ihn: macht er Streiche so soll er sie büßen. Denken wir nicht mehr daran, sondern nur, uns zu erfreuen."

Sie fuhren nun fort zu tafeln, und mit desto mehr Annehmlichkeit, da Amgiad nicht mehr, wie bisher, besorgt war, was aus dem Uebermuthe der Schönen entstehen würde, welche die Thüre des Hauses doch nicht hätte erbrechen sollen, wenn selbst das Haus Amgiad gehört hätte. Sie war in der heitersten Laune, und beide wechselten tausend Scherzreden, indem sie mehr tranken als aßen, bis Bahader, als Sklave verkleidet, ankam.

Der Sklave war sehr betreten, als er seinen Herrn schon in Gesellschaft sah, und daß er so spät zurückkam. Er warf sich ihm zu Füßen und küßte den Boden, um seine Gnade anzuflehen; und als er sich wieder aufgerichtet hatte, stand er mit niedergeschlagenen Augen und gekreuzten Armen und erwartete seine Befehle.

„Nichtswürdiger Sklave," sprach Amgiad zu ihm, mit

Zorn im Auge und im Tone, „sage mir, gibt's noch einen schändlicheren Sklaven, als du bist! Wo bist du gewesen? Was hast du gemacht, daß du jetzt erst zurückkömmst?“

„Herr,“ antwortete Bahader, „ich bitte euch um Verzeihung: ich habe die mir von euch gegebenen Aufträge ausgerichtet; ich glaubte nicht, daß ihr so bald zurückkommen würdet.“

„Du bist ein Taugenichts,“ fuhr Amgiad fort, „und mit tüchtigen Prügeln will ich dich lügen und deine Schuldigkeit versäumen lehren.“

Zugleich stand er auf, ergriff einen Stock und gab ihm damit zwei oder drei ziemlich leichte Schläge; worauf er sich wieder an den Tisch setzte.

Die Schöne war aber mit dieser Strafe nicht zufrieden; sie stand ebenfalls auf, nahm den Stock und bedeckte Bahader schonungslos mit so viel Schlägen, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Amgiad, äußerst betreten über die Freiheit, welche sie sich nahm, und einen königichen Beamten von dieser Bedeutung so mishandelte, mochte schreien was er wollte, daß es genug wäre, sie schlug immer zu. „Lasset mich gewähren,“ sagte sie, „ich will mir Genugthuung verschaffen, und ihn lehren, ein andermal so lange ausbleiben.“ Sie fuhr fort mit solcher Wuth zu schlagen, daß er genöthigt war, aufzustehen und ihr den Stock zu entreißen, den sie nur nach heftigem Widerstande fahren ließ. Und als sie nun den Bahader

nicht mehr schlagen konnte, setzte sie sich wieder auf ihren Platz und schimpfte ihn noch tüchtig aus.

Bahader trocknete seine Thränen, bediente sie dann, und schenkte ihnen ein. Als er sah, daß sie nicht mehr tranken und aßen, deckte er ab, säuberte den Saal, stellte alles wieder an seinen Platz, und als es Nacht ward, zündete er die Wachskerzen an. So oft er hinausging oder herein kam, unterließ die Schöne nicht, auf ihn zu grollen, ihm zu drohen und ihn zu schimpfen; zum großen Misvergnügen Amgiads, der ihn gern schonen wollte und ihm nichts zu sagen wagte.

Als es Zeit war, sich niederzulegen, bereitete Bahader ihnen ein Bette auf dem Sofa, und zog sich in ein Gemach zurück, wo er, nach einer so langen Anstrengung, bald einschlief.

Amgiad und die Schöne unterhielten sich noch eine starke halbe Stunde; und die Schöne mußte, bevor sie sich niederlegte, noch einmal hinausgehen. Da sie auf dem Gange durch die Vorhalle Bahader schon schnarchen gehört, und im Saal einen Säbel bemerkt hatte, so sprach sie, als sie wieder hereinkam, zu Amgiad: „Herr, ich bitte euch, mir zu Liebe ein Ding zu thun.“ — „Was steht zu euern Diensten?“ fragte Amgiad. „Thut mir den Gefallen,“ fuhr sie fort, „nehmet diesen Säbel, und gehet hin und hauet euerm Sklaven den Kopf ab.“

Amgiad war höchst erstaunt über diese Anmuthung,

welche, wie er nicht zweifelte, der Wein dem Weibe eingab. „Schöne Frau,“ sagte er darauf, „lassen wir den Sklaven in Ruhe; er verdient nicht, daß ihr an ihn noch denket: ich habe ihn bestraft, und ihr selber habt ihn gezüchtigt, das ist genug; übrigens bin ich sehr zufrieden mit ihm und er ist sonst frei von diesem Fehler.“

„Ich begnüge mich nicht damit,“ versetzte das wüthende Weib; „ich will den Tod dieses Spitzbuben; und wenn er nicht von eurer Hand stirbt, so soll er von der meinen sterben.“

Mit diesen Worten ergreift sie den Säbel, zieht ihn aus der Scheide, und schlüpft hinaus, ihren mörderischen Vorsatz zu vollbringen.

Amgiad ereilte sie in der Vorhalle, trat ihr in den Weg, und sagte zu ihr: „Schöne Frau, ich muß euch schon genugthun, weil ihr es durchaus wollt: es würde mir leid thun, wenn ein anderer als ich, meinem Sklaven das Leben nähme.“

Als sie ihm hierauf den Säbel gegeben hatte, fuhr er fort: „Kommet, folget mir, und machet kein Geräusch, damit er nicht aufwache.“

Sie traten nun in das Zimmer, wo Bahader schlief: aber anstatt ihn zu tödten, schwang Amgiad den Säbel gegen das Weib, und schlug ihr den Kopf ab, der auf Bahader hin flog...“

Der Tag war schon angebrochen, als Scheherasade diese Worte aussprach: sie bemerkte es, und schwieg.

In der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf, und sagte zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und vier und vierzigste Nacht.

„Herr, der Kopf des Weibes, der auf den Ober-Stallmeister fiel, würde seinen Schlaf unterbrochen haben, wenn ihn auch der Klang des Säbelhiebes nicht aufgeweckt hätte. Erstaunt, Amgiad mit dem blutigen Säbel, und den Leichnam des Weibes ohne Kopf am Boden liegen zu sehen, fragte er ihn, was dieß bedeutete.

Amgiad erzählte ihm alles, wie es zugegangen war, und sagte zum Schlusse: „Um diese Wüthende abzuhalten euch das Leben zu nehmen, sah ich kein anderes Mittel, als es ihr selber zu rauben.“

„Herr,“ sagte hierauf Bahader, voll Erkenntlichkeit, „Personen eures Geblütes und von solchem Edelmuthe sind nicht im Stande, so nichtswürdige Handlungen zu begünstigen. Ihr seid mein Befreier, und ich kann euch nicht genug dafür danken.“

Nachdem er ihn umarmt hatte, um ihm noch stärker auszudrücken, wie sehr er ihm verpflichtet wäre, sagte er: „Vor Anbruche des Tages muß der Leichnam hier wegge-

schafft werden, und das will ich thun." Amgiad wollte es nicht zugeben, und sagte, er würde ihn selber wegtragen, weil er den Streich gethan hätte. „Einem neuen Ankömmling in dieser Stadt, wie ihr seid, würde es nicht gelingen," entgegnete Bahader. „Lasset mich nur machen, und bleibet ruhig hier. Wenn ich vor Tages nicht zurückkomme, so ist es ein Zeichen, daß die Wache mich ergriffen hat. Auf diesen Fall lasse ich euch hier eine schriftliche Schenkung dieses Hauses mit allem Geräthe, so daß ihr es ohne weiteres bewohnen könnt."

Als Bahader die Schenkung niedergeschrieben und dem Prinzen Amgiad überliefert hatte, steckte er den Rumpf des Weibes sammt dem Kopfe in einen Sack, lud diesen auf seine Schultern, und wanderte von Straße zu Straße dem Meere zu. Er war aber noch nicht weit, als er dem Polizeirichter begegnete, der in Person die Runde machte. Die Leute des Richters hielten ihn an, öffneten den Sack, und fanden darin den Leichnam des ermordeten Weibes sammt ihrem Kopfe.

Der Richter erkannte den Ober-Stallmeister, ungeachtet seiner Verkleidung, und führte ihn in sein Haus; und da er ihn, seiner Würde wegen, nicht hinrichten zu lassen wagte, ohne dem Könige davon zu berichten, so führte er ihn am folgenden Morgen vor den König. Als dieser aus dem Berichte des Richters das Verbrechen des Ober-Stallmeisters vernommen hatte, und ihn, den Anzeigen

nach, für schuldig hielt, so überhäufte er ihn mit Schmähungen, und rief aus: „So also ermordest du meine Unterthanen, um sie zu berauben, und wirfst ihre Leichen ins Meer, um deinen Frevel zu verbergen! Man befreie sie von ihm, und hänge ihn auf!"

Wie unschuldig Bahader war, er empfing dieses Todesurtheil mit völliger Ergebung, und sagte nicht ein Wort zu seiner Vertheidigung.

Der Richter führte ihn wieder ab, und während der Galgen aufgerichtet wurde, ließ er durch die ganze Stadt ausrufen, wie am Mittage der Ober-Stallmeister für einen begangenen Mord bestraft werden sollte.

Der Prinz Amgiad, der den Ober-Stallmeister vergeblich erwartet hatte, gerieth in unglaubliche Bestürzung, als er auch in dem Hause, wo er geblieben war, diesen Ausruf vernahm. „Wenn einer für den Tod dieses so schändlichen Weibes sterben soll," sagte er bei sich selber, „so ist es nicht der Ober-Stallmeister, sondern ich bin es; und ich will nicht zulassen, daß der Unschuldige anstatt des Schuldigen bestraft werde."

Ohne weiter zu überlegen, ging er hinaus, und begab sich nach dem Platze, wo die Hinrichtung vor sich gehen sollte, und wohin das Volk von allen Seiten zusammenlief.

Sobald Amgiad den Richter erscheinen und Bahader nach dem Galgen führen sah, drängte er sich vor ihn hin und sagte zu ihm: „Herr, ich komme, euch zu erklären

und zu versichern, daß der Ober-Stallmeister, den ihr zum Tode führen wollt, ganz unschuldig an dem Morde dieser Frau ist. Ich bin es, der dieses Verbrechen begangen hat; wenn es eins ist, einem abscheulichen Weibe das Leben zu nehmen, welche ihm selber es rauben wollte. Höret, den ganzen Verlauf der Sache.“

Als der Prinz Amgiad dem Richter bekannt hatte, auf welche Weise ihn beim Ausgange aus dem Bade die Frau angelockt, wie sie veranlaßt, daß er in das Haus des Ober-Stallmeisters gedrungen, und alles was darin vorgegangen, bis zu dem Augenblicke, daß er ihr den Kopf abhauen mußte, um das Leben des Ober-Stallmeisters zu retten, so stellte der Richter die Hinrichtung ein, und führte den Prinzen mit dem Ober-Stallmeister zum Könige.

Der König wollte von Amgiad selber die Sache vernehmen; und Amgiad, um seine und des Ober-Stallmeisters Unschuld noch eindringlicher zu machen, benutzte diese Gelegenheit, dem Könige zugleich seine und seines Bruders Assad Geschichte zu erzählen, von Anfang her bis zu ihrer Ankunft, und bis zu dem Augenblicke, da er hier vor ihm redete.

Als der Prinz geendigt hatte, sprach der König zu ihm: „Prinz, ich bin erfreut, daß dieser Vorfall mir Gelegenheit gegeben hat, euch kennen zu lernen: ich schenke euch nicht allein das Leben, so wie meinem Ober-Stallmeister,

den ich dafür lobe, daß er es mit euch so gut gemeint hat, und ihn in sein Amt wieder einsetze; sondern ernenne euch selbst zu meinem Groß-Wesyr, um euch für die ungerechte, obwohl zu entschuldigende Behandlung des Königs, euers Vaters, zu entschädigen. In Betreff des Prinzen Assad, so erlaube ich euch, all euer von mir verliehenes Ansehen zu gebrauchen, um ihn wiederzufinden."

Nachdem Amgiad dem Könige der Stadt und des Landes der Magier gedankt, und die Stelle des Groß-Wesyrs eingenommen hatte, so wandte er alle ersinnliche Mittel an, um den Prinzen, seinen Bruder, wiederzufinden. Er ließ durch die öffentlichen Ausrufer in allen Stadt-Vierteln, denjenigen eine große Belohnung bieten, die ihn selber brächten oder auch nur irgend eine Nachricht von ihm mittheileten; er sandte Leute darnach umher: aber, welche Mühe er sich auch gab, er konnte nicht das geringste von ihm erfahren.

Zweihundert und fünf und vierzigste Nacht.

Fortsetzung der Geschichte des Prinzen Assad.

Assad war unterdessen stäts in dem Loche gefesselt, worin er durch die Gewandtheit des arglistigen Greises versperrt worden; und Bostane und Kavame, die Töchter des Alten, mishandelten ihn fortwährend mit derselben Grausamkeit nnd Unmenschlichkeit.

So nahte das große Fest der Feueranbeter heran. Man rüstete das Schiff aus, welches gewöhnlich die Fahrt nach dem Feuerberge machte; man belud es mit Waaren, unter der Leitung eines Hauptmanns, Namens Behram [38], eines großen Eiferers für die Religion der Magier. Als es in Bereitschaft war unter Segel zu gehen, ließ Behram auch Assad einschiffen, und zwar in einer halb mit Waaren angefüllten Kiste, deren Bretter Oeffnungen genug hatten, um die ihm zum Athemholen nöthige Luft einzulassen; und so ließ er die Kiste in den untersten Schiffsraum hinabsenken.

Ehe das Schiff unter Segel ging, wollte der Groß-Wesyr Amgiad, Assads Bruder, es untersuchen, weil er Kunde hatte, daß die Feueranbeter jedes Jahr einen Muselmann auf dem Feuerberge zu opfern pflegten, und daß Assad, der vielleicht in ihre Hände gefallen war, wohl zu dieser blutigen Feier bestimmt sein könnte. Er ging also selber hin, ließ alle Matrosen und Reisenden auf das Verdeck treten, während seine Leute das ganze Schiff durchsuchten: aber Assad wurde nicht gefunden, er war zu gut versteckt.

Nach geschehener Durchsuchung, verließ das Schiff den Hafen; und als es auf offener See war, befahl Behram, den Prinzen Assad aus der Kiste zu ziehen, und ließ ihn an eine Kette legen, um sich seiner zu versichern, aus

Furcht, er möchte sich, weil er wohl wußte, daß man ihn opfern wollte, verzweiflungsvoll ins Meer stürzen.

Nach einigen Tagen ward der günstige Wind, der bisher das Schiff begleitet hatte, plötzlich widrig, und zwar auf eine Weise, daß er zum wüthendsten Sturm anwuchs. Das Schiff verlor nicht allein ganz seine Richtung, sondern Behram und sein Steuermann wußten auch selbst nicht mehr, wo sie waren, und sie fürchteten, jeden Augenblick auf eine Klippe zu stoßen, und daran zu scheitern. Als der Sturm am heftigsten war, entdeckten sie Land, und Behram erkannte es für die Gegend, wo der Hafen und die Hauptstadt der Königinn Margiane[39] lag, und war darüber sehr bestürzt.

Denn die Königinn Margiane war Muselmann, und tödtliche Feindinn der Feueranbeter. Nicht allein duldete sie keinen in ihren Staaten, sondern sie erlaubte sogar keinem ihrer Schiffe, darin zu landen.

Unterdessen stand es nicht mehr in Behrams Gewalt, den Hafen ihrer Hauptstadt zu vermeiden, wenn er nicht gegen die Küste laufen und daran zerschellen wollte, da sie von furchtbaren Felsen umstarrt war. In dieser äußersten Noth ging er mit seinem Steuermann und seinen Matrosen zu Rathe. „Kinder,“ sprach er, „ihr seht die Noth, worin wir uns befinden. Wir haben nur zwischen zwei Dingen zu wählen: entweder müssen wir uns von den Wellen verschlingen lassen, oder uns bei der Königinn

Margiane retten. Aber ihr unversöhnlicher Haß gegen unsere Religion und alle Bekenner derselben ist euch bekannt. Sie wird nicht verfehlen, sich unsers Schiffes zu bemächtigen und uns alle erbarmungslos umbringen zu lassen. Ich sehe nur ein einziges Mittel, das uns vielleicht retten kann. Ich meine, daß wir den Muselmann, den wir hier an der Kette haben, losmachen und ihn als Sklaven ankleiden. Wenn nun die Königinn Margiane mich vor sich kommen läßt und mich nach meinen Gewerbe fragt, so will ich ihr antworten, ich sei ein Sklavenhändler und habe schon alle verkauft, die ich gehabt, bis auf einen, dessen ich mich als Schreiber bediene, weil er lesen und schreiben könne. Sie wird ihn sehen wollen; und da er wohlgebildet und überdieß von ihrer Religion ist, so wird sie, von Mitleid gerührt, nicht unterlassen mir anzumuthen, daß ich ihn ihr verkaufe, und sich dafür erbieten, uns in ihrem Hafen zu dulden, bis zum nächsten günstigen Wetter. Wißt ihr etwas Besseres, so saget es mir, ich werde es gern hören."

Der Steuermann und die Matrosen stimmten seinem Vorschlage bei, der auch sogleich ausgeführt wurde. . . ."

Die Sultaninn Scheherasade war genöthigt, bei diesen letzten Worten stehen zu bleiben, weil der Tag sich schon blicken ließ.

Sie nahm dieselbe Erzählung in der folgenden Nacht wieder auf, und sprach zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und sechs und vierzigste Nacht.

„Herr, Behram ließ den Prinzen Assad von der Kette losmachen, ihn sehr sauber in Sklaventracht kleiden, wie es seinem Schiffschreiber geziemte, als welchen er ihn der Königinn Margiane vorstellen wollte. Er hatte kaum alles so eingerichtet, wie er wünschte, als das Schiff in den Hafen einlief, wo er Anker werfen ließ.

Sobald die Königinn Margiane, deren Palast am Meere gelegen war, so daß der Garten sich bis ans Gestade erstreckte, das Schiff anlegen sah, sandte sie nach dem Hauptmanne, daß er zu ihr kommen sollte, und um desto eher ihre Neugier zu befriedigen, ging sie in den Garten, ihn dort zu erwarten.

Behram, der sich dieses Rufes wohl versehen hatte, schiffte sich mit dem Prinzen Assad aus, nachdem er ihm eingeschärft hatte, zu bestätigen, daß er sein Sklave und Schreiber wäre, und wurde vor die Königinn Margiane geführt.

Er warf sich ihr zu Füßen; und nachdem er ihr die Nothwendigkeit vorgestellt hatte, die ihn gezwungen, in ihrem Hafen eine Zuflucht zu suchen, sagte er ihr, er wäre ein Sklavenhändler, und Assad, den er mitgebracht, wäre der einzige ihm noch übrige Sklave, den er behielte, um sich seiner als Schreiber zu bedienen.

Assad hatte der Königinn Margiane gleich beim er-

sten Anblicke gefallen, und sie freute sich zu vernehmen, daß er ein Sklave wäre. Entschlossen, ihn für jeden Preis zu kaufen, fragte sie Assad, wie er hieße?

„Erhabene Königinn," antwortete Assad, mit Thränen im Auge, „fragt Euer Majestät nach dem Namen, den ich vormals führte, oder nach dem, den ich jetzo führe?" — „Wie!" versetzte die Königinn, „habt ihr denn zwei Namen?"

„Ach leider verhält es sich so!" antwortete Assad. „Ehemals hieß ich Assad, jetzt aber heiße ich Motar." 40

Margiane, die den wahren Sinn dieser Antwort nicht durchschauen konnte, bezog ihn auf seinen Sklavenstand, und erkannte zugleich, daß er viel Geist hatte.

„Da ihr Schreiber seid," sagte sie hierauf zu ihm, „so werdet ihr ohne Zweifel gut schreiben können: lasset mich eure Handschrift sehen."

Assad war mit Papier und einem Schreibzeuge an seinem Gürtel durch Behrams Sorgfalt versehen, der diesen Zubehör nicht vergessen hatte, um die Königinn von seinem Vorgeben zu überzeugen, — und schrieb sogleich folgende Sprüche:

„Oft entgeht der Blinde einer Grube, in welche der Hellsehende hinab stürzt.

Oft gereicht ein Wort dem Thoren zum Gewinne, welches den Weisen in Unglück bringt.

Oft wird der Rechtgläubige in seinem Lebensunterhalte beengt, während der Ungläubige im Ueberflusse schwelget.

Der Klügste kann in solchen Lagen sich nicht helfen; denn der Allmächtige hat dieses alles so geordnet."

Assad überreichte das Blatt der Königinn Margiane, die nicht weniger das Sinnvolle der Sprüche, als die Schönheit der Schriftzüge bewunderte; und es bedurfte nichts mehr, um ihr Herz vollends zu entzünden und sie zum innigen Mitleid mit ihm zu rühren.

Sobald sie alles gelesen hatte, wandte sie sich zu Behram und sprach: „Ihr habt die Wahl, mir diesen Sklaven zu verkaufen, oder mir ein Geschenk damit zu machen; vielleicht werdet ihr besser eure Rechnung dabei finden, wenn ihr das letzte wählet."

Behram erwiederte unverschämt genug, daß er hier nicht zu wählen hätte, sondern seinen Sklaven selber gebrauchte, und ihn also behalten wollte.

Die Königinn Margiane, erzürnt über diese Dreistigkeit, wollte nicht weiter mit Behram sprechen; sie nahm den Prinzen Assad beim Arme, ließ ihn vor sich hergehen und führte ihn in ihren Palast; an Behram aber ließ sie sagen: sie würde alle seine Waaren in Beschlag nehmen und sein Schiff mitten im Hafen in Brand stecken lassen, wenn er die Nacht dort bliebe.

Behram war genöthigt, sehr verdrießlich nach seinem Schiffe zurückzukehren, und alle Vorbereitungen zu treffen, um wieder unter Segel zu gehen, obgleich der Sturm sich noch nicht völlig gelegt hatte.

Die Königinn Margiane, die beim Eintritt in ihren Palast befohlen hatte, schleunig das Abendessen aufzutragen, führte Assad in ihr Zimmer, wo sie ihn neben sich sitzen ließ. Assad sträubte sich, indem er sagte, daß diese Ehre einem Sklaven nicht gebürete.

„Einem Sklaven!“ erwiederte die Königinn; „vor einem Augenblicke noch waret ihr es, aber jetzt seid ihr es nicht mehr. Setzet euch neben mich, sage ich, und erzählet mir eure Geschichte; denn was ihr mir da geschrieben habt, um mir eure Handschrift zu zeigen, und die Unverschämtheit dieses Sklavenhändlers, gibt mir zu erkennen, daß sie außerordentlich sein muß.

Der Prinz Assad gehorchte; und als er sich gesetzt hatte, sagte er: „Mächtige Königinn, Euer Majestät täuschet sich nicht; meine Geschichte ist in der That außerordentlich, und mehr als man sich vorstellen kann. Die Leiden, die unglaublichen Qualen, die ich ausgestanden habe, und die Todesart, zu welcher ich bestimmt war, und wovon eure wahrhaft königliche Großmuth mich befreit hat, werden euch die Größe einer Wohlthat ermessen lassen, die ich niemals vergessen werde. Aber bevor

ich auf diese schauderhafte Erzählung komme, muß ich vom Ursprunge meines Unglücks weiter ausholen."

Nach diesem Eingange, welcher die Neugier der Königinn Margiane noch vermehrte, begann Assad und erzählte ihr von seiner und seines Bruders Amgiad königlicher Geburt, von ihrer gegenseitigen Freundschaft, von der sträflichen Liebe ihrer Stiefmütter, die sich in den wüthendsten Haß verwandelte und die Quelle ihres seltsamen Schicksals war. Er kam dann auf den Zorn des Königs seines Vaters, auf die fast wunderbare Weise ihrer Lebensrettung, und endlich auf den Verlust seines Bruders, und auf sein so langes und quaalvolles Gefängnis, aus welchen man ihn nur gezogen hatte, um ihn auf dem Feuerberge zu opfern.

Als Assad seine Erzählung geendigt hatte, sagte die Königinn Margiane, dadurch noch mehr als jemals gegen die Feueranbeter aufgeregt: „Prinz, ungeachtet des Abscheus, den ich stäts gegen die Feueranbeter gehabt, habe ich ihnen doch immer noch viel Menschlichkeit bewiesen; aber nach der unmenschlichen Behandlung, die ihr von ihnen erlitten habt, und der abscheulichen Absicht, euch selber zum Schlachtopfer darzubringen, erkläre ich ihnen von nun an eine unversöhnliche Feindschaft."

Sie wollte sich noch weiter hierüber verbreiten; aber es wurde aufgetragen, und sie setzte sich mit dem Prinzen Assad zu Tische, bezaubert von seinem Anblick und von

seinen Reden, und schon durch eine Leidenschaft für ihn eingenommen, zu deren Mittheilung sie bald eine Gelegenheit zu finden hoffte.

„Prinz,“ sprach sie zu ihm, „man muß euch die langen Fasten und die bösen Mahlzeiten, zu welchen die erbarmungslosen Feueranbeter euch genöthigt haben, vergüten: nach so langen Leiden bedürft ihr der Erquickung.“ Und mit diesen und mehreren ähnlichen Worten legte sie ihm zu essen vor, und ließ ihm eine Schale nach der andern einschenken. Die Mahlzeit dauerte lange, und der Prinz trank etwas mehr, als er vertragen konnte.

Als die Tafel aufgehoben war, hatte Assad nöthig hinaus zu gehen, und nahm die Zeit so gut wahr, daß es die Königinn nicht bemerkte. Er stieg in den Hof hinab, und da er die Gartenthüre offen sah, trat er hinein. Angezogen durch die mannigfaltigen Schönheiten des Gartens, wandelte er darin eine Weile umher, und ging endlich zu einem Springbrunnen, der den Garten höchst anmuthig machte; hier wusch er sich die Hände und das Gesicht, um sich zu erfrischen, und indem er sich auf dem Rasen, der das Wasserbecken umgab, ausruhen wollte, schlief er ein.

Die Nacht brach jetzt an, und Behram, der die Drohung der Königinn Margiane nicht wollte zur Vollstreckung kommen lassen, hatte schon die Anker gelichtet, sehr verdrießlich über den Verlust Assads und über die

getäuschte Hoffnung, ihn zum Schlachtopfer darzubringen. Er suchte sich gleichwohl zu trösten, da der Sturm sich gelegt hatte und ein Wind vom Lande her seine Abfahrt begünstigte.

Sobald er sich mit Hülfe seines Bootes aus dem Hafen boogsiert hatte, sagte er, bevor er es in das Schiff hinaufziehen ließ, zu den Matrosen darin: „Kinder, steiget noch nicht herauf, ich will euch Fässer geben lassen, um Wasser einzunehmen, und euch hier an der Küste erwarten.“ Die Matrosen wußten nicht, wo sie Wasser schöpfen könnten, und machten Schwierigkeit. Aber da Behram bei dem Gespräche mit der Königinn im Garten den Springbrunnen bemerkt hatte, so fuhr er fort: „Landet nur bei dem Garten am Palaste, steiget über die Mauer, die nur so hoch als eine Lehne ist, und ihr werdet Wasser genug in dem Wasserbecken mitten im Garten finden.“

Die Matrosen ruderten hin und landeten, wo Behram sie angewiesen hatte; und nachdem jeder beim Aussteigen ein Faß auf die Schulter genommen, stiegen sie gemächlich über die Mauer. Indem sie sich dem Wasserbecken näherten, sahen sie am Rande desselben einen Mann liegen und schlafen, traten heran, und erkannten ihn für Assad. Sie theilten sich sogleich; und während die einen ihre Wasserfässer mit so wenig Geräusch als möglich füllten, umringten die andern Assad, und beobachteten ihn, um ihn festzuhalten, wenn er etwa erwachete. Er ließ

ihnen volle Zeit zu allem; und sobald jene die Fässer gefüllt und wieder auf die Schultern geladen hatten, bemächtigten die andern sich seiner, und schleppten ihn, ohne ihm Zeit zur Besinnung zu lassen, mit fort; sie stiegen mit ihm über die Mauer, schifften ihn mit ihren Tonnen ein, und ruderten mit aller Macht nach dem Schiffe. Als sie nahe am Bord waren, riefen sie mit Freudengeschrei aus: „Hauptmann, lasset eure Pfeifen und Trommeln aufspielen, wir bringen euch euern Sklaven wieder!“

Behram, der nicht begreifen konnte, wie seine Matrosen den Assad wiederfinden und fangen konnten, und ihn wegen der Dunkelheit der Nacht auch nicht in dem Boote sehen konnte, erwartete mit Ungeduld, bis sie wieder aufs Schiff gestiegen wären, um sie zu fragen, was sie damit meineten. Aber als er ihn vor seinen Augen sah, konnte er sich vor Freuden nicht halten; und ohne sich zu erkundigen, wie sie es angestellt hätten, einen so guten Fang zu thun, ließ er ihn wieder an die Kette legen. Und nachdem sie das Boot eilig wieder ins Schiff gezogen hatten, ließ er alle Segel aufspannen, und steuerte wieder nach dem Feuerberge zu ...“

Die Sultaninn Scheherasade erzählte diese Nacht nicht weiter; in der folgenden fuhr sie aber fort, und sagte zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und sieben und vierzigste Nacht.

„Herr, ich schloß gestern damit, daß ich Euer Majestät erzählte, wie Behram wieder dem Feuerberge zusteuerte, sehr vergnügt, daß seine Matrose ihm den Prinzen Assad wiedergebracht hatten.

Die Königinn Margiane war unterdessen in großer Besorgnis. Anfangs beunruhigte sie sich nicht, als sie gewahrte, daß Assad hinaus gegangen war; da sie nicht zweifelte, daß er bald zurückkommen würde, so erwartete sie ihn mit Geduld. Als sie aber nach einiger Zeit sah, daß er nicht wieder erschien, fing sie an unruhig zu werden. Sie befahl ihren Frauen, zu sehen, wo er wäre. Diese suchten ihn, brachten ihr aber keine Kunde von ihm. Sie ließ ihn nun mit Lichtern suchen, aber eben so vergeblich.

In ihrer Ungeduld und Besorgnis ging die Königinn Margiane selber hin und suchte beim Fackelscheine; und da sie die Gartenthüre offen sah, trat sie hinein und durchstreifte ihn mit ihren Frauen. Im Vorbeigehen sah sie an dem Wasserbecken auf dem Rasen einen Schuh, ließ ihn aufheben, und erkannte ihn für einen von den Babuschen [41] des Prinzen. Dieß, in Verbindung mit dem am Rande des Beckens verschütteten Wasser, brachte sie auf den Gedanken, daß Behram ihn wohl entführt haben könnte.

Sie schickte auf der Stelle hin, zu erfahren, ob er noch im Hafen wäre; und als sie vernahm, daß er kurz vor Nachts unter Segel gegangen, sich noch eine Weile an der Küste aufgehalten, und sein Boot nach dem Garten gerudert und Wasser eingenommen hätte, sandte sie dem Befehlshaber der zehn Kriegsschiffe, welche in ihrem Hafen stäts ausgerüstet und auf den ersten Wink zur Abfahrt bereit lagen, die Weisung, daß sie sich am nächsten Morgen, früh um ein Uhr, selber einschiffen würde.

Der Befehlshaber machte sich schleunig fertig; er rief die Hauptleute und übrigen Offiziere, die Matrosen und Soldaten zusammen; und alles war zu der bestimmten Stunde eingeschifft.

Die Königinn schiffte sich nun auch ein; und als ihr Geschwader aus dem Hafen und unter Segel war, eröffnete sie dem Anführer ihre Absicht. „Ich will," sagte sie, „daß du alle Segel aufspannest und dem Kauffahrer nachjagest, der gestern Abend diesen Hafen verließ. Ich gebe ihn dir preis, wenn du ihn fängst: fängst du ihn aber nicht, so mußt du mir's mit dem Leben bezahlen."

Die zehn Schiffe jagten nun dem Schiffe Behrams zwei volle Tage nach, und sahen nichts. Endlich, am dritten, mit Anbruche des Tages, entdeckten sie es, und gegen Mittag umringten sie es dergestalt, daß es nicht mehr entschlüpfen konnte.

Sobald der grausame Behram die zehn Schiffe be-

merkte, zweifelte er nicht, daß es das Geschwader der Königinn Margiane wäre, die ihn verfolgete: zur selbigen Stunde gab er dem Assad die Bastonnade; denn seit seiner Einschiffung im Hafen der Stadt der Magier, hatte er keinen Tag ermangelt ihm diese Behandlung widerfahren zu lassen: dieß bewirkte nun, daß er ihn mehr als sonst mishandelte.

Er war aber in großer Verlegenheit, als er sah, daß er bald umringt sein würde. Wenn er Assad bewahrte, so hätte er sich für schuldig erklärt; wenn er ihn tödtete, so fürchtete er, daß irgend Spuren davon nachblieben. Er ließ ihn also losketten; und als man ihn aus dem untersten Schiffsraume, wo er lag, herauf geholt und ihm vorgeführt hatte, sprach er zu ihm: „Du bist Schuld, daß man uns verfolgt.“ Und mit diesen Worten stürzte er ihn ins Meer.

Der Prinz Assad konnte schwimmen, und gebrauchte seiner Hände und Füße so rüstig, daß er mit Hülfe der Wogen, die ihn forttrugen, sich über dem Wasser zu erhalten vermochte und das Ufer erreichte. Hier am Lande war das erste was er that, daß er Gott dankte, ihn aus einer so großen Gefahr befreiet und noch einmal den Händen der Feueranbeter entrissen zu haben. Hierauf zog er sich aus; und nachdem er das Wasser aus seinen Kleidern gedrückt hatte, breitete er sie auf einem Felsen

aus, wo sie von den Stralen der Sonne und dem dadurch erhitzten Felsen bald trocken wurden.

Unterdessen ruhte er sich aus, und beweinte sein Schicksal: er wußte weder, in welchem Lande er war, noch, wohin er sich wenden sollte. Er legte endlich seine Kleider wieder an, und wanderte fort, ohne sich zu weit von dem Meere zu entfernen, bis er einen Weg fand, welchen er einschlug. Er wanderte mehr als zehn Tage durch ein ganz unbewohntes Land, wo er nichts als wilde Früchte und an den Bächen einige Kräuter fand, von denen er lebte.

Er gelangte endlich an eine Stadt, welche er für jene der Magier erkannte, wo er so sehr mishandelt worden und sein Bruder Groß-Wesyr war. Er freute sich darüber, aber er nahm sich fest vor, keinem der Feueranbeter zu nahen, sondern nur den Muselmännern; denn er erinnerte sich, einige von diesen bemerkt zu haben, als er das erstemal in die Stadt kam. Da es spät war, und er wohl wußte, daß die Läden schon geschlossen wären, und daß er nur noch wenig Leute in den Straßen antreffen würde, faßte er den Entschluß, auf dem Begräbnisplatze vor der Stadt zu bleiben, wo mehrere Grabmäler mit Kuppeln standen. Er suchte, bis er eins fand, dessen Thür offen war, und trat hinein, um die Nacht darin zuzubringen.

Wir wollen jetzo wieder auf Behrams Schiff zurückkommen.

Es währte nicht lange, nachdem er den Prinzen Assad ins Meer gestürzt hatte, so war er auf allen Seiten von den Schiffen der Königinn Margiane umringt. Das Schiff, auf welchem die Königinn sich befand, nahte sich ihm, und da er nicht im Stande war, Widerstand zu leisten, so ließ er die Segel einziehen, zum Zeichen, daß er sich ergäbe.

Die Königinn Margiane bestieg selber sein Schiff, und fragte Behram, wo der Schreiber wäre, welchen er die Verwegenheit gehabt hätte aus ihrem Palaste zu entführen oder entführen zu lassen. „Königinn," antwortete Behram, „ich schwöre Euer Majestät, daß er nicht in meinem Schiffe ist; ihr mögt es durchsuchen lassen und euch von meiner Unschuld überzeugen."

Margiane ließ die Durchsuchung des Schiffes mit aller möglichen Genauigkeit vornehmen; aber man fand denjenigen nicht, den zu finden sie so sehnlich wünschte, so wohl weil sie ihn liebte, als aus angeborenem Edelmuthe.

Sie war schon im Begriffe, dem Behram mit eigenen Händen das Leben zu nehmen; aber sie hielt sich zurück, und begnügte sich, sein Schiff und seine ganze Ladung in Beschlag zu nehmen, und ihn mit allen seinen Matrosen zu Lande heimzuschicken, indem sie ihm das Boot zur Ueberfahrt bis ans Ufer ließ.

Behram, in Begleitung seiner Matrosen, erreichte die Stadt der Magier in derselben Nacht, da Assad auf dem Begräbnisplatze geblieben, und sich in das Grabmal begeben hatte. Weil das Thor schon geschlossen war, so sah er sich ebenfalls genöthigt, auf dem Begräbnisplatze ein Grabmal zu suchen, um darin den Tag und die Eröffnung des Thores zu erwarten.

Unglücklicherweise kam Behram an dasselbe Grabmal, worin Assad war. Er trat hinein, und sah einen Mann, der schlief und sein Haupt mit seinem Kleide verhüllt hatte. Assad erwachte von dem Geräusche, hob den Kopf empor, und fragte, wer da wäre.

Behram erkannte ihn sogleich: „Ha, ha!“ rief er aus, „da bist du ja, der Schuld ist, daß ich für mein ganzes übriges Leben zu Grunde gerichtet bin! Du bist dieses Jahr nicht geopfert worden, aber du sollst das nächste Jahr nicht wieder ebenso entschlüpfen.“

Mit diesen Worten warf er sich über ihn her, stopfte ihm sein Schnupftuch in den Mund, um ihn am Schreien zu verhindern, und ließ ihn durch seine Matrose binden.

Am folgenden Morgen früh, sobald das Thor geöffnet war, ward es Behram leicht, durch abgelegene Straßen, wo noch niemand aufgestanden war, Assad wieder zu dem Alten zu bringen, der ihn so boshaft überlistet hatte. Sobald er hier eintraf, ließ er ihn wieder in dasselbe Loch werfen, aus welchem er ihn heraufgezogen hatte, und un-

terrichtete den Alten von der traurigen Ursache seiner Rückkehr und dem unglücklichen Erfolge seiner Fahrt. Der boshafte Alte vergaß nicht, seinen Töchtern einzuschärfen, daß sie den unglücklichen Prinzen wo möglich noch mehr als zuvor mishandeln sollten.

Assad war äußerst bestürzt, sich wieder an demselben Orte zu befinden, wo er schon so viel gelitten hatte; und in Erwartung derselben Qualen, von welchen er für immer befreit zu sein gewähnt hatte, beweinte er die Härte seines Schicksals, als er Bostane'n mit einem Stocke, einem Brote und einem Kruge Wasser eintreten sah. Ihn schauderte bei dem Anblicke dieser Erbarmungslosen, und bei dem bloßen Gedanken an die täglichen Martern, welche er noch ein ganzes Jahr auszustehen hatte, um am Ende auf eine grauenvolle Weise zu sterben ...."

Aber der Tag, welchen die Sultaninn Scheherasade bei diesen letzten Worten anbrechen sah, nöthigte sie, abzubrechen. Sie nahm dieselbe Erzählung in der folgenden Nacht wieder auf, und sprach zum Sultan von Indien:

Zweihundert und acht und vierzigste Nacht.

„Herr, Bostane behandelte dem unglücklichen Prinzen Assad eben so grausam, als bei seiner ersten Gefangenschaft. Das Jammern, die Klagen, die dringenden Bitten

Assads, doch seiner zu schonen, verbunden mit seinen Thränen, waren aber so rührend, daß Bostane sich nicht erwehren konnte, davon erweicht zu werden und mit ihm Thränen zu vergießen.

„Herr," sagte sie zu ihm, indem sie ihm die Schultern wieder bedeckte, „ich bitte euch tausendmal um Verzeihung für die Grausamkeit, mit welcher ich euch vormals behandelt, und deren Wirkungen ich euch jetzt eben noch habe empfinden lassen. Bisher habe ich nicht vermocht, einem Vater ungehorsam zu sein, der so ungerecht gegen euch erbittert und auf euern Untergang ergrimmt ist: aber endlich verabscheue ich diese Unmenschlichkeit. Tröstet euch: eure Leiden sind zu Ende; und ich will alle meine Verschuldungen, deren ungeheure Größe ich erkenne, durch bessere Behandlung wieder gut machen. Ihr habt mich bis heute als eine Ungläubige betrachtet, gegenwärtig betrachtet mich als eine Gläubige. Ich habe schon einigen Unterricht, welchen mir eine meiner Sklavinnen von eurer Religion ertheilt hat; ich hoffe, ihr werdet gern vollenden, was sie begonnen hat. Um euch meine gute Gesinnung zu bezeugen, so bitte ich den wahren Gott um Vergebung, daß ich ihn durch die euch angethanen Mishandlungen so beleidigt habe; und ich lebe des Vertrauens, daß er mir wird ein Mittel finden lassen, euch gänzlich in Freiheit zu setzen."

Diese Rede gewährte dem Prinzen Assad einen großen

Trost; er dankte Gott, daß er das Herz Bostanens gerührt hatte; und nachdem er dieser auch herzlich für ihre freundliche Gesinnung gegen ihn gedankt hatte, vergaß er nichts, sie darin zu bestärken, nicht allein, indem er sie in der muselmännischen Religion vollends unterrichtete, sondern ihr sogar seine Geschichte erzählte, mit allen den Unfällen, welche ihn ungeachtet seiner hohen Geburt betroffen hatten. Als er gänzlich der Festigkeit ihres guten Vorsatzes versichert war, fragte er sie, wie sie es anstellen wollte, daß ihre Schwester Kavame nichts davon erführe und auch ihrerseits nicht ihn zu mishandeln käme. „Lasset euch das nicht bekümmern," antwortete Bostane, „ich werde es schon so einrichten, daß sie sich nicht mehr damit befaßt, euch heimzusuchen."

In der That wußte Bostane Kavame'n immer zuvorzukommen, so oft sie in das Loch hinabsteigen wollte. Sie unterdessen besuchte den Prinzen Assad sehr häufig; und anstatt ihm nur Brot und Wasser zu bringen, brachte sie ihm Wein und gute Gerichte, welche sie durch zwölf ihr dienende muselmännische Sklavinnen zubereiten ließ. Sie aaß selbst von Zeit zu Zeit mit ihm, und that alles, was in ihrer Macht stand, ihn zu trösten.

Einige Tage nach dieser Veränderung, stand Bostane an der Hausthüre, als sie einen öffentlichen Ausrufer etwas bekannt machen hörte. Da sie nicht verstand, was es war, weil der Ausrufer zu entfernt stand, sich dann aber

ihrem Hause näherte, trat sie zurück, hielt die Thüre halb offen, und sah, daß er vor dem Groß-Wesyr Amgiad, Bruder des Prinzen Assad, einher ging, der von mehreren Beamten und vielen seiner Leute, vor und hinter ihm, begleitet war.

Der Ausrufer blieb nur einige Schritte von der Thüre stehen und wiederholte folgende Kundmachung mit lauter Stimme:

„Seine Exzellenz der erlauchte Groß-Wesyr, der selber hier gegenwärtig ist, sucht seinen geliebten Bruder, der schon länger als ein Jahr sich von ihm verloren hat. Er ist so und so gestalt. Wenn jemand ihn bei sich verwahrt, oder weiß, wo er ist, so befiehlt Seine Exzellenz, ihm denselben zu bringen oder Nachricht von ihm zu geben, unter Versprechen einer großen Belohnung. Wenn aber jemand ihn verhehlt und man ihn entdeckt, so droht Seine Exzellenz ihn mit dem Tode zu bestrafen, ihn, sein Weib, seine Kinder und alle die Seinigen, und sein Haus schleifen zu lassen.“

Bostane hatte nicht sobald diese Worte vernommen, als sie eiligst die Thüre zumachte und zu Assad in das Loch hinabstieg: „Prinz,“ sprach sie zu ihm mit Freuden, „das Ende eurer Leiden ist da; folget mir und kommet schleunig!“

Assad, dem sie gleich am ersten Tage, wo er in das Loch zurückgebracht war, die Kette abgenommen hatte, folgte

ihr auf die Straße hinaus, wo sie ausrief: „Hier ist er, hier ist er!“

Der Groß-Wesyr, der noch nicht weit entfernt war, drehte sich um. Assad erkannte in ihm seinen Bruder, lief auf ihn zu und umarmte ihn. Amgiad, der ihn auch sogleich erkannte, umarmte ihn ebenfalls sehr herzlich, ließ ihn das Pferd eines seiner Beamten, der absaß, besteigen, und führte ihn im Triumphe nach dem Palast, wo er ihn dem Könige vorstellte, der ihn zu einem seiner Wesyre machte.

Bostane, die nicht in das Haus ihres Vaters, das noch denselben Tag geschleift wurde, zurückkehren wollte und den Prinzen Assad bis zum Palaste nicht aus den Augen verloren hatte, wurde zu der Königinn gebracht. Der Alte, ihr Vater, und Behram, mit den Ihrigen wurden vor den König geführt und verurtheilt den Kopf zu verlieren. Sie warfen sich zu seinen Füßen und flehten um Gnade. „Es gibt keine Gnade für euch,“ erwiederte der König, „wenn ihr nicht dem Feuerdienst entsaget und die muselmännische Religion annehmet.“ Sie retteten ihr Leben, indem sie sich hiezu bequemten, eben so wie Karame, Bostanens Schwester, sammt den Ihrigen.

In Rücksicht darauf, daß Behram Muselmann geworden war, machte ihn Amgiad, der ihm seinen vor der Begnadigung erlittenen Verlust vergüten wollte, zu einem seiner vornehmsten Beamten, und ließ ihn bei sich wohnen.

Behram, in wenigen Tagen von der Geschichte Amgiads seines Wohlthäters, und dessen Bruders Assad unterrichtet, machte ihnen den Vorschlag ein Schiff auszurüsten und sie zum Könige Kamaralsaman, ihrem Vater zurückzuführen. „Vermuthlich," sprach er zu ihnen, „wird er eure Unschuld erkannt haben und ungeduldig euch wiederzusehen verlangen. Und sollte dieß nicht sein, so wird es jedoch nicht schwer halten, ihn vor eurer Ausschiffung davon zu überzeugen; wenn er aber in seinem ungerechten Wahne beharret, so habt ihr nur die Mühe wieder hieher zurückzukehren."

Die beiden Brüder nahmen Behrams Erbieten an; sie sprachen von ihrer Absicht mit dem Könige, der sie billigte, und gaben Befehl, ein Schiff auszurüsten. Behram war mit allem möglichen Eifer dabei geschäftig, und als er fertig war unter Segel zu gehen, gingen die Prinzen eines Morgens hin, vom König Abschied zu nehmen.

In der Zeit, daß sie sich von ihm beurlaubten, und ihm für seine Güte dankten, hörte man durch die ganze Stadt einen großen Lärm, und zugleich erschien ein Offizier mit der Nachricht, daß ein großes Kriegsheer heranzöge, und niemand wüßte, was für eins es wäre.

Bei der Unruhe, in welche diese verdrießliche Neuigkeit den König versetzte, nahm Amgiad das Wort, und sprach zu ihm: „Herr, obwohl ich so eben in die Hände Euer Majestät die Würde eures ersten Ministers, womit

ihr mich beehrt hattet, zurückgestellt habe, so bin ich nichts desto weniger bereit, euch noch zu dienen; und ich bitte euch um die Erlaubniß, hinzugehen, und zu sehen, wer dieser Feind ist, der euch in eurer Hauptstadt anzugreifen kömmt, ohne euch zuvor den Krieg erklärt zu haben." Der König bat ihn darum, und er machte sich sogleich mit einem kleinen Gefolge auf.

Der Prinz Amgiad entdeckte bald das Kriegsheer, welches ihm mächtig schien, und immer weiter vorrückte. Der Vortrab, der seine Befehle hatte, nahm ihn freundlich in Empfang, und führte ihn vor ihre Fürstinn, die mit ihrem ganzen Heere anhielt, um mit ihm zu reden. Der Prinz Amgiad machte ihr eine tiefe Verbeugung, und fragte sie, ob sie als Freundinn oder Feindinn käme; und wenn sie als Feindinn käme, worüber sie sich gegen König, seinen Herrn, zu beklagen hätte.

„Ich komme als Freundinn," antwortete die Fürstinn, „und habe keine Ursache zum Misvergnügen gegen den König der Magier. Seine und meine Staaten haben eine solche Lage, daß wir schwerlich einen Zwist mit einander haben können. Ich komme nur, um einen Sklaven Namens Assad, zurückzufordern, der mir durch einen Schiffshauptmann aus dieser Stadt, Namens Behram, den unverschämtesten aller Menschen, ist entführt worden; und ich hoffe, euer König wird mir Genugthuung gewähren, wenn er erfährt, daß ich Margiane bin."

„Großmächtige Königinn," erwiederte der Prinz Amgiad, „ich bin der Bruder dieses Sklaven, den ihr mit so viel Mühe suchet. Ich hatte ihn verloren, und habe ihn wiedergefunden. Kommet, ich selber will ihn euch ausliefern, und werde die Ehre haben, euch von allem Uebrigen zu unterrichten. Der König, mein Herr, wird sehr erfreut sein, euch zu sehen."

Während das Heer der Königinn, nach ihrem Befehle, dort auf der Stelle lagerte, begleitete der Prinz Amgiad sie in die Stadt und den Palast, wo er sie dem Könige vorstellte. Und nachdem der König, sie nach Würden empfangen hatte, begrüßte sie der Prinz Assad, der gegenwärtig war, und sie sogleich bei ihrem Erscheinen erkannt hatte. Sie bezeugte ihm ihre Freude, ihn wiederzusehen, als dem König eine neue Botschaft kam, daß ein anderes noch furchtbareres Heer auf der andern Seite der Stadt erschiene.

Der König der Magier, noch mehr erschrocken, als das erstemal, über die Ankunft eines zweiten noch zahlreicheren Heeres, als das vorhergehende, wie er selber aus dem Staubwolken erkannte, die dessen Annäherung aufregte, und die schon den ganzen Himmel bedeckten, rief aus: „Amgiad, was soll aus uns werden? Da ist abermals ein Kriegsheer, daß uns überzieht..."

Zweihundert und neun und vierzigste Nacht.

Amgiad verstand den Wink des Königs: er stieg zu Pferde, und sprengte mit verhängten Zügeln diesem neuen Heer entgegen. Er sagte zu den ersten, denen er begegnete, daß er mit ihrem Anführer zu sprechen verlangte, und man führte ihn vor einen König, wie er an der Krone, die er auf dem Haupte trug, erkannte. Sobald er ihn in der Ferne erblickte, stieg er ab, und als er in seiner Nähe war, und sich mit dem Angesichte zur Erde geworfen hatte, fragte er ihn, was er von dem Könige, seinem Herrn, verlangete.

„Ich heiße Ghïaur," erwiederte der König, „und bin König von China. Das Verlangen nach Kunde von meiner Tochter, Namens Badur, die ich vor langen Jahren dem Prinzen Kamaralsaman, Sohn Schachsamans des Königs der Inseln Chaledan, hat mich bewogen, meine Staaten zu verlassen. Ich hatte diesem Prinzen erlaubt, seinen Vater zu besuchen, unter der Bedingung, von Jahr zu Jahr mit meiner Tochter wieder zu mir zu kommen. Seit so langer Zeit habe ich indessen nichts wieder von ihnen vernommen. Euer König würde einen bekümmerten Vater sehr verpflichten, wenn er ihm mittheilete, was er etwa davon weiß."

Der Prinz Amgiad, der an dieser Rede seinen Großvater erkannte, küßte ihm zärtlich die Hand, und sprach:

„Herr, Eure Majestät verzeihe mir diese Freiheit, die ich mir nehme, um euch meine Ehrfurcht zu bezeigen, als meinem Großvater. Ich bin ein Sohn Kamaralsamans, gegenwärtig Königs der Ebenholz-Insel, und der Königinn Badur; und ich zweifle nicht, daß beide im vollkommenen Wohlsein in ihrem Reiche sind.“

Der König von China, entzückt, seinen Enkel zu sehen, umarmte ihn sogleich sehr zärtlich; und dieses so glückliche und so unerwartete Zusammentreffen entlockte ihnen von beiden Seiten Thränen.

Auf die Frage, welcher Anlaß ihn in dieses fremde Lande geführt hätte, erzählte ihm der Prinz Amgiad seine und seines Bruders Assad Geschichte. Als er geendigt hatte, sagte der König von China: „Es ist nicht recht, daß zwei so unschuldige Prinzen, wie ihr, noch länger im Elende seien. Tröste dich, ich werde dich und deinen Bruder heimführen und Sühne stiften. Eile jetzt zurück, und melde deinem Bruder meine Ankunft.“

Während der König von China auf der Stelle lagerte, wo der Prinz Amgiad ihn getroffen hatte, kehrte dieser zurück, um dem Könige der Magier, der ihn mit großer Ungeduld erwartete, Antwort zu bringen. Der König war höchst überrascht, zu vernehmen, daß ein so mächtiger König, als der von China, eine so lange und mühselige Reise unternommen hatte, aus Verlangen seine Tochter wiederzusehen, und daß er so nahe bei seiner

Hauptstadt war. Er gab sogleich Befehle, zu seinem würdigen Empfange, und bereitete sich, ihm entgegen zu gehen.

In dieser Zwischenzeit sah man aber von einer andern Seite der Stadt abermals einen großen Staub aufsteigen, und man vernahm bald, daß es ein drittes Heer war, welches heranzog. Dieß nöthigte den König zu bleiben, und den Prinzen Amgiad zu bitten, daß er noch einmal hinginge zu sehen, was das Heer wollte.

Amgiad ritt hinaus, und der Prinz Assad begleitete ihn dießmal. Sie fanden, daß es das Heer Kamaralsamans, ihres Vaters, war, der sie zu suchen kam. Er hatte über ihren Verlust einen so großen Schmerz bezeigt, daß der Emir Giandar ihm endlich entdeckt, auf welche Weise er ihnen das Leben erhalten hatte; was ihn zu dem Entschlusse gebracht hatte, sie aufzusuchen, in welchem Lande sie auch sein möchten.

Dieser bekümmerte Vater umarmte seine beiden Söhne mit Freudenthränen, welche nun die so lange vergossenen Thränen der Trauer angenehm beendigten.

Sobald die Prinzen ihn benachrichtigt hatten, daß auch der König von China, sein Schwiegervater, eben denselben Tag angekommen wäre, so machte er sich mit ihnen und einem kleinen Gefolge auf, um ihn in seinem Lager zu besuchen.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie ein viertes Heer erblickten, welches in schönster Ordnung anrückte und von der Seite von Persien her zu ziehen schien.

Kamaralsaman hieß die Prinzen, seine Söhne, hinreiten, zu sehen, was für ein Heer es wäre, und wollte sie dort erwarten.

Beide ritten sogleich hin, und bei ihrer Ankunft, wurden sie dem Könige, dem das Heer gehörte, vorgestellt. Nachdem sie ihn ehrerbietig begrüßt hatten, fragten sie ihn, in welcher Absicht er so nahe gegen die Hauptstadt des Königs der Magier heranzöge.

Der Groß-Wesyr, der gegenwärtig war, nahm das Wort, und sagte ihnen: „Der König, zu dem ihr redet, ist Schachsaman, König der Inseln Chaledan, der schon lange in dem Aufzuge, den ihr hier seht, umher reiset, um den Prinzen Kamaralsaman, seinen Sohn, zu suchen, der vor langen Jahren seine Staaten verlassen hat; wenn ihr irgend etwas von ihm wisset, so werdet ihr ihm das größte Vergnügen von der Welt machen, es ihm mitzutheilen.“

Die Prinzen antworteten nichts weiter, als daß sie binnen kurzer Zeit Antwort bringen würden; und sprengten mit verhängten Zügeln zurück, um Kamaralsaman die Nachricht zu bringen, das zuletzt angekommene Heer wäre das des Königs Schachsaman, und der König, sein Vater, selber dabei.

Das Erstaunen, die Ueberraschung, die Freude, und das Leid, seinen Vater ohne Abschied verlassen zu haben, machten einen so gewaltigen Eindruck auf den König Kamaralsaman, daß er in Ohnmacht sank, sobald er vernahm, daß er ihm so nahe wäre. Er kam endlich durch die Sorgfalt und Hülfe der Prinzen Amgiad und Assad wieder zu sich, und sobald er sich stark genug fühlte, eilte er hin, sich dem Könige Schachsaman zu Füßen zu werfen.

In langer Zeit war kein so zärtliches Wiedersehen zwischen einem Vater und einem Sohn erfolgt. Schachsaman machte dem König Kamaralsaman zärtliche Vorwürfe über seine Grausamkeit, ihn auf eine so schmerzliche Weise zu verlassen; und Kamaralsaman bezeugte ihm seine innige Reue über das Vergehen, zu welchem die Liebe ihn verleitet hatte.

Die drei Könige und die Königinn Margiane blieben drei Tage am Hofe des Königs der Magier, welcher sie prachtvoll bewirthete. Diese drei Tage waren auch sehr ausgezeichnet durch die Vermählung des Prinzen Assad mit der Königinn Margiane, und des Prinzen Amgiad mit Bostane, zur Belohnung des Dienstes, welchen sie dem Prinzen Assad geleistet hatte.

Endlich begaben die drei Könige und die Königinn Margiane sich wieder jeder nach seinem Reiche. Was Amgiad betrifft, so setzte ihm der König der Magier, der ihn sehr lieb gewonnen hatte und schon sehr bejahrt war, seine Krone auf das Haupt; und Amgiad wandte all seinen Fleiß daran, den Feuerdienst zu zerstören und die muselmännische Religion in seine Staaten einzuführen.

Zweihundert und funfzigste Nacht.

Geschichte Nureddins und der schönen Perserinn.

Die Stadt Balsora war lange Zeit die Hauptstadt eines den Chalyfen zinspflichtigen Reiches. Der König, der zur Zeit des Chalyfen Harun Arreschyd in demselben herrschte, hieß Muhammed Sulyman Arrussy[42]; und beide waren Vettern, Söhne zweier Brüder.

„Es war ein König, der, wenn die feindliche Reiterei
gegen ihn eindrang, sie mit jeder Art schneidender
oder stechender Waffen befriedigte *).
Wenn er Schlachten lieferte, schien er zu schreiben, indem er auf die Linien **) der Feinde Vokale ***)
und Punkte hinzufügte.

*) D. h. bekämpfte.

**) Reihen.

***) Die im Arabischen nur wie ein Komma (Strich, Streich) aussehen.

Die Vokale schrieb er auf die Feinde mit Säbelhieben, die Punkte mit Lanzenstichen oder mit Pfeilschüssen.

In einem Meere von Blut, entquollen den Kopfwunden der Feinde, schwimmt seine Reiterei.

Dieses Meer von weitem anzusehen scheint mit Schiffen übersäet: aber, was man für Mastbäume hält, sind seine Lanzen; was man für Segel ansieht, sind seine Fahnen; und die kleinen Wellen sind die Helme seiner Krieger.

Die Zeit hatte sich verpflichtet, einen ähnlichen König hervorzubringen: allein, o Zeit! du wirst deinen Schwur nicht halten können; bereue es nur, ihn gethan zu haben!"

Muhammed hatte es nicht für räthlich erachtet, die Verwaltung seiner Staaten einem einzigen Wesyr anzuvertrauen; er hatte sich deren zwei erwählt, nämlich Chakan und Saouy. [42a]

Chakan war sanft, zuvorkommend, freigebig und machte sich ein Vergnügen daraus, denjenigen, die mit ihm zu thun hatten, gefällig zu sein, in allem, was von seiner Macht abhing, ohne der Gerechtigkeit Eintracht zu thun, welche er pflichtmäßig haudhaben mußte. Es war auch niemand, weder am Hofe zu Balsora, noch in der Stadt, noch in dem ganzen Königreiche, der ihn nicht verehrte und sein verdientes Lob verkündigte:

„Er war redlicher Freund; sein Gewand war Gottesfurcht und Hoheit: unter seinem Einflusse genoß man des Lebens mit Frohsinn und Behaglichkeit.
Nie nahte sich ihm ein Unglücklicher mit seinen Seufzern oder Bitten, der nicht an den Pforten seines Palastes Erhörung fand.“

Saouy war von einer ganz andern Gemüthsart: er war stäts mürrisch, und scheuchte alle auf gleiche Weise zurück, ohne Unterschied des Ranges und Standes. Dabei war er, weit entfernt, sich der großen Reichthümer, die er besaß, würdig zu machen, von dem schmutzigsten Geize, so daß er sogar sich selber die nöthigsten Dinge versagte Niemand konnte ihn leiden, und niemals hatte man ihn etwas anders als Böses sagen gehört. Was ihn noch verhaßter machte, war sein großer Abscheu gegen Chakan, und daß er, indem er alle guten Handlungen dieses würdigen Ministers übel auslegte, nicht aufhörte, ihm bei dem Könige schlechte Dienste zu leisten.

Von ihm galten die Verse:

„Sohn eines Geizhalses, eines, an dem kein Gutes war, eines auf der Straße Gefundenen, eines Herumläufers, eines Landstreichers!
Kein Haar war an seinem Leibe, welches nicht Spuren von einer dieser Eigenschaften trug.“

Eines Tages, nach der Rathsversammlung, unterhielt sich der König von Balsora, zur Gemüthsergötzung, mit

seinen beiden Wesyren und mehreren andern Rathsmitgliedern. Das Gespräch fiel auf die gekauften Sklavinnen, die bei uns fast denselben Rang einnehmen, wie die rechtmäßigen Ehe-Frauen. Einige behaupteten, eine solche Sklavinn brauchte nur schön und wohlgestalt zu sein, um über die Frauen zu trösten, welche man wegen Verbindungen oder Familien-Verhältnisse genöthigt ist zu nehmen, und die oft weder mit großer Schönheit noch mit andern Vollkommenheiten des Leibes ausgestattet sind.

Andere behaupteten, und Chakan war dieser Meinung, die Schönheit und alle schöne Eigenschaften des Leibes wären nicht die einzigen Dinge, welche an einer Sklavinn erforderlich wären, sondern dieselben müßten auch mit viel Geist, Klugheit, Bescheidenheit, Anmuth, und wenn es sein könnte, mit mehreren schönen Kenntnissen begleitet sein. Der Grund, den sie dafür anführten, war folgender: „Es geziemt,“ sagten sie, „Männern, die große Geschäfte zu verwalten haben, nichts mehr, als am Ende eines so mühseligen Tagewerkes daheim eine Gefährtinn zu finden, deren Unterhaltung gleich lehrreich, anmuthig und ergötzlich ist: denn am Ende,“ fügten sie hinzu, „unterscheidet man sich nicht von den Thieren, wenn man eine Sklavinn bloß dazu hat, sie anzusehen und einen Trieb zu befriedigen, welchen wir mit den Thieren gemein haben.“

Der König trat dieser Meinung bei, und gab es da-

durch zu erkennen, daß er Chakan befahl, ihm eine Sklavinn zu kaufen, von vollkommener Schönheit und mit allen den Eigenschaften begabt, die man so eben genannt hatte, und vor allen sollte sie höchst gebildet sein.

Saouy war eifersüchtig auf die Ehre, welche der König Chakan erzeigte. Da er der entgegengesetzten Meinung gewesen war, so wandte er ein: „Herr, es wird sehr schwer halten, eine so vollkommene Sklavinn zu finden, wie Euer Majestät sie verlangt. Findet sich aber auch eine solche, wie ich kaum glaube, so wird man noch einen wohlfeilen Kauf thun, wenn sie nicht mehr als zehntausend Goldstücke kostet.“

„Saouy,“ erwiederte der König, „ihr findet vermuthlich die Summe zu hoch: für euch mag sie es sein, sie ist es aber nicht für mich.“ Zu gleicher Zeit befahl der König seinem Groß-Schatzmeister, die zehntausend Goldstücke Chakan ins Haus zu schicken.

Sobald Chakan nach Hause kaum, ließ er alle Unterhändler rufen, die sich mit den Sklavinnen-Handel behaften, und trug ihnen auf, sobald sie eine solche Sklavinn fänden, wie er sie ihnen beschrieb, ihm davon Nachricht zu geben.

Die Unterhändler, so wohl um sich den Wesyr Chakan zu verbinden, als ihres eigenen Vortheils wegen, versprachen ihm, all ihre Sorgfalt anzuwenden, um eine solche aufzufinden, wie er sie wünschte.

Es verging nun fast kein Tag, daß ihm nicht eine zugeführt wurde: aber er fand immer einen oder den andern Fehler an ihnen.

Eines Tages, früh Morgens, als Chakan nach dem Palaste des Königs ritt, trat ein Unterhändler mit großer Hast an den Steigbügel seines Pferdes, und verkündigte ihm, ein Persischer Kaufmann, der gestern sehr spät angekommen, hätte eine Sklavinn zu verkaufen von vollendeter Schönheit, weit über alle, die er noch gesehen haben möchte. „In Ansehung ihres Geistes und ihrer Kenntnisse," fügte er hinzu, „so verbürgt er sich, daß sie es mit allem aufnehmen könnte, was es von schönen Geistern und Gelehrten auf der Welt gibt."

Chakan, erfreut über diese Neuigkeit, welche ihm Hoffnung gab, sich dem Könige gefällig zu machen, trug dem Unterhändler auf, ihm nach der Rückkehr aus dem Palaste die Sklavinn zuzuführen, und setzte seinen Weg fort.

Der Unterhändler verfehlte nicht, sich zur bestimmten Stunde bei dem Wesyr einzustellen; und Chakan fand die Sklavinn so schön und so weit über seiner Erwartung, daß er ihr von Stund an den Namen der Schönen Perserinn beilegte. Ein Dichter der sie beschreibt, sagt Folgendes von ihr:

„Sie war ein Wunder der Schönheit; ihr Antlitz glich

dem Vollmonde; sie war ihrem Stamme werth und theuer, wie es ein Kind seiner Mutter ist.

Der Besitzer des Himmelsthrones hatte ihr Adel und Würde des Gemüths zugetheilt, aber auch zugleich Anmuth im Ausdruck und im Betragen, so wie einen schönen Wuchs.

An dem Himmel ihres Antlitzes glänzten sieben Gestirne *), gleich Schutzengeln ihrer Wangen gegen jeden Verwegenen.

Wenn ein Mensch durch sehnsüchtiges Anschauen ihr einen Blick ablocken wollte, so verbrannte sie ihn mit Liebesfeuer durch eins dieser Gestirne."

Da der Wesyr selber viel Geist hatte und sehr gelehrt war, so erkannte er aus der Unterhaltung mit ihr sehr bald, daß er vergeblich noch eine andere Sklavinn suchen würde, welche sie in irgend einer der vom Könige gewünschten Eigenschaften überträfe. Er fragte den Unterhändler, welchen Preis der Persische Kaufmann auf sie gesetzt hätte.

„Herr," antwortete der Unterhändler, „es ist ein Mann, der nicht vorschlägt: er betheuert, daß er sie, mit Einem Worte, nicht geringer lassen kann, als für zehntausend Goldstücke. Er hat mir selbst zugeschworen, daß,

*) Diese sieben Gestirne sind: die Augen, die Augenbrauen, die Sterne in den Augen, und der Mund.

ungerechnet seine Sorgfalt, Mühe und Zeit, die er auf ihre Erziehung verwandt, er beinahe dieselbe Summe für sie ausgegeben habe, theils an Lehrmeister in den Leibesübungen und in geistigem Unterricht und Bildung, theils für Kleidung und Unterhalt. Da er sie, gleich beim Kauf in ihrer frühsten Kindheit, eines Königs würdig erkannte, so hat er nichts gespart, was dazu beitragen kann, sie zu diesem hohen Range emporzuheben. Sie spielt allerlei Instrumente, sie singt, sie tanzt, sie schreibt schöner, als die geschicktesten Schreibmeister; sie macht Verse; und, es gibt keine Bücher, die sie nicht gelesen hat. Kurz, man hat noch niemals gehört, daß irgend eine Sklavinn so viele Dinge gewußt, als sie weiß."

Der Wesyr Chakan, der den Werth der schönen Perserinn viel besser erkannte, als der Unterhändler, der nur nachsprach, was der Kaufmann ihm von ihr gesagt hatte, wollte den Handel nicht aufschieben, und ließ sogleich den Kaufmann rufen.

Dieser kam; er war schon hochbejahrt, und es galten von ihm folgende Worte eines Dichters, der von sich selber spricht:

„Die Zeit hat mich gewaltig mitgenommen und zitternd gemacht; sie ist es, die Kräfte gibt, aber auch raubet.

Einst sprang und lief ich, ohne zu ermüden: heute bin ich müde, ohne mich vom Flecke gerührt zu haben."

Der Wesyr Chakan sprach zu ihm: „Nicht für mich will ich diese Sklavinn kaufen, sondern für den König; aber ihr müßt sie ihm für einen billigeren Preis lassen, als der, welchen ihr auf sie gesetzt habt.“

„Herr,“ antwortete der Kaufmann, „ich würde mir eine große Ehre daraus machen, sie Seiner Majestät zum Geschenke darzubieten, wenn es einem Kaufmanne, wie ich bin, anstände, Geschenke von solchem Werthe zu machen. Ich verlange nur das Geld, welches ich aufgewendet habe, sie zu erziehen und so auszustatten, wie sie da ist. So viel kann ich sagen, daß Seine Majestät einen Kauf macht, womit sie sehr zufrieden sein wird.“

Chakan wollte nicht markten, und ließ dem Kaufmann die Summe auszahlen. Vor dem Weggehen sagte der Kaufmann noch zu dem Wesyr: „Herr, da die Sklavinn für den König bestimmt ist, so vergönnet, daß ich die Ehre habe, euch zu sagen, daß sie von der langen Reise, die ich mit ihr, um sie hieher zu führen, gemacht habe, äußerst ermüdet ist. Obwohl sie eine Schönheit ohnegleichen ist, so wird sie dennoch ganz anders erscheinen, wenn ihr sie nur eine vierzehn Tage bei euch behaltet, und dafür Sorge tragt, sie gut pflegen zu lassen Wenn ihr sie nach Verlauf dieser Zeit dem Könige vorstellt, so wird sie euch eine solche Ehre und ein solches Verdienst bei ihm machen, daß ich hoffe, ihr werdet es mir einigen Dank wissen. Ihr seht selbst, daß die Sonn-

ihr ein wenig die Haut verdorben hat; sobald sie aber zwei oder dreimal im Bade gewesen ist und ihr sie so habt kleiden lassen, wie ihr es für anständig erachtet, so wird sie dergestalt verändert sein, daß ihr sie noch unendlich viel schöner finden werdet."

Chakan nahm den Rath des Kaufmanns mit Dank an, und beschloß, ihn zu befolgen. Er gab der schönen Perserinn ein besonderes Zimmer, neben dem seiner Gemahlinn, die er bat, sie mit ihr essen zu lassen und sie als eine Frau anzusehen, welche dem Könige gehörte. Er bat sie ferner, ihr verschiedene Kleider machen zu lassen, so prächtig als möglich, und wie sie ihr am schönsten ständen.

Bevor er hier die schöne Perserinn verließ, sagte er zu ihr: „Es kann kein größeres Glück für euch geben, als das, welches ich euch verschaffen will. Urtheilet selber davon: es ist für den König, daß ich euch gekauft habe, und ich hoffe, er wird noch viel zufriedener sein, euch zu besitzen, als ich es bin, mich des Auftrages entledigt zu haben, welchen er mir ertheilt hatte. Demnach muß ich euch noch benachrichtigen, daß ich einen Sohn habe, dem es nicht an Geist fehlt, der aber jung, flatterhaft und unternehmend ist: hütet euch sorgfältig vor ihm, wenn er euch nahet."

Die schöne Perserinn dankte ihm für diese Weisung;

und nachdem sie ihn fest versichert hatte, daß sie dieselbe benutzen würde, verließ er sie.

Zweihundert und ein und funfzigste Nacht.

Nureddin [43], so hieß nämlich der Sohn des Wesyrs Chakan, hatte freien Zutritt ins Zimmer seiner Mutter, mit welcher er zu speisen pflegte. Er war sehr wohlgebildet von Gestalt, jung, anmuthig und kühn; und da er ungemein viel Geist hatte und sich mit Leichtigkeit ausdrückte, so hatte er die besondere Gabe, alle zu überreden, wozu er wollte.

Er sah die schöne Perserinn; und obgleich er wußte, daß sein Vater sie für den König gekauft, und sein Vater selber es ihm erklärt hatte, so that er sich dennoch gleich bei der ersten Zusammenkunft mit ihr keinen Zwang an, seine Liebe für sie zu unterdrücken. Er ließ sich vielmehr durch ihre Reize, die ihn sogleich bezauberten, hinreißen; und die Unterhaltung, welche er mit ihr hatte, bestimmte ihn zu dem Entschlusse, alle Mittel anzuwenden, um sie dem Fürsten zu entführen.

Die schöne Perserinn ihrerseits fand auch Nureddin sehr liebenswürdig. „Der Wesyr erzeigt mir eine große Ehre," sagte sie bei sich selber, „daß er mich zum Geschenke für den König von Balsora gekauft hat: ich würde

mich jedoch sehr glücklich schätzen, wenn er sich begnügete, mich seinem Sohne zu schenken."

Nureddin benutzte sehr eifrig den Vortheil, den er hatte, eine Schönheit, in welche er so verliebt war, zu besuchen und sich mit ihr zu unterhalten. Niemals verließ er sie eher, als bis seine Mutter ihn dazu gezwungen hatte. „Mein Sohn," sagte diese, „es ist nicht wohlanständig für einen jungen Mann, wie du bist, stäts in dem Frauen-Zimmer zu weilen. Geh, begieb dich in dein Zimmer, und arbeite, um dich würdig zu machen, dereinst der Nachfolger in der Würde deines Vaters zu werden."

Weil die schöne Perserinn wegen der weiten Reise, welche sie eben gemacht hatte, lange nicht ins Bad gegangen war, so besorgte die Gemahlinn des Groß-Wesyrs Chakan, fünf oder sechs Tage nachdem sie gekauft war, daß eigens für sie das Bad geheizt wurde, welches der Wesyr im Hause hatte. Sie ließ sie von mehreren ihrer Sklavinnen dahin begleiten, und befahl diesen, sie ebenso zu bedienen, wie sie selber, und ihr nach dem Bade ein sehr prächtiges Kleid anzulegen, welches sie ihr schon hatte machen lassen. Sie hatte um so mehr Sorgfalt hierauf verwendet, als sie sich bei dem Wesyr, ihrem Gemahle, dadurch ein Verdienst erwerben, und ihm zu erkennen geben wollte, wie sehr sie sich alles angelegen sein ließe, was ihm Vergnügen machen könnte.

Aus dem Bade ging die schöne Perserinn noch tausendmal schöner hervor, als sie Chakan bei dem Kauf erschienen war, und zeigte sich der Gemahlinn des Wesyrs, welche Mühe hatte, sie wieder zuerkennen.

Die schöne Perserinn küßte ihr mit Anmuth die Hand, und sagte zu ihr: „Gnädige Frau, ich weiß nicht, wie ihr in diesem Kleide mich findet, welches ihr die Güte gehabt habt mir machen lassen. Eure Frauen, die mich versichern, es kleide mich so gut, daß sie mich kaum wieder erkennen, sind vielleicht nur Schmeichlerinnen: ich berufe mich auf euer Urtheil darüber. Sollten sie gleichwohl die Wahrheit sagen, so seid doch ihr es, gnädige Frau, der allein ich diesen Vortheil verdanke.“

„Meine Tochter,“ erwiederte die Gemahlinn des Wesyrs mit großer Freude, „ihr dürft es nicht für Schmeichelei halten, was meine Frauen euch gesagt haben: ich verstehe mich besser darauf, als sie; und abgesehen von eurem Gewande, welches euch bewundernswürdig kleidet, bringt ihr aus dem Bade eine Schönheit mit, die so weit über dem steht, was ihr zu vor schienet, daß ich selber euch nicht mehr erkenne. Wenn ich wüßte, daß das Bad noch gut genug wäre, so würde ich es mir auch zu Nutze machen: ich bin schon in einem Alter, welches erfordert, daß ich mich öfters desselben bediene.“ — „Gnädige! Frau,“ erwiederte die schöne Perserinn, „ich weiß auf die unverdiente Ehre, die ihr mir erweiset, nichts zu antworten.

Was das Bad anlangt, so ist es bewundernswürdig, und wenn ihr Lust habt, in dasselbe zu gehen, so dürft ihr keine Zeit verlieren. Eure Frauen werden euch dasselbe sagen."

Die Gemahlinn des Wesyrs bedachte, daß sie seit mehreren Tage nicht im Bade gewesen war, und wollte die Gelegenheit benutzen. Sie sagte es ihren Frauen; und diese versahen sich sogleich mit allem, was dazu nöthig war.

Die schöne Perserinn begab sich nach ihrem Zimmer; und die Gemahlinn des Wesyrs gebot, bevor sie ins Bad ging, zwei kleinen Sklavinnen, bei ihr zu bleiben, mit dem Befehle, Nureddin nicht hereinzulassen, wenn er käme.

Während nun die Gemahlinn des Wesyrs im Bade, und die schöne Perserinn allein war, kam Nureddin; und als er seine Mutter nicht in ihrem Zimmer traf, ging er in das der schönen Perserinn, wo er die beiden kleinen Sklavinnen im Vorzimmer fand. Er fragte diese nach seiner Mytter; worauf sie antworteten, sie wäre im Bade. „Und die schöne Perserinn," fuhr Nureddin fort, „ist sie auch im Bade?" — „Sie ist schon daraus zurückgekommen und in ihrem Zimmer; aber wir haben Befehl von eurer Frau Mutter, euch nicht hinein zu lassen.

Das Zimmer der schönen Perserinn war nur durch einen Thürvorhang geschlossen. Nureddin schritt vorwärts um hinein zu treten, und die beiden Sklavinnen stellten

sich davor, um ihn daran zu verhindern. Er aber nahm eine wie die andere beim Arme, schob sie aus dem Vorzimmer, und schloß die Thüre vor ihnen zu.

Da liefen sie mit großem Geschrei nach dem Bade, und verkündigten weinend ihrer Gebieterinn, daß Nureddin trotz ihnen in das Zimmer der schönen Perserinn gedrungen wäre und sie verjagt hätte.

Die Nachricht von einer so großen Kühnheit verursachte der guten Frau die empfindlichste Kränkung. Sie unterbrach ihr Bad und kleidete sich aufs schleunigste an. Aber ehe sie fertig war, und in das Zimmer der schönen Perserinn kam, war Nureddin schon wieder hinausgegangen, und hatte die Flucht ergriffen.

Die schöne Perserinn war äußerst erstaunt, die Gemahlinn des Wesyrs ganz in Thränen hereintreten zu sehen, wie eine Frau, die außer sich war. „Gnädige Frau,“ sagte sie zu ihr, „darf ich euch fragen, weshalb ihr so betrübt seid? Welcher Unfall ist euch im Bade begegnet und hat euch genöthigt, es so bald zu verlassen?“

„Wie!“ rief die Gemahlinn des Wesyrs aus, „ihr thut mir diese Frage mit so ruhigem Gemüthe, nachdem mein Sohn Nureddin in euer Zimmer gedrungen und allein bei euch geblieben ist! Konnte uns, ihm und mir, ein größeres Unglück begegnen?“

„Um Verzeihung, gnädige Frau,“ versetzte die schöne Perserinn, „welches Unglück kann für euch und Nureddin

bei dem sein, was er gethan hat?" — „Wie!" erwiederte die Gemahlinn des Wesyrs, „hat euch mein Mann nicht gesagt, daß er euch für den König gekauft hat? Und hatte er euch nicht gewarnt, euch zu hüten, daß Nureddin euch nicht nahete?"

„Ich habe es nicht vergessen, gnädige Frau," erwiederte nochmals die schöne Perserinn; „aber Nureddin kam, mir zu sagen, sein Vater hätte seinen Sinn geändert, und anstatt mich für den König aufzubewahren, wie seine Absicht gewesen, ihm selber mit meiner Person ein Geschenk gemacht. Ich glaubte es, gnädige Frau; und da ich eine Sklavinn, und seit meiner zartesten Jugend an strengen Gehorsam gewöhnt bin, so könnt ihr wohl denken, daß ich mich seinem Willen nicht widersetzen konnte, noch durfte. Ich gestehe selbst, daß ich es um so weniger mit Widerwillen gethan habe, als ich, bei der Freiheit die wir hatten uns zu sehen, eine starke Neigung für ihn gefaßt hatte. Ich verzichte ohne Bedauern auf die Hoffnung, dem König anzuhören, und werde mich sehr glücklich schätzen, mein ganzes Leben mit Nureddin zuzubringen."

Auf diese Rede sagte die Gemahlinn des Wesyrs: „Wollte Gott, daß es wahr wäre, was ihr sagt! ich würde mich sehr darüber freuen. Aber, glaubet mir, Nureddin ist ein Betrüger; er hat euch getäuscht, und unmöglich hat sein Vater ihm dieß Geschenk gemacht, wie er euch

gesagt hat. Ach, der Unglückliche! und wie unglücklich bin ich, und wie viel mehr ist es noch sein Vater durch die traurigen Folgen, welche er fürchten muß, und wir mit ihm fürchten müssen! Weder meine Thränen noch meine Bitten sind im Stande, ihn zu erweichen und seine Verzeihung zu erflehen. Sein Vater wird ihn seinem gerechten Zorn aufopfern, sobald er die Gewaltthat erfährt, welche er gegen euch verübt hat."

Nach diesen Worten fing sie bitterlich an zu weinen; und ihre Sklavinnen, die nicht weniger, als sie, für Nureddins Leben fürchteten, folgten ihrem Beispiele.

Der Wesyr Chakan kam einige Augenblicke später dazu, und war höchst erstaunt, seine Frau und die Sklavinnen in Thränen und die schöne Perserinnen so niederschlagen zu sehen. Er fragte nach der Ursache; und seine Gemahlinn und die Sklavinnen verdoppelten ihr Geschrei und ihre Thränen, anstatt ihm zu antworten. Ihr Schweigen erstaunte ihn noch mehr, er wandte sich an seine Frau und sagte zu ihr: „Ich will durchaus, daß ihr mir erkläret, was ihr zu weinen habt, und daß ihr mir die Wahrheit saget."

Die trostlose Frau konnte nicht länger umhin, ihren Mann zu befriedigen. „Versprechet mir, Herr," begann sie, „daß ihr es mich nicht wollet entgelten lassen, was ich euch sage: ich versichere euch zum voraus, daß ich nicht Schuld daran habe." Und ohne seine Antwort abzuwar-

ten, fuhr sie fort: „Während ich mit meinen Frauen im Bade war, ist euer Sohn gekommen und hat diese unglückliche Zeit benutzt, um der schönen Perserinn einzubilden, daß ihr sie nicht mehr dem Könige geben wollt, sondern ihm ein Geschenk mit ihr gemacht habet. Ich sage euch nicht, was er, nach dieser argen Vorspiegelung, weiter gethan hat: ich überlasse es euch selber zu ermessen. Das ist der Grund meiner Betrübnis um euch und um meinen Sohn, für welchen ich nicht wage euch um Verzeihung anzuflehen."

Es ist nicht möglich, den Aerger des Wesyrs auszudrücken, als er die Unverschämtheit seines Sohnes Nureddin vernommen hatte. „Ha," rief er aus, indem er sich an die Brust schlug, die Hände biß, und den Bart ausraufte, „auf solche Weise also, unseliger Sohn, unwürdig das Tageslicht zu schauen, stürzest du deinen Vater von der höchsten Stufe seines Glücks in den Abgrund! so richtest du ihn zu Grunde, und dich mit ihm! Der König wird sich nicht mit deinem, noch mit meinem Blute begnügen, um diese Beleidigung zu rächen, die seine Person selber betrifft."

Seine Gemahlinn bemühte sich, ihn zu trösten, und sprach zu ihm: „Betrübet euch nicht zu sehr; ich kann leicht zehn tausend Goldstücke aus einem Theile meiner Juwelen lösen: ihr kauft dafür eine andere Sklavinn, die noch schöner und des Königs noch würdiger ist!"

„He! denkt ihr denn,“ erwiederte der Wesyr, „daß ich mich über den Verlust von zehn tausend Goldstücken so betrüben könnte? Es ist hier nicht die Rede von diesem Verluste, ja nicht von dem Verlust aller meiner Güter: der sollte mich wenig kümmern. Es gilt hier den Verlust meiner Ehre, die mir theurer ist, als alle Güter der Welt.“

„Mich dünkt gleichwohl, Herr,“ versetzte die Frau, „daß, was man mit Gelde wieder gut machen kann, nicht von so großer Erheblichkeit ist.“

„Ei ja!“ erwiederte der Wesyr, „wißt ihr nicht, daß Saouy mein Todfeind ist? Glaubt ihr denn nicht, daß er, sobald er diesen Handel erfährt, hingehen und bei dem König über mich triumphieren wird? „Euer Majestät,“ wird er zu ihm sagen, „spricht stäts von der Hingebung und dem Diensteifer Chakans; er zeigt jedoch jetzt eben, wie wenig er einer so großen Auszeichnung würdig ist. Er hat zehntausend Goldstücke empfangen, um euch eine Sklavinn zu kaufen. Er hat sich eines so ehrenvollen Auftrages wirklich entledigt, und noch niemals hat man eine so schöne Sklavinn gesehen: aber anstatt sie Euer Majestät zuzuführen, hat er es für räthlicher erachtet, seinem Sohn ein Geschenk damit zu machen. „Mein Sohn,“ hat er zu ihm gesagt, „nimm diese Sklavinn, sie ist dein; du verdienst sie mehr, als der König.“ — Sein Sohn,“ wird er mit seiner gewöhnlichen Bosheit fortfahren, „hat sie genommen, und ergötzt sich nun täglich mit ihr. Die

Sache verhält sich, wie ich die Ehre habe Euer Majestät zu versichern; und Euer Majestät kann sich selber davon überzeugen." — Meinet ihr nun nicht, daß, auf eine solche Anklage, die Leute des Königs jeden Augenblick kommen können, um in mein Haus zu dringen und die Sklavinn weg zu führen? Ich geschweige aller übrigen unvermeidlichen Uebel, die darauf folgen werden."

„Herr," antwortete die Frau auf diese Rede des Wesyrs, ihres Mannes, „ich gestehe, daß die Bosheit Saouy's sehr groß ist, und daß er im Stande ist, der Sache die arglistige Deutung zu geben, die ihr hier voraussagt, wenn er die mindeste Kunde davon hätte. Aber kann er, oder irgend jemand wissen, was im Innern eures Hauses vorgeht? Wenn man es auch argwähnte, und der König mit euch davon spräche, könnt ihr nicht sagen, daß ihr, nachdem ihr die Sklavinn recht geprüft, sie Seiner Majestät nicht so würdig befunden habet, als sie euch anfangs geschienen; daß der Kaufmann euch betrogen habe; daß sie allerdings von unvergleichlicher Schönheit sei, aber viel daran fehle, daß sie eben so viel Geist habe und so geschickt sei, als sie euch gerühmt worden. Der König wird es euch aufs Wort glauben, und Saouy wird die Beschämung haben, wieder eben so mit seinem verderblichen Anschlage verunglückt zu sein, wie so manches andere Mal, wo er vergeblich versucht hat, euch zu verderben. Beruhiget euch also; und wenn ihr meinem Rathe

folgen wollt, so lasset die Unterhändler rufen, bedeutet sie, daß ihr mit der schönen Perserinn nicht zufrieden seid, und traget ihnen auf, euch eine andere Sklavinn zu verschaffen.“

Da dieser Rath dem Wesyr Chakan vernünftig schien, so beruhigte er sich ein wenig, und entschloß sich, ihn zu befolgen; jedoch verminderte dieß in nichts seinen Zorn gegen seinen Sohn Nureddin.

Zweihundert und zwei und funfzigste Nacht.

Nureddin ließ sich den ganzen Tag nicht sehen; er wagte es selbst nicht, bei einem der jungen Leute seines Alters, mit denen er umging, eine Zuflucht zu suchen, aus Furcht, sein Vater ließe ihm dort nachspüren. Er ging aus der Stadt, und flüchtete sich in einen Garten, wo er sonst nie hingegangen und nicht bekannt war. Erst sehr spät kam er nach Hause, als er wußte, daß sein Vater sich schon in sein Zimmer begeben hatte, und ließ sich durch die Frauen seiner Mutter öffnen, welche ihn ohne Geräusch einließen. Am folgenden Morgen ging er wieder aus, ehe sein Vater aufgestanden war; und so war er genöthigt, einen ganzen Monat dieselbe Vorsicht zu gebrauchen, zu seiner empfindlichsten Kränkung. Denn die Frauen schmeichelten ihm nicht, sondern erklärten ihm gerade heraus, daß

der Wesyr sein Vater in demselben Zorne verharrete und betheurete, daß er ihn tödten würde, wenn er ihm vor Augen käme.

Die Gemahlinn des Wesyrs wußte durch ihre Frauen, daß Nureddin jeden Tag nach Hause kam; sie wagte es aber nicht, ihren Gemahl um Verzeihung für ihn zu bitten. Endlich faßte sie sich ein Herz, und sprach eines Tages zu ihm: „Herr, ich habe es bisher nicht gewagt, mir die Freiheit zu nehmen, mit euch von eurem Sohne zu sprechen. Jetzo bitte ich euch um die Erlaubnis, euch zu fragen, was ihr mit ihm zu machen gedenkt. Kein Sohn kann schuldiger gegen einen Vater sein, als es Nureddin gegen euch ist. Er hat euch der großen Ehre und Genugthuung beraubt, dem König eine so vollkommene Sklavinn, wie die schöne Perserinn, darzubringen, ich gestehe es: aber was ist nach dem allen eure Absicht? Wollt ihr ihn durchaus umbringen? Anstatt eines Unglücks, woran ihr nicht mehr denken solltet, würdet ihr euch ein anderes, viel größeres zuziehen, woran ihr vielleicht nicht denkt. Fürchtet ihr nicht, daß die Welt, die böse ist, bei der Nachforschung, warum euer Sohn vor euch flieht, die wahre Ursache errathe, welche ihr so verborgen halten wollt? Wenn das geschähe, so würdet ihr gerade in das Unglück stürzen, welches ihr so angelegentlich zu vermeiden strebt.“

„Liebe Frau,“ erwiederte der Wesyr, „was ihr da sagt, ist verständig; aber ich kann mich nicht entschließen Nureddin zu verzeihen, ohne ihn nach Verdienst bestraft zu haben.“ — „Er wird genugsam bestraft,“ versetzte die Frau, „wenn ihr thut, was mir eben einfällt. Euer Sohn kömmt jede Nacht zu Hause, wenn ihr schon in eurem Schlafgemache seid; er schläft hier, und geht wieder aus, ehe ihr aufgestanden seid. Ergreifet ihn diesen Abend bei seiner Ankunft, und stellet euch, als wenn ihr ihn tödten wollet: ich werde ihm zu Hülfe kommen; und indem ihr ihm, wie auf meine Bitte, das Leben schenkt, nöthiget ihn, die schöne Perserinn auf solche Bedingungen zu nehmen, wie es euch gefällt. Er liebt sie, und ich weiß, daß die schöne Perserinn ihn nicht haßt.“

Chakan befolgte gern diesen Rath; demnach, stellte er er sich hinter die Thüre, bevor man sie Nureddin bei seiner Ankunft zur gewöhnlichen Stunde öffnete, und sobald dieser eintrat, fiel er über ihn her und warf ihn unter seine Füße. Nureddin drehte den Kopf um, und erkannte seinen Vater mit dem Dolche in der Hand, im Begriff ihm das Leben zu nehmen.

In diesem Augenblicke kam Nureddins Mutter dazu, und indem sie den Arm des Wesyrs zurückhielt, rief sie aus: „Was wollt ihr thun, Herr?“ — „Lasset mich los,“ entgegnete der Wesyr, „damit ich diesen unwürdigen Sohn

tödte!“ — „Ach, Herr,“ fuhr die Mutter fort, „tödtet lieber mich selber: ich werde niemals zugeben, daß ihr eure Hand in euer eigenes Blut tauchet!“

Nureddin benutzte diesen Augenblick, und mit Thränen in den Augen rief er aus: „Mein Vater, ich flehe eure Gnade und euer Erbarmen an; gewähret mir die Verzeihung, um welche ich euch im Namen desjenigen bitte, von dem ihr sie an dem Tage erwartet, wo wir einst alle vor ihm erscheinen werden.“

Er fügte noch folgende Verse hinzu:

„Erlaß mir meine Schuld; denn die Langmüthigen vergeben den Verbrechern ihr Vergehen.
Ich gestehe wohl, mehrere Untugenden zu besitzen: möchtest du aber auch die schöne Tugend der Langmuth an mir ausüben!
Bedenke, daß derjenige, der da Verzeihung hofft von dem, der über ihm ist, auch denjenigen ihre Schuld verzeihen muß, die unter ihm sind.“

Chakan ließ sich den Dolch aus der Hand winden; und sobald er ihn losgelassen hatte, warf sich Nureddin zu seinen Füßen und küßte sie ihm, zum Zeichen wie sehr es ihn gereute, ihn beleidigt zu haben.

„Nureddin,“ sprach der Vater zu ihm, „danke deiner Mutter; ich verzeihe dir ihr zu Liebe. Ich will dir sogar die schöne Perserinn geben, aber unter der Bedingung, daß du mir eidlich versprichst, sie nicht als eine

Sklavinn, sondern als deine Gemahlinn anzusehen, das heißt, daß du sie niemals verkaufest und selbst auch nicht verstoßest. Da sie Verstand und Geist und Lebensart hat, unendlich viel mehr, als du, so bin ich überzeugt, daß sie diesen jugendlichen Ungestüm mäßigen wird, der dich zu Grunde richten kann.“

Nureddin hatte nicht gewagt zu hoffen, daß er mit solcher Milde behandelt würde. Er dankte seinem Vater mit aller ersinnlichen Erkenntlichkeit, und leistete ihm von Herzen gern den Eid, welchen er von ihm verlangte.

Beide, die schöne Perserinn und er, waren sehr zufrieden mit einander; und der Vater war sehr vergnügt über ihre herzliche Einigkeit.

Der Wesyr Chakan wartete nicht ab, bis der König von dem ihm ertheilten Auftrage mit ihm spräche; er war sehr beflissen selber ihn öfter davon zu unterhalten und ihm die Schwierigkeiten bemerklich zu machen, welche er fände, sich desselben zur Zufriedenheit Seiner Majestät zu entledigen; kurz, er wußte es so geschickt einzurichten, daß der König unvermerkt nicht mehr daran dachte.

Saouy hatte gleichwohl etwas von dem erfahren, was vorgegangen war; aber Chakan war so weit in der Gunst des Königs voraus, daß er nicht davon zu sprechen wagte.

Es war über ein Jahr, daß dieser so kitzliche Handel glücklicher abgelaufen war, als der Wesyr anfangs geglaubt hatte, als er ins Bad ging, und ein dringendes Geschäft

ihn nöthigte, es noch ganz erhitzt zu verlassen; die etwas kalte Luft schlug ihm auf die Brust und verursachte ihm ein heftiges Flußfieber, das ihn zwang, sich zu Bette zu legen. Die Krankheit nahm zu; und als er fühlte, daß der letzte Augenblick seines Lebens nicht mehr fern wäre, sprach er folgendermaßen zu Nureddin, der sein Bette nicht verließ:

„Mein Sohn, ich weiß nicht, ob ich den rechten Gebrauch von den großen Reichthümern gemacht habe, die Gott mir verliehen hat; du siehst, sie helfen mir nichts, um mich von dem Tode zu befreien. Das einzige, warum ich sterbend dich noch bitte, ist, daß du dein mir gegebenes Versprechen in Betreff der schönen Perserinn haltest. Ich sterbe zufrieden, mit dem Vertrauen, daß du es nicht vergessen wirst.“ — Zuletzt sprach er noch:

„Ich gedenke folgender Verse eines Dichters, der da sagt:

„Ich fühle meinen Tod: gepriesen sei der, der nie stirbt! ich kann dem Tode nicht entgehen.
Wahrlich derjenige ist kein Herr, über den der Tod Herrschaft ausübt: aber der ist der Herr aller Herren, der nie stirbt!“

Dieß waren die letzten Worte, welche der Wesyr Chakan sprach. Er verschied wenige Augenblicke darnach, und versetzte sein Haus, den Hof und die Stadt in unaussprechliche Trauer. Der König betrauerte ihn, als einen

weisen, eifrigen und treuen Minister; und die ganze Stadt beweinte ihn als ihren Beschützer und Wohlthäter. Niemals ward in Balsora ein ehrenvolleres Leichenbegängnis gesehen. Die Wesyre, die Emire und alle Großen des Hofes insgesammt, beeiferten sich, einer nach dem andern seinen Sarg auf den Schultern bis zur Begräbnisstätte zu tragen; und alle Bewohner der Stadt, von den Reichsten bis zu den Aermsten, gaben ihm mit Thränen das Geleit.

Als der Leichnam mit Erde bedeckt war, sprach einer der Begleitenden folgende Verse aus:

„Am Donnerstage verließ ich meine Freunde, und man wusch mich auf dem Waschgerüste;
Nachdem man mir meine Kleider, mit denen ich bedeckt war, ausgezogen hatte, legte man mir ein Gewand an, welches nicht das meinige war.
Auf den Nacken von vier Leuten wurde ich zum Gebets-Orte getragen, woselbst Einige für mich beteten. — Ja, betet für mich, ihr alle, die ihr meine Freunde waret! —
Endlich brachten sie mich in ein gewölbtes Gemäuer an welchem die Zeit vorübergeht, und dessen Thüre nicht mehr geöffnet wird.“

Als sich die Begleitung entfernt, und Nureddin sich nach Hause begeben hatte, gedachte er folgender Verse eines Dichters:

„An einem Donnerstage abends ist er für immer geschieden, und ich habe ihn begleitet.

Auch sein Geist folgte ihm nach; diesem rief ich zu: „Kehre in ihn zurück, o theure Seele!“ –

„Wie soll ich,“ wurde mir geantwortet, „in meinen Leib zurückkehren, an dem kein Fleisch und Blut ist, an dem sich nichts als trockene Gebeine finden?

Dessen Augen häufige Thränen blind gemacht haben, und dessen nunmehr taube Ohren einst so viel Tadel hören mußten?“

Nureddin gab auch auf alle Weise die tiefe Betrübnis zu erkennen, welche dieser Verlust ihm verursachen mußte; er ließ sich lange Zeit von niemand sehen.

Eines Tages endlich erlaubte er, einen von seinen vertrauten Freunden hereinzulassen. Dieser Freund bemühte sich, ihn zu trösten; und da er ihn geneigt fand, ihn anzuhören, so stellte er ihm vor: nachdem er dem Andenken seines Vaters alle schuldige Ehre erwiesen, und vollständig alles erfüllt hätte, was der Wohlstand erheischte, so wäre es nunmehr Zeit, daß er wieder in der Welt erschiene, seine Freunde besuchete, und den Rang behauptete, welchen seine Geburt und seine Verdienste ihm erworben hätten. „Wir würden,“ fügte er hinzu, „gegen die Gesetze der Natur, und selbst gegen die bürgerlichen Gesetze sündigen, wenn wir unsern Vätern nach ihrem Tode nicht die Pflichten der kindlichen Zärtlichkeit leisteten, und man

würde uns für gefühllos halten. Aber wenn wir uns derselben entledigt haben und man uns deshalb keinen Vorwurf mehr machen kann, so sind wir verpflichtet, die vorige Lebensweise wieder anzufangen und in der Welt zu leben, wie man eben darin lebt. Trocknet also eure Thränen, und nehmet wieder dieß fröhliche Wesen an, welches stäts überall Freude verbreitet hat, wo ihr hingekommen seid."

Der Rath dieses Freundes war sehr vernünftig; und Nureddin würde alle Unglücksfälle vermieden haben, wenn er ihn ganz so regelmäßig, wie er erforderte, befolgt hätte. Er ließ sich ohne Mühe bereden; er bewirthete sogar seinen Freund; und als dieser sich entfernen wollte, bat er ihn, den folgenden Tag wiederzukommen, und drei oder vier ihrer gemeinschaftlichen Freunde mitzubringen.

Allmählich bildete er sich eine Gesellschaft von zehn Freunden, alle ungefähr von demselben Alter, und verlebte mit ihnen die Zeit in stäten Festen und Lustbarkeiten. Es verging sogar kein Tag, an welchem er nicht jeden mit einem Geschenke heimgehen ließ.

Manchmal, um seinen Freunden mehr Vergnügen zu machen, ließ Nureddin die schöne Perserinn kommen. Sie hatte die Gefälligkeit, ihm zu gehorchen; aber sie billigte nicht diese übermäßige Verschwendung. Sie sagte ihm hierüber ihre Meinung frei heraus: „Ich zweifle nicht," sprach sie, „daß der Wesyr, euer Vater, euch große Reich-

thümer hinterlassen hat: aber wie groß sie auch sein mögen, nehmet nicht übel, wenn eine Sklavinn euch vorstellt, daß ihr bald das Ende davon sehen werdet, wenn ihr fortfahret, dieses Leben zu führen. Man kann manchmal seine Freunde bewirthen und sich mit ihnen erlustigen; aber eine tägliche Gewohnheit daraus machen, heißt die breite Heerstraße in das tiefste Elend hinab rennen. Für eure Ehre und für euren Ruf würdet ihr viel besser thun, den Fußtapfen eures seligen Vaters zu folgen, und euch in den Stand zu setzen, um auch zu den Würden zu gelangen, welche ihm so viel Ehre erworben haben."

Nureddin hörte die schöne Perserinn lächelnd an; und als sie geendigt hatte, entgegnete er, indem er fortfuhr zu lächeln: „Meine Schöne, lassen wir dieß Gespräch beiseite; reden wir nur davon, wie wir uns ergötzen wollen. Mein seliger Vater hat mich stäts in großem Zwange gehalten: ich freue mich, endlich der Freiheit zu genießen, nach welcher ich vor seinem Tode so lange geschmachtet habe. Ich habe noch immer Zeit genug, mich zu einem regelmäßigen Leben zu bequemen, wie ihr mir rathet; ein Mensch meines Alters muß sich Zeit nehmen, die Freuden der Jugend zu genießen."

Zweihundert und drei und funfzigste Nacht.

Was noch viel mehr dazu beitrug, die Vermögensumstände Nureddins zu zerrütten, war, daß er niemals von Berechnung mit seinem Haushofmeister hören wollte. Er schickte ihn jedesmal, wenn er mit seinem Buche erschien, wieder fort, indem er zu ihm sagte: „Geh, geh, ich verlasse mich ganz auf dich; sorge nur dafür, daß ich alle Tage vollauf habe.“

„Ihr habt zu gebieten, Herr,“ erwiederte der Haushofmeister. „Erlaubet jedoch, daß ich euch an das Sprichwort erinnere, welches sagt: wer großen Aufwand macht und nicht rechnet, befindet sich endlich am Bettelstabe, ehe er es gewahr wird. Ihr begnügt euch nicht mit dem so verschwenderischen Aufwande eurer Tafel, ihr schenkt auch noch mit vollen Händen weg. Eure Schätze können das nicht aushalten, und wären sie auch so groß, wie Berge.“

„Geh, sage ich dir,“ wiederholte ihm Nureddin; „ich bedarf deiner Lehren nicht: fahre fort, mir zu essen zu schaffen, und bekümmere dich nicht um das Uebrige.“ Er fügte noch folgende Verse hinzu:

„Wenn meine Hand Reichthümer besitzt, warum sollte ich nicht freigebig sein; warum sie nicht öffnen, um zu spenden?

Hast du je von einem Geizhalse gehört, daß er Ruhm erworben habe, oder von einem Freigebigen daß er in Verachtung gestorben sei?“

Nureddins Freunde waren unterdessen sehr fleißig an seiner Tafel, und versäumte keine Gelegenheit, seine Willfährigkeit zu benutzen. Sie schmeichelten ihm, sie lobten ihn, und erhoben alles, auch das geringste und unbedeutendste, was er that. Vor allem vergaßen sie nicht, alles übermäßig zu preisen, was ihm gehörte, und fanden dabei ihre Rechnung.

„Herr,“ sprach zu ihm der eine, „ich kam gestern an dem Landgut vorbei, das ihr in jener Gegend habt: nichts ist prächtiger, noch schöner eingerichtet, als das Haus; und der Garten dabei ist ein wahres Paradies.“ — „Es freut mich, daß es euch gefällt,“ erwiederte Nureddin: „man bringe mir Feder, Dinte und Papier, und ich will nicht weiter davon reden hören; er ist euer, ich schenke ihn euch.“

Andere hatten ihm nicht sobald eins von den Häusern, Bädern, und öffentlichen Gastherbergen, die ihm gehörten und große Einkünfte brachten, gerühmt, als er ihnen ebenso ein Geschenk damit machte.

Die schöne Perserinn stellte ihm den Schaden vor, den er sich thäte; und um ihn auf bessere Entschlüsse zu bringen, sang sie ihm folgende Strophen eines Liedes vor:

„Dein Gemüth ist fröhlich, wenn die Tage heiter sind, und du fürchtest nicht das Böse, womit das Geschick dich bedrohet.

Das Glück hat dich unbesorgt gemacht und irre geleitet: aber, bedenke, während des schönsten Wetters entsteht oft plötzlich ein Ungewitter!“

Aber Nureddin, anstatt auf sie zu hören, fuhr fort bei der nächsten Gelegenheit zu verschwenden, was ihm übrig blieb.

Kurz, Nureddin that ein ganzes Jahr lang nichts anderes, als wohlleben, sich gütlich thun, und sich vergnügen, indem er die großen Güter vergeudete, welche seine Vorfahren und der Wesyr, sein Vater, mit so viel Sorge und Mühe erworben oder erhalten hatten.

Das Jahr war eben abgelaufen, als es eines Tages an die Thüre des Saales klopfte, wo er zu Tische saß. Er hatte seine Sklaven hinausgeschickt und sich mit seinen Freunden eingeschlossen, um in voller Freiheit zu sein.

Einer von Nureddins Freunden wollte aufstehen; aber Nureddin kam ihm zuvor, und ging selber hin, zu öffnen. Es war sein Haushofmeister; und Nureddin, um zu hören, was er wollte, trat etwas aus dem Saale, und machte die Thüre halb zu.

Jener Freund, der auch aufgestanden war, und den Haushofmeister bemerkt hatte, war neugierig zu wissen, was er Nureddin zu sagen hätte, und stellte sich zwischen

den Vorhang und die Thüre, und hörte folgende Rede des Haushofmeisters:

„Herr," sprach dieser zu seinem Herrn, „ich bitte euch tausendmal um Verzeihung, wenn ich euch mitten in euren Vergnügungen zu unterbrechen komme. Was ich euch mitzutheilen habe, ist aber, wie mich dünkt, für euch von so großer Wichtigkeit, daß ich es nicht aufschieben durfte, mir diese Freiheit zu nehmen. Ich komme, meine letzte Rechnung abzulegen; und was ich seit langer Zeit voraussah, und wovor ich euch mehrmals warnte, ist eingetroffen; das heißt, Herr, ich habe nicht mehr einen Heller von allen den Summen, die ihr mir übergeben habt, eure Haushaltung zu bestreiten. Die übrigen Einkünfte, die ihr mir angewiesen habt, sind auch erschöpft; und eure Pächter, und alle die euch Zinsen zahlen mußten, haben mir so deutlich die Uebertragung eurer Forderungen auf Andere dargethan, daß ich in eurem Namen nichts mehr von ihnen einziehen kann. Hier sind meine Rechnungen; prüfet sie: und wenn ihr wünscht, daß ich euch fernerhin dienen soll, so weiset mir andere Hebungen an; wo nicht, so erlaubet, daß ich Abschied nehme."

Nureddin war so betroffen von dieser Rede, daß er kein Wort darauf antworten konnte. Der Freund, der auf der Lausche stand und alles gehört hatte, trat sogleich wieder herein, und theilte seine Entdeckung den übrigen Freunden mit. „Es steht bei euch," sagte er zu ihnen

„diese Nachricht zu benutzen; ich für mein Theil erkläre, es ist heute das letztemal, daß ihr mich bei Nureddin sehet.“ — „Wenn das ist,“ erwiederten sie, „so haben wir nicht mehr bei ihm zu thun, als ihr; er wird uns hier nicht mehr wiedersehen.“

Nureddin kam in diesem Augenblicke zurück; und welche heiter Miene er auch annahm, um seine Gesellen wieder in den Zug zu bringen, so konnte er sich doch nicht so gut verstellen, daß sie nicht deutlich genug bestätigt gesehen hätten, was sie eben vernommen hatten. Er hatte sich kaum wieder auf seinen Platz gesetzt, als einer der Freunde von dem seinen aufstand und zu ihm sagte: „Herr, es thut mir sehr leid, euch nicht länger Gesellschaft leisten zu können: ich bitte euch, nicht übel zu nehmen, wenn ich mich entferne.“ — „Welches Geschäft nöthigt euch, uns so bald zu verlassen?“ fragte Nureddin. — „Herr,“ antwortete er, „meine Frau ist heute niedergekommen; ihr wißt wohl, daß in solchen Fällen die Gegenwart des Mannes immer nothwendig ist.“ Er machte eine tiefe Verbeugung, und ging weg.

Einen Augenblick darnach beurlaubte sich ein anderer, unter einem andern Vorwande. Die übrigen thaten desgleichen, einer nach dem andern, bis kein einziger von den zehn Freunden übrig blieb, welche bis zu dieser Stunde Nureddin so gute Gesellschaft geleistet hatten.

Nureddin argwöhnte nichts von dem Entschlusse, den seine Freunde gefaßt hatten, ihn nicht wiederzusehen. Er ging in das Zimmer der schönen Perserinn und unterhielt sich mit ihr bloß von der Erklärung seines Haushofmeisters, in starken Ausdrücken einer wahrhaften Reue über die Zerrüttung seiner Vermögensumstände.

„Herr," sprach zu ihm die schöne Perserinn, „erlaubet mir, euch zu erinnern, ihr habt hierin nur euern eigenen Sinnen trauen wollen: ihr seht nun, was euch widerfahren ist. Ich täuschte mich nicht, als ich das traurige Ende verkündigte, welches ihr erwarten müßtet. Was mich dabei noch bekümmert, ist, daß ihr noch nicht alle traurige Folgen desselben einsehet. Wenn ich euch darüber Vorstellungen machen wollte, so war eure Antwort. „Ergötzen wir uns, und genießen wir der guten Zeit, welche das Glück uns bietet, so lange es uns günstig ist; vielleicht ist es nicht immer so guter Laune." Aber ich hatte nicht Unrecht, wenn ich euch erwiederte, daß wir selber durch eine verständige Lebensweise die Schöpfer unsers Glückes sind. Ihr wolltet mich nicht hören, sondern gabet mir oft folgende Verse zur Antwort:

„Wenn das Glück dir günstig ist, so theile davon allen Menschen mit, bevor es fliehet.

Deine Freigebigkeit wird es nicht erschöpfen, wenn es dir wohlwill; und dein Geiz wird dich nicht schützen, wenn es sich wegwendet."

Und so war ich genöthigt, euch gewähren zu lassen."

„Ich bekenne," versetzte Nureddin, „daß ich Unrecht hatte, den heilsamen Rath, welchen eure bewundernswürdige Klugheit mir ertheilte, nicht zu befolgen; aber ihr bedenkt nicht, daß, wenn ich auch all mein Gut verzehrt habe, solches mit auserwählten Freunden geschehen ist, welche ich von langer Zeit her kenne. Es sind Männer von Ehrgefühl und voll Erkenntlichkeit; und ich bin sicher, daß sie mich nicht verlassen werden."

„Herr," versetzte die schöne Perserinn, „wenn ihr keine andere Hülfsmittel habt, als die Erkenntlichkeit eurer Freunde, glaubet mir, so ist eure Hoffnung schlecht begründet, und ihr werdet mir nächstens etwas davon zu erzählen wissen."

„Reizende Perserinn," sagte Nureddin hierauf, „ich habe bessere Meinung, als ihr, von der Hülfe, welche sie mir leisten werden. Ich will sie gleich morgen alle besuchen, bevor sie, wie gewöhnlich, sich zu mir bemühen, und ihr werdet mich mit einer guten Summe Geldes zurückkommen sehen, womit sie insgesammt mich unterstützt haben werden. Ich werde, wie ich beschlossen habe, mein Leben ändern, und dieses Geld in irgend einem Handel vortheilhaft anlegen."

Nureddin ermangelte nicht, am folgenden Morgen zu seinen zehn Freunden zu gehen, die in einer und derselben Gasse wohnten. Er klopfte an die nächste Thüre, wo einer

der reichsten wohnte. Eine Sklavinn erschien, und fragte, bevor sie öffnete, wer da klopfete. „Sage deinem Herrn," antwortete Nureddin, „es ist Nureddin, der Sohn des verstorbenen Wesyrs Chakan."

Die Sklavinn öffnete, führte ihn in einen Saal, und ging in das Zimmer ihres Herrn, dem sie Nureddin anmeldete. „Nureddin!" antwortete der Herr, mit verächtlichem Ton, und so laut, daß Nureddin, mit großem Erstaunen, es hörte; „geh, sag' ihm, ich bin nicht zu Hause; und so oft er wiederkömmt, sag' ihm dasselbe."

Die Sklavinn kam zurück, und gab Nureddin zur Antwort, sie hätte geglaubt, daß ihr Herr zu Hause wäre, sie hätte sich aber geirrt.

Nureddin ging voll Beschämung weg: „Ha, der treulose, der schändliche Mensch!" rief er aus; „gestern betheuerte er mir, ich hätte keinen bessern Freund als ihn, und heute behandelt er mich so unwürdig!"

Er ging weiter und klopfte an die Thüre eines andern Freundes: und dieser Freund ließ ihm dasselbe sagen, wie der erste. Er bekam dieselbe Antwort bei dem dritten, und ebenso bei den folgenden, bis zum zehnten, obwohl alle zu Hause waren.

Jetzt erst ging Nureddin wieder in sich und erkannte seine Thorheit, auf die feste Anhänglichkeit dieser falschen Freunde zu vertrauen, und auf ihre Freundschaftsbetheurungen, so lange er im Stande gewesen war, sie ver-

schwenderisch zu bewirthen und sie mit Geschenken und Wohlthaten zu überschütten. „Es ist wohl wahr," sagte er bei sich selber, mit Thränen in den Augen:

„Die Menschen, so lange sie glücklich sind, gleichen Bäumen, um welche die Leute so lange beschäftigt sind, als sie Früchte haben.

Sind aber diese ihnen alle abgenommen, so gehen dieselben Leute davon, und geben sie den Stürmen und dem Staube preis.

Pfui den Menschen dieser Zeit! auch nicht einer unter zehnen *) ist gut!"

Er hielt noch an sich, so lange er außer seinem Hause war; sobald er aber heim kam, überließ er sich ganz und gar seiner Betrübnis, und ging hin, sie der schönen Perserinn mitzutheilen.

Sobald die schöne Perserinn den traurigen Nureddin kommen sah, erkannte sie gleich, daß er bei seinen Freunden nicht die erwartete Hülfe gefunden hatte. „Nun Herr," sprach sie zu ihm, „seid ihr gegenwärtig von der Wahrheit dessen überzeugt, was ich euch voraus sagte?"

„Ach, meine Theure," rief er aus, „ihr habt nur zu wahr gesagt! Nicht einer hat mich erkennen, mich sehen, mich sprechen wollen! Niemals hätte ich geglaubt, von Leuten so grausam behandelt zu werden, die mir so viel Dank schul-

*) Dasselbe Wort bedeutet im Arabischen auch Alle.

dig sind, und für welche ich mich selber erschöpft habe! Ich kann mich nicht mehr halten, und ich fürchte in diesem jammervollen Zustande und in der Verzweiflung, worin ich bin, irgend eine meiner unwürdige Handlung zu begehen, wenn ihr durch euren weisen Rath mir nicht beisteht." — „Herr," erwiederte die schöne Perserinn, „ich sehe kein anderes Mittel in eurem Unglücke, als eure Sklaven und euer Hausgeräth zu verkaufen, und so lange davon zu leben, bis der Himmel euch irgend einen andern Weg zeigt, um euch aus dem Elende zu ziehen."

Zweihundert und vier und funfzigste Nacht.

Dieses Mittel schien Nureddin äußerst hart; aber was sollte er thun in seiner Lage? Er verkaufte zuerst seine Sklaven, jetzt unnütze Mitesser für ihn, welche ihm eine viel größere Ausgabe verursacht hätten, als er noch zu bestreiten im Stande war.

Er lebte einige Zeit von dem daraus gelösten Gelde; und als dieses ihm ausging, ließ er sein Hausgeräth auf den Markt bringen, wo es weit unter dem wahren Werthe verkauft wurde, obgleich sehr kostbare Stücke darunter waren, welche ungeheure Summen gekostet hatten.

Hievon konnte er wieder eine gute Zeitlang leben; aber endlich versiegte auch diese Hülfsquelle, und er besaß

nun nichts mehr, was er zu Gelde machen konnte: er theilte der schönen Perserinn seinen tiefen Schmerz darüber mit.

Nureddin versah sich nicht der Antwort, welche diese verständige Frau ihm gab. „Herr," sagte sie zu ihm, „ich bin eure Sklavinn, und ihr wißt, daß der selige Wesyr, euer Vater, mich für zehn tausend Goldstücke gekauft hat. Ich weiß wohl, daß ich nicht mehr so viel werth bin, als damals; jedoch bin ich überzeugt, daß ich noch immer für eine ziemlich starke Summe verkauft werden kann. Folget meinen Rath, und säumet nicht, mich auf den Markt zu führen und zu verkaufen; mit dem ansehnlichen Gelde, das ihr für mich löset, begebet euch nach irgend einer Stadt, wo ihr unbekannt seid, dort Handel zu treiben; und dadurch werdet ihr Mittel finden, wenn auch nicht in großem Ueberflusse, jedoch glücklich und zufrieden zu leben."

„Ach, reizende und schöne Perserinn!" rief Nureddin aus, „ist es möglich, daß ihr diesen Gedanken habt fassen können? Habe ich euch so wenig Beweise meiner Liebe gegeben, daß ihr mich dieser Nichtswürdigkeit fähig wähnet? Könnte ich es thun, ohne meineidig zu sein, nachdem ich meinem seligen Vater geschworen, euch nie zu verkaufen? Ich will lieber sterben, als dem zuwider handeln und mich von euch trennen, die ich, ich sage nicht eben so sehr, sondern mehr, als mich selbst, liebe. Indem ihr

mir einen so unannehmlichen Vorschlag macht, gebt ihr mir zu erkennen, es fehle sehr viel daran, daß ihr mich eben so sehr liebet, als ich euch liebe."

„Herr," erwiederte die schöne Perserinn, „ich bin überzeugt, daß ihr mich so sehr liebet, wie ihr sagt; und Gott weiß, ob die Leidenschaft, welche ich für euch empfinde geringer ist, als die eurige, und wie viel Ueberwindung es mich kostet, euch den Vorschlag zu machen, der euch so sehr gegen mich empört. Zur Vernichtung des Einwandes, den ihr mir dagegen macht, darf ich euch nur an den Spruch erinnern: Noth hat kein Gebot. Ich liebe euch in einem Grade, daß ihr mich unmöglich mehr lieben könnet, und ich kann euch versichern, daß ich nie aufhören werde, euch ebenso zu lieben, welchem Herrn ich auch angehören mag. Ja, es wird für mich die größte Freude auf der Welt sein, mich wieder mit euch zu vereinigen, sobald eure Umstände erlauben, mich wiederzukaufen, wie ich hoffe. Es ist freilich, ich bekenne es, eine sehr grausame Nothwendigkeit für euch und für mich, aber, nach allem, sehe ich kein anderes Mittel, uns beide aus dem Elende zu ziehen."

Nureddin, der sehr wohl die Wahrheit dessen einsah, was die schöne Perserinn ihm hier vorstellte, und keine andere Hülfsquelle hatte, eine schmähliche Armut zu vermeiden, war gezwungen, das Mittel zu ergreifen, welches sie ihm vorgeschlagen hatte. Er führte sie also, mit un-

ausſprechlichem Schmerze, auf den Markt, wo die Sklavinnen verkauft wurden.

Hier ſah er ſie mit innigſt betrübtem Herzen an, und ſprach folgende Verſe zu ihr:

„Noch einmal, ehe du dich trenneſt, beglücke mich mit einem Blicke von dir, um mein Herz zu ſtärken, welches deine Entfernung dem Tode nahe bringt.

Doch ſollte dieß zu ſehr dich ſchmerzen, ſo unterlaß es: gern will ich ſterben, wenn ich dir dadurch dieſen Schmerz erſparen kann.“

Er wandte ſich hierauf an einen Unterhändler, Namens Hadſchi-Haſſan, und ſprach zu ihm: „Hadſchi-Haſſan, hier iſt eine Sklavinn, die ich verkaufen will, ſieh zu, wie viel man dafür bietet.“

Hadſchi-Haſſan ließ Nureddin und die ſchöne Perſerinn in ein Gemach treten; und ſobald ſie den Schleier, der ihr Geſicht verhüllte, abgenommen hatte, ſagte Hadſchi-Haſſan mit Verwunderung zu Nureddin: „Wie, Herr, täuſche ich mich nicht? iſt dieß nicht die Sklavinn, welche der ſelige Weſyr euer Vater, für zehn tauſend Goldſtücke kaufte?“ Nureddin verſicherte ihn, es wäre dieſelbe; und Hadſchi-Haſſan machte ihm nun Hoffnung, daß er eine bedeutende Summe für ſie löſen würde, und verſprach ihm, all ſeinen Fleiß anzuwenden, ſie zum höchſtmöglichen Preiſe zu verkaufen.

Hadschi-Hassan verließ mit Nureddin das Gemach, und verschloß die schöne Perserinn darin. Er ging hierauf, die Kaufleute einzuladen; aber alle waren eben beschäftigt, Griechische, Afrikanische, Tatarische und andere Sklavinnen einzukaufen, und er war genöthigt zu warten, bis sie ihren Handel geschlossen hatten.

Als sie dieß abgethan, und sich fast alle versammelt hatten, sprach er zu ihnen, mit fröhlichem Gesicht und lustigen Gebärden: „Meine guten Herren, alles was rund, ist darum noch keine Nuß, und alles was lang ist, noch keine Feige; alles was roth, ist noch kein Fleisch; und nicht alle Eier sind frisch. Ich will sagen, ihr habt in eurem Leben wohl manche Sklavinn gesehen und gekauft: aber niemals habt ihr eine einzige gesehen, welche mit dieser zu vergleichen wäre, die ich euch jetzt anbiete. Es ist die Perle der Sklavinnen: kommet und folget mir, ich will sie euch zeigen. Ihr selber sollt mir bestimmen, zu welchem Preise ich sie zuerst ausrufen soll.“

Die Kaufleute folgten Hadschi-Hassan, der ihnen die Thüre des Gemaches öffnete, worin die schöne Perserinn war. Sie betrachteten sie mit Bewunderung, und Alle waren einstimmig der Meinung, daß das Ausgebot nicht geringer als viertausend Goldstücke sein könnte.

Hierauf verließen sie das Zimmer; und Hadschi-Hassan, der mit ihnen hinausging, schloß die Thüre wieder zu, und rief vor derselben mit lauter Stimme aus:

„Für die Persische Sklavinn, viertausend Goldstücke, zum ersten!"

Keiner der Kaufleute hatte noch ein Gebot gethan, und sie gingen noch mit sich selber zu Rathe, wie hoch sie sie hinauf treiben sollten, als der Wesyr Saouy ankam.

Als er Nureddin auf dem Marktplatz erblickte, sagte er bei sich selber: „Vermuthlich macht Nureddin wieder einiges Hausgeräthe zu Gelde (denn er wußte, daß er dergleichen verkauft hatte), und will sich eine Sklavinn kaufen." Er näherte sich, und Hadschi-Hassan rief zum zweitenmale: „Für die Persische Sklavinn, viertausend Goldstücke, zum ersten!"

Aus diesem hohen Preise schloß Saouy, die Sklavinn müßte von ganz besonderer Schönheit sein, und sogleich bekam er große Lust, sie zu sehen. Er spornte sein Pferd gerade auf Hadschi-Hassan zu, der von den Kaufleuten umringt stand, und sagte zu ihm: „Oeffne die Thüre, und laß mich die Sklavinn sehen."

Nun war es nicht Gebrauch, sobald die Kaufleute eine Sklavinn gesehen hatten und darum handelten, sie sonst jemand sehen zu lassen. Aber die Kaufleute hatten nicht den Muth, ihr Recht gegen das Ansehen des Wesyrs geltend zu machen; und Hadschi-Hassan konnte nicht umhin, die Thüre zu öffnen, und der schönen Perserinn ein Zeichen zu geben, hervor zu treten, damit Saouy sie sehen könnte, ohne von seinem Pferde zu steigen.

Saouy gerieth in staunende Bewunderung, als er eine Sklavinn von so außerordentlicher Schönheit sah. Er hatte mit dem Mäkler sonst schon zu thun gehabt, und dessen Name war ihm nicht unbekannt: „Hadschi-Hassan,“ sprach er zu ihm, „sind es nicht viertausend Goldstücke, wofür du sie ausrufest?“ — „Ja, Herr,“ antwortete dieser; „die Kaufleute, die ihr hier sehet, sind kurz vorher erst übereingekommen, daß ich sie für diesen Preis ausrufen solle. Ich erwarte, daß sie mehr bieten und sie bis zum höchsten Preise hinauftreiben.“ — „Ich will das Geld geben,“ fuhr Saouy fort, „wenn niemand mehr bietet.“ Zugleich sah er die Kaufleute mit einem Blicke an, der genugsam zu erkennen gab, er erwartete, daß sie ihn nicht steigern würden. Er war von aller Welt so gefürchtet, daß sie sich wohl hüteten, den Mund aufzuthun, selbst nicht einmal, um sich zu beklagen, daß er ihr Vorrecht verletzete.

Als der Wesyr Saouy einige Zeit gewartet hatte, und sah, daß keiner der Kaufleute ihn überbot, sagte er zu Hadschi-Hassan: „Nun, was wartest du noch? Geh zu dem Verkäufer, und schließ den Handel mit ihm für die viertausend Goldstücke ab, oder höre, was er sonst thun will.“ Noch wußte er nicht, daß die Sklavinn Nureddin gehörte.

Hadschi-Hassan, der schon die Thüre des Gemaches wieder verschlossen hatte, ging hin, sich mit Nureddin des-

halb zu besprechen. „Herr," sagte er zu ihm, „es thut mir sehr leid, daß ich euch böse Nachricht bringen muß: eure Sklavinn soll für ein Spottgeld verkauft werden." — „Wie so?" fragte Nureddin. „Herr," fuhr Hadschi-Hassan fort, „die Sache war anfangs im beßten Zuge: sobald die Kaufleute eure Sklavinn gesehen hatten, ermächtigten sie mich ohne Umstände, sie für viertausend Goldstücke auszurufen. Ich rief sie auch für diesen Preis aus: da kam gerade der Wesyr Saouy dazu, und seine Gegenwart stopfte den Kaufleuten den Mund, die ich schon geneigt sah, sie bis zu demselben Preise hinaufzutreiben, welchen sie den seligen Wesyr, euern Vater, kostete. Saouy will nicht mehr als die viertausend Goldstücke geben: und ganz wider meinen Willen komme ich, euch ein so unannehmliches Gebot zu bringen. Die Sklavinn gehört euch, aber ich würde euch nimmer rathen, sie für diesen Preis zu lassen. Ihr kennt den Wesyr, Herr, und alle Welt kennt ihn. Ueberdem, daß eure Sklavinn unendlich viel mehr werth ist, ist er boshaft genug, irgend einen Vorwand zu ersinnen, um euch die Summe nicht zu zahlen."

„Hadschi-Hassan," erwiederte Nureddin, „ich danke dir für deinen Rath; fürchte nicht, daß ich meine Sklavinn an den Feind meines Hauses verkaufen lasse. Ich habe das Geld sehr nöthig; aber ich will lieber in der äußersten Armut sterben, als zugeben, daß sie ihm überliefert werde. Ich frage dich nur eins: da du alle Ge-

bräuche und alle Auswege kennst, so sage mir nur, was ich thun muß, um dieses zu verhindern."

„Herr," antwortete Hadschi-Hassan, „nichts ist leichter. Stellet euch, als hättet ihr im Zorn auf eure Sklavinn geschworen, sie auf den Markt zu führen, aber nicht die Absicht gehabt, sie zu verkaufen, sondern diesen Schritt nur gethan, um euch eures Eides zu entledigen. Das wird aller Welt genügen, und Saouy wird euch nichts einwenden können. Kommet denn; und in dem Augenblicke, wo ich sie Saouy zuführe, als wenn es mit eurer Einwilligung geschähe und der Handel geschlossen wäre, reißet sie zurück, indem ihr ihr einige Streiche gebt, und führet sie wieder nach Hause." — „Ich danke dir," sagte hierauf Nureddin, „du wirst sehen, wie ich deinen Rath befolge."

Hadschi-Hassan kehrte nach der Bude zurück, öffnete sie, und trat hinein; und nachdem er die schöne Perserinn mit zwei Worten verständigt hatte, nicht über das zu erschrecken, was vorgehen würde, nahm er sie beim Arme und führte sie zu dem Wesyr Saouy, der immer noch vor der Thüre hielt, und sagte zu ihm, indem er sie ihm übergab: „Herr, hier ist die Sklavinn, sie ist die eure, nehmet sie."

Hadschi-Hassan hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als Nureddin hervortrat, die schöne Perserinn ergriff, und sie an sich riß, indem er ihr einen Backen-

streich gab: „Hieher, du Unverschämte," sprach er zu ihr, so laut, daß alle Leute es hören konnten, „komm wieder mit mir. Deine boshaften Launen hatten mich zwar genöthigt, einen Schwur zu thun, dich auf den Markt zu führen, aber nicht, dich zu verkaufen. Ich brauche dich noch, und es ist Zeit, zu diesem Aeußersten zu schreiten, wenn mir nichts anderes mehr übrig bleibt."

Der Wesyr Saouy gerieth über diese Handlung Nureddins in großen Zorn: „Elender Wüstling," rief er aus, „willst du mir einbilden, daß dir noch etwas anderes zu verkaufen übrig bleibt, als deine Sklavinn?" Zugleich spornte er sein Pferd gerade auf ihn zu, um ihm die schöne Perserinn zu entreißen. Nureddin, höchst erbittert durch den Schimpf, welchen der Wesyr ihm anthat, ließ die schöne Perserinn los, indem er sie auf ihn warten hieß, ergriff das Pferd beim Zaume, stieß es drei oder vier Schritte zurück, und sprach dann zu dem Wesyr: „Graubärtiger Schurke, ich würde dir auf der Stelle das Leben rauben, wenn mich die Achtung für diese Leute hier nicht zurückhielte."

Da der Wesyr Saouy von niemand geliebt, im Gegentheile von aller Welt gehaßt war, so war keiner unter den Gegenwärtigen, der sich nicht gefreut hätte, daß Nureddin ihn etwas demüthigte. Sie winkten ihm und gaben ihm durch Zeichen zu verstehen, er könnte sich nach Ge-

fallen rächen, es würde sich niemand in ihren Streit mischen.

Saouy strengte sich an, Nureddin den Zaum seines Pferdes aus der Hand zu reißen; Nureddin aber, der ein starker und kräftiger junger Mann, und durch den Beifall der Umstehenden ermuthigt war, zog ihn selber vom Pferde mitten in die Gosse herunter, gab ihm tausend Schläge, und stieß ihm den Kopf auf das Pflaster blutig.

Zehn Sklaven, die Saouy begleiteten, wollten mit gezogenem Säbel über Nureddin herfallen; die Kaufleute aber traten dazwischen, und verhinderten sie daran. „Was wollt ihr thun?“ sagten sie zu ihnen. „Seht ihr nicht, daß, wenn der eine Wesyr, der andere Sohn eines Wesyrs ist? Lasset sie ihren Streit unter einander ausmachen. Vielleicht vertragen sie sich nach einigen Tagen wieder; und wenn ihr Nureddin getödtet hättet, glaubt ihr, daß euer Herr, wie mächtig er sei, euch vor der Gerechtigkeit schützen könnte?“

Nureddin ward endlich müde, auf den Wesyr Saouy zu schlagen; er ließ ihn mitten in der Gosse liegen, nahm die schöne Perserinn, und kehrte mit ihr, unter freudigem Zurufe und lauten Lobpreisungen des Volks, nach seinem Hause zurück.

Zweihundert und fünf und funfzigste Nacht.

Der zerschlagene Saouy raffte sich mit großer Mühe und Hülfe seiner Leute wieder auf, und hatte die tödtliche Schmach, sich ganz von Koth und Blut besudelt zu sehen. Er stützte sich auf die Schulter zweier seiner Sklaven, und in diesem Zustande ging er gerade nach dem königlichen Palast, im Angesicht aller Leute, und mit um so größerer Beschämung, als niemand ihn beklagte.

Als er unter dem Zimmer des Königs war, fing er erbärmlich an zu schreien und seine Gerechtigkeit anzurufen:

„Soll in der Zeit mich Unglück treffen, in welcher du lebst? Sollen mich Wölfe fressen, während du ein Löwe bist?

Soll ich, während in den Quellen deiner Wohlthaten jeder Durstige Erholung schöpfet, unter deinem Schutze verschmachten, da du doch einem wohlthätigen Regen gleichest?“

Der König ließ ihn vor sich kommen, und sobald er eintrat, fragte er ihn, wer ihn mishandelt und in diesen Zustand versetzt hätte. „Herr,“ rief Saouy aus, „man darf nur recht in der Gunst Euer Majestät stehen und Theil an eurem geheiligten Rathe haben, um auf so unwürdige Weise behandelt zu werden, wie ihr sehet, daß man mich so eben behandelt hat.“ — „Lassen wir das jetzo beiseite,“ fuhr der König fort; „sage mir nur die

Sache, wie sie ist, und wer der Schuldige ist. Ich will es ihn schon bereuen lassen, wenn er Unrecht hat."

„Herr," sagte nun Saouy, indem er die Sache ganz zu seinem Vortheil erzählte, „ich ritt auf den Sklavinnen-Markt, um mir selber eine Köchinn zu kaufen, die ich brauche; als ich dahin kam, hörte ich eine Sklavinn für viertausend Goldstücke ausrufen. Ich ließ mir die Sklavinn vorführen, und es war die schönste, die man noch je gesehen hat und jemals sehen kann. Sobald ich sie mit höchstem Wohlgefallen betrachtet hatte, fragte ich, wem sie gehörete, und vernahm, daß Nureddin, der Sohn des Wesyrs Chakan, sie verkaufen wollte. Euer Majestät wird sich erinnern, daß ihr diesem Wesyr, vor zwei oder drei Jahren, zehntausend Goldstücke auszahlen ließet, mit dem Auftrage, euch für diese Summe eine Sklavinn zu kaufen. Er kaufte dafür eben diese; aber anstatt sie Euer Majestät zuzuführen, achtete er euch derselben nicht würdig, sondern machte seinem Sohn ein Geschenk damit. Seit dem Tode des Vaters hat nun der Sohn all seine Habe versoffen, verfressen und vergeudet, und es blieb ihm nichts übrig, als diese Sklavinn, welche er sich endlich auch zu verkaufen entschlossen hatte und die man wirklich in seinem Namen verkaufte. Ich ließ ihn kommen, und ohne ihm die Veruntreuung oder vielmehr die Treulosigkeit seines Vaters gegen Euer Majestät vorzuwerfen, sagte ich zu ihm auf die höflichste Weise von der Welt: „Nureddin,

die Kaufleute haben, wie ich höre, eure Sklavinn auf das Ausgebot von viertausend Goldstücken gesetzt. Ich zweifle nicht, daß sie, einander überbietend, dieselbe zu einem weit höherem Preise hinauf treiben werden: aber folget meinem Rathe, überlasset sie mir für die viertausend Goldstücke; ich will sie kaufen, um dem König, unserm Herrn und Meister, ein Geschenk damit zu machen, dem ich euch sehr dabei empfehlen werde. Das wird euch unendlich viel mehr eintragen, als was die Kaufleute euch dafür geben könnten.“ Anstatt mir zu antworten und Höflichkeit mit Höflichkeit zu vergelten, blickte der Unverschämte mich stolz an, und sprach zu mir: „Nichtswürdiger Alter, ich wollte meine Sklavinn lieber einem Juden schenken, als sie dir verkaufen.“ — „Aber, Nureddin,“ fuhr ich fort, ohne mich zu erhitzen, obwohl ich groß Ursach dazu hatte, „ihr bedenkt nicht, daß ihr durch solche Reden den König beleidigt, der doch euern Vater zu dem gemacht hat, was er war, so wie er mich zu dem gemacht hat, was ich bin.“ — Diese Vorstellung, anstatt ihn zu besänftigen, reizte ihn nur noch mehr: er stürzte sogleich, wie ein Rasender, auf mich los, und ohne einige Achtung für mein Alter, noch weniger für meine Würde, riß er mich von meinem Pferde herunter, schlug mich, so lange es ihm gefiel, und versetzte mich in den Zustand, worin Euer Majestät mich hier sieht. Ich flehe euch nun an, zu erwägen, daß ich wegen meines Diensteifers für euch so abscheuliche Beschimpfung erlitten habe.“

Mit diesen Worten senkte er das Haupt und drehte sich auf die Seite, um seine Thränen in Ueberfluß laufen zu lassen.

Der König, durch diese trugvolle Darstellung getäuscht, und eingenommen gegen Nureddin, ließ auf seinem Gesichte den Ausdruck eines heftigen Zornes blicken; er wandte sich zu dem Hauptmann der Leibwache, der zugegen war, und sprach zu ihm: „Nimm vierzig Mann von meiner Wache, und nachdem du Nureddins Haus der Plünderung preisgegeben, und Befehl ertheilt hast, es zu schleifen, so bringe ihn mir mit seiner Sklavinn her."

Der Hauptmann der Wache war noch nicht aus dem Zimmer des Königs, als ein Thürhüter, der diesen Befehl gehört hatte, ihm zuvoreilte. Er hieß Sandschiar und war vormals Sklave des Wesyrs Chakan gewesen, der ihn in das Haus des Königs gebracht hatte, wo er allmählich so emporgestiegen war.

Sandschiar, voll Erkenntlichkeit gegen seinen alten Herrn und voll Eifers für Nureddin, den er hatte aufwachsen sehen, und seit lange wohl bekannt mit dem Hasse Saouy's gegen das Haus Chakans, konnte diesen Befehl nicht ohne Schauder anhören. „Nureddins Handlung," sagte er bei sich selber, „kann so schwarz nicht sein, als Saouy sie vorstellt; er hat den König eingenommen, und der König wird Nureddin hinrichten lassen, ohne ihm Zeit zu geben, sich zu rechtfertigen."

Er sputete sich so sehr, daß er noch zeitig genug ankam, um Nureddin zu benachrichtigen, was so eben bei dem Könige vorgegangen war, und daß Nureddin sich mit der schönen Perserinn noch retten konnte.

Er klopfte so stark an die Thüre, daß Nureddin, der schon seit langer Zeit keine Bedienten mehr hatte, ungesäumt selber kam und öffnete. „Mein lieber Herr,“ sprach Sandschiar zu ihm, „ihr seid nicht mehr sicher in Balsora; fliehet und rettet euch, ohne einen Augenblick zu verlieren.“

„Warum das?“ fragte Nureddin; „was gibt es denn, das mich zwingt, so eilig abzureisen?“ — „Fliehet, sage ich euch,“ versetzte Sandschiar, „und nehmet eure Sklavinn mit euch. Mit zwei Worten: Saouy hat dem König so eben, nach seinem Belieben erzählt, was zwischen ihm und euch vorgefallen ist; und der Hauptmann der Wache mit vierzig Soldaten folgt mir auf dem Fuße, sich euer und ihrer zu bemächtigen.“

Zugleich erinnerte er ihn an die wohlbekannten Verse eines Dichters: [44]

„Rette dich selbst, wenn du eine Verfolgung erleidest,
und laß dein Haus die Abwesenheit seines Erbauers beseufzen.

Du findest ståts ein anderes Land für dasjenige, welches du verlåßest: aber dein Leben, wenn es dir genommen würde, wie könntest du das ersetzen?

Nur das was man selber betreibt, hat guten Fortgang; darum sende keinen Gesandten in irgend einer schwierigen Angelegenheit.

Nur daher kömmt es, daß des Löwen Hals so überaus stark ist, weil er selber seine Angelegenheiten betreibt. *)"

Hierauf sagte er noch: „Nehmet diese funfzig Goldstücke, um euch einen Zufluchtsort zu suchen: ich würde euch mehr geben, wenn ich es vermöchte. Entschuldiget mich, wenn ich mich nicht långer aufhalte; ich verlasse euch ungern, aber zu euerm und meinem Beßten, damit der Hauptmann der Wache mich nicht erblicke."

Sandschiar ließ Nureddin kaum so viel Zeit, ihm zu danken, und machte sich fort.

Nureddin eilte zu der schönen Perserinn und benachrichtigte sie von der Nothwendigkeit für sie beide, augenblicks zu entfliehen. Sie warf nur ihren Schleier über, und beide verließen das Haus.

Sie hatten das Glück, nicht nur aus der Stadt zu kommen, ohne daß jemand ihre Flucht gewahrte, sondern selbst auch an die Mündung des nicht sehr entfernten

*) d. h. seine Nahrung sucht.

Euphrats zu gelangen, und sich auf ein Fahrzeug einzuschiffen, welches im Begriffe war die Anker zu lichten.

Denn gerade als sie anlangten, stand der Schiffshauptmann auf dem Verdeck, in der Mitte der Reisenden, und fragte sie: „Kinder, seid ihr alle hier? Hat jemand von euch noch etwas in der Stadt zu thun oder vergessen?“ Worauf jeder antwortete, sie wären alle da, und er könnte unter Segel gehen, wenn er wollte.

Sobald Nureddin sich eingeschifft hatte, fragte er, wohin das Schiff ginge, und war erfreut, zu vernehmen, daß es nach Bagdad ginge. Der Hauptmann ließ die Anker lichten, spannte Segel, und mit einem sehr günstigen Winde entfernte sich das Schiff von Balsora.

Hier in Balsora ging aber Folgendes vor, während Nureddin mit der schönen Perserinn dem Zorne des Königs entfloh.

Der Hauptmann der Wache kam an Nureddins Haus und pochte an die Thüre. Da niemand öffnete, ließ er sie einschlagen, und alsbald drangen seine Soldaten haufenweise hinein: sie durchsuchten alles, fanden aber weder Nureddin noch seine Sklavinn. Der Hauptmann ließ die Nachbaren fragen, und fragte sie selber, ob keiner sie gesehen hätte. Aber wenn diese sie auch gesehen hätten, so war Nureddin doch bei Allen so beliebt, daß keiner etwas gesagt haben würde, daß ihm hätte nachtheilig sein können.

Während man nun das Haus plünderte und schleifte, ging der Hauptmann hin und brachte dem Könige diese Nachricht. „Man suche sie überall, wo sie sich auch versteckt haben,“ sagte der König, „ich will sie durchaus haben.“

Der Hauptmann der Wache ging auf neue Nachforschungen aus, und der König entließ den Wesyr Saouy mit Ehren. „Geh,“ sagte er zu ihm, „kehre zurück in dein Haus, und sei unbesorgt wegen Nureddins Bestrafung: ich selber will dich wegen seiner Unverschämtheit rächen.“

Kurz, um alles aufzubieten, ließ der König durch die öffentlichen Ausrufer in der ganzen Stadt bekannt machen: er würde demjenigen tausend Goldstücke geben, der ihm Nureddin mit seiner Sklavinn brächte; denjenigen dagegen strenge bestrafen, der sie etwa verborgen hielte.

Aber welche Mühe er sich auch gab, und welche Sorgfalt er auch anwenden ließ, es war ihm nicht möglich, irgend eine Kunde von ihnen zu erhalten; und der Wesyr Saouy hatte nur den Trost, zu sehen, daß der König sich seiner Sache angenommen hatte.

Nureddin und die schöne Perserinn schifften unterdessen weiter, und vollendeten ihre Fahrt mit allem möglichen Glücke. Sie erreichten endlich Bagdad; und sobald der Schiffshauptmann die Stadt erblickte, rief er, voll Freuden über die glücklich vollbrachte Fahrt, den Reisen-

den zu: „Kinder, freuet euch: da ist sie, diese große und wundervolle Stadt, der allgemeine und unaufhörliche Zusammenfluß aus allen Weltgegenden! Ihr werdet darin eine zahllose Volksmenge finden, und dort weder die unerträgliche Kälte des Winters, noch die übermäßige Hitze des Sommers ausstehen, sondern euch eines stäten Frühlings mit seinen Blumen und zugleich mit den köstlichsten Früchten des Herbstes, erfreuen.“

Als das Schiff ein wenig unterhalb der Stadt angelegt hatte, stiegen die Reisenden ans Land, und begaben sich jeder nach seiner Herberge.

Nureddin bezahlte fünf Goldstücke für seine Ueberfahrt, und stieg ebenfalls mit der schönen Perserinn aus. Er war aber noch niemals in Bagdad gewesen, und wußte nicht, wo er einkehren sollte. Beide gingen lange neben Gärten hin, die ans Ufer des Tigers stießen, und kamen auch an einen, welcher von einer schönen und langen Mauer eingeschlossen war. Am Ende derselben wandten sie sich in eine lange wohlgepflasterte Straße, wo sie das Thor des Gartens und dabei einen schönen Springbrunnen erblickten.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Anmerkungen.

1) Chaledan (nicht der Kinder Chaledan, wie Galland hat) sind die Kanarinen oder glückseligen Inseln.

2) Schach-saman heißt im Persischen König der Zeit oder der Welt. S. Vergl. Anmerk. 3. zu Bd. I.

3) Denselben Inhalt hatten die Verse Bd. I. S. 283.

4) Fatime bedeutet im Arabischen die Gespänte, d. i. die von der Muttermilch entwöhnte, abgesetzte Tochter.

5) Maimune heißt die Treue. Damriat hat keine Bedeutung.

6) Vergl. Anmerk. 21. zu Bd. I.

7) Dachnesch (nicht Danhasch, wie die Französischen Uebersetzer schreiben) hat keine Bedeutung; eben so wenig Schamhurasch.

8) Ghaïur heißt ein auf seine Macht und Gewalt eifersüchtiger Fürst.

9) Vergl. Bd. I. S. 91.

10) Dabick ist eine Stadt in Aegypten, in der Provinz Gharbye gelegen, und berühmt durch die vorzügliche Leinwand, die daselbst gewoben wird.

11) Kaschkasch ist nicht recht übersetzbar; das Wurzelwort heißt: von einer Hautkrankheit wieder hergestellt sein.

12) Nun ist der Name des Buchstaben N, über den ein Punkt gehört, um ihn von andern ähnlich gestalteten Buchstaben zu unterscheiden; das N, wenn es einzeln steht, hat die Gestalt der umgekehrten Augenbrauen.

13) Geomantie ist die Weissagekunst aus Punkten, die man zufällig auf die Erde oder auch auf Papier einsticht, und daraus Li-

nien bildet, deren Zahl und Lage man beobachtet und daraus gewisse Folgerungen zieht. G. — Marsawan bedeutet, Persisch, Markgraf.

14) Die Muselmänner erkennen eine Verwandtschaft an zwischen den Kindern, die Eine Milch gesogen haben. E. G.

15) Torf bedeutet Glückseligkeit.

16) Es ist in Arabien Gebrauch beim schönen Geschlechte, sich die Nägel und Fingerspitzen zu färben: es deutet den Wunsch an, zu gefallen.

17) Lokman, der bekannte Arabische Aesop.

18) Dieselben Verse standen schon Bd. I. S. 297. (Nacht 28.)

19) Badûr ist die Mehrzahl von Beder, und bedeutet Vollmond.

20) Dieser Brief ist in gereimter Prosa und abwechselnd in wirklichen Versen. Galland liefert ihn nur sehr abgekürzt.

20 a) In dem Roman von Peter von Provence und der schönen Magelone findet sich ein ähnliches Abenteuer, welches aus diesem hier entnommen ist. G. — Außer diesem, seit dem 16ten Jahrhundert, in Veit Warbeck's Verdeutschung der im Jahr 1453 verfaßten Französischen Prosa, und durch Tiecks Bearbeitung, in den Volksmährchen (wie aus dem Don Quixote), auch der übrigen Lesewelt bekannten Romane, findet sich dieselbe Geschichte auch in dem alten Meistergesange vom Grafen von Savoyen, im langen Tone Meister Regenbogens; neugedruckt in Eschenburgs Denkmälern Altdeutscher Dichtkunst.

21) Vergl. Nacht 47. (Bd. II. S. 78.)

22) Armanos bedeutet der Armenier.

23) Haïat-al-nefus bedeutet im Arabischen Leben der Seelen. G.

24) Man findet diesen Gebrauch bei verschiedenen Völkern des Morgenlandes, und selbst bei den Russen. E. G.

25) Auch dieser Umstand findet sich fast ebenso in dem Romane von Peter von Provence und der schönen Magelone. G.

26) Dieses Glaubensbekenntnis besteht in den Worten: „la allah il allah, even, Muhammed résul allah," d. h. es ist kein anderer Gott, als Gott, und Muhammed ist sein Prophet. E. G.

31) Amgiad bedeutet sehr ruhmvoll. G.

32) Assad bedeutet sehr glücklich. G.

33) Giandar bedeutet?

34) Bekanntlich ist die Ergebung in den Rathschluß der Vorsehung eine der Haupteigenthümlichkeiten des Islamismus. E. G.

35) Gasban bedeutet der Gezwungene.

36 a) Vergl. Anmerk. 69. zu Bd. I.

36) Bostane und Kavame bedeuten Garten und schlanke Gestalt.

37) Bahader bedeutet stämmig.

38) Behram heißt der Persische Mars.

39) Margiane bedeutet Perlen.

40) Môtar heißt zum Opfer bestimmt; Assad dagegen sehr glücklich. G.

41) Babuschen sind die Morgenländischen Schuhe, unsern Schuh-Pantoffeln ähnlich. Das Wort ist Türkisch.

41 a) Châkân ist Königsname, besonders Türkischer; und Sawy bedeutet schlecht, bös.

42) Bei Galland heißt er Sineby.

43) Nur-eddin bedeutet das Licht der Religion, wie Bd. I. Anmerk. 13.

44) Dieselben Verse kommen auch schon in der 42. Nacht (Bd. II. S. 55) vor.

Inhalt des fünften Bändchens.

Seite

221ste Nacht: Liebesgeschichte des Prinzen Kamaralsaman und der Prinzessinn Badur. 3
222ste Nacht. 11
223ste Nacht. 14
224ste Nacht. 22
225ste Nacht. 30
226ste Nacht: Fortsetzung der Geschichte Kamaralsamans. 38
227ste Nacht. 45
Fortsetzung der Geschichte der Prinzessinn Badur. . 50
228ste Nacht. 53
Geschichte Marsawans, und Fortsetzung der Geschichte Kamaralsamans. 61
229ste Nacht. 62
230ste Nacht. 73
231ste Nacht. 80
Brief Kamaralsamans an Badur. 87
232ste Nacht. 90
233ste Nacht: Trennung Kamaralsamans von Badur. 97
Geschichte der Prinzessinn Badur seit der Trennung. 103
234ste Nacht. 106
235ste Nacht: Geschichte Kamaralsamans seit der Trennung. 115
236ste Nacht. 126
237ste Nacht. 133

	Seite.
238ste Nacht.	142
Geschichte der Prinzen Amgiad und Assad.	145
239ste Nacht.	150
240ste Nacht.	158
241ste Nacht: Assad in der Stadt der Magier. . .	163
242ste Nacht.	167
Geschichte Amgiads mit einem Fräulein in der Stadt der Magier.	169
243ste Nacht.	176
244ste Nacht.	183
245ste Nacht: Fortsetzung der Geschichte Assads. .	187
246ste Nacht.	191
247ste Nacht.	199
248ste Nacht.	205
249ste Nacht.	213
250ste Nacht: Geschichte Nureddins und der schönen Perserinn.	219
251ste Nacht.	229
252ste Nacht.	239
253ste Nacht.	249
254ste Nacht.	258
255ste Nacht.	269

Druckfehler und Verbesserungen.

Im ersten Bändchen.

Seite V. Zeile 6 von oben lis bereiteten für bereitetem.
— VII. Z. 8. 9. v. o. l. eines f. einem. (die Schreibung ou für das lange u ist nicht schicklich, deshalb auch nicht durchgeführt, und gelegentlich, in den Anmerkungen, lieber û dafür gesetzt. In der Geschichte Nureddins, Bd. V. VI., sollte für Saouy besser Sawy stehen).
— X. Z. 11 v. u. l. Grundlage f. Grund.
— XI. Z. 6. v. o. l. enden f. reden.
— XIV. Z. 7. v. o. l. Name f. Namen.
— XVI. Z. 3. v. o. l. Giocondo's f. Giocondé's.
— XVII. Z. 6. v. o. l. aufgelöst f. aufgelößt.
— XVIII. Z. 7. v. o. l. überkamen f. übernamen.
— XIX. Z. 7. v. o. l. gewisser f. zwischen.
— XXI. Z. 9. v. o. hinter eine fehlt Nacht.
— XXIV. Z. 10. v. u. l. stammt f. stammen. — Die Abhandlung S. de Sacy's steht in den Notices et extr. de la bibl. du roi. T. IX. p. 397.
— XXV. Z. 9. v. o. l. (Nacht 14.) f. 5.)
— XXVI. ist die Verdeutschung des fünften Verses ausgefallen: Und ungezwungen sich für meine Verse beut.
— XXXI. Z. 4. v. u. l. demnach f. daher.
— XXXIII. Z. 8. v. o. l. mit Einem Worte, sie überhäufen sie.

Seite 129 Z. 7. v. o. l. kömmt f. kommt. (so immer im Präs. Sing.)
— 130 Z. 3. v. o. l. ich fürchte f. aus Furcht.
— 131 Z. 6. v. u. fehlt ein vor so.
— 133 Z. 14. v. u. fehlt dafür hinter Vergeltung.
— 138 Z. 5. v. u. l. auf f. auch.
— 140 Z. 12. v. o. l. welcher f. welchen.
— 146 Z. 4. v. u. l. erlaube f. erlauben.
— 148 Z. 12. v. u. l. im f. ein.
— 153 Z. 5. v. u. l. könnte f. können.
— 158 Z. 8. v. u. l. einen f. einem.
— 160 Z. 10. v. u. hinter Haufen (besser Haufe) fehlt: Goldes; in dem andern ein Haufe.
— 169 Z. 5. v. o. l. treten f. traten.
— 175 Z. 5. v. u. l. Säcke f. Säcken.
— 176 Z. 4. v. o. l. hülfe f. hölfe.
— 176 Z. 1. v. u. l. verstoßene f. verschmähte.
— 184 Z. 12. v. o. l. Herrinn f. Herren.
— 186 Z. 4. v. o. l. sich f. sie.
— 186 Z. 8. v. o. l. Edelsteine f. Edelstelsteine.
— 188 Z. 13. v. o. l. nachgeben f. zu weichen.
— 192 Z. 13. v. o. hinter Vergnügen fehlt für dich;
— 196 Z. 9. v. u. hinter will fehlt lieber.
— 197 Z. 13. v. o. fehlt und vor genöthigt.
— 199 Z. 11. v. o. l. Moslemim für Moslemin.
— 206 Z. 5. v. u. l. goldene f. goldenen.
— 208 Z. 12. v. o. l. langweilen f. langeweilen.
— 209 Z. 1. v. u. l. baten f. bäten.
— 215 Z. 5. v. o. hinter berühmteste fehlt nicht.
— 215 Z. 7. v. o. l. dem f. den.
— 219 Z. 5. v. u. l. ihn f. ihm.
— 220 Z. 9. v. o. l. eurer Vermuthung f. eurem Urtheil.
— 223 Z. 12. v. u. l. deine f. eure.
— 236 Z. 11. v. o. l. mit nichten f. keineswegs.
— 239 Z. 13. v. u. l. euern f. deinen.

Seite 253 Z. 13. v. o. l. eines gewissen f. irgend eines.
— 257 Z. 2 v. o. l. gefordert habe f. forderte.
— 267 Z. 8. v. o. l. farben f. Farbe.
— 270 Z. 13. v. o. l. Aegyptischem geblümtem Atlas f. Aegyptischer geblümter Seide.
— 275 Z. 4. v. u. l. jenseit f. jenseits.
— 279 Z. 7. v. o. hinter als fehlt er.
— 281 Z. 7. v. u. l. einem offenen f. ein offenes.
— 288 Z. 9. v. o. l. Häupten f. Häuptern.
— 288 Z. 11—13. v. u. l. „Hat die Königinn nicht sehr Unrecht — den unsern, f. „Ist es wohl wahr, daß die Königinn sehr Unrecht hat, — der unsere.
— 295 Z. 2. v. u. l. gab f. hatte.
— 297 Z. 5. v. u. l. verringere f. verringert.
— 298 Z. 6. v. u. hinter solcher fehlt wie ihr euch wohl einbilden könntet.
— 299 Z. 12. v. o. l. in Verzweiflung zu verhöhnen f. bis zur Verzweiflung zu beleidigen.
— 301 Z. 13. v. o. fehlt das Zeichen der Anmerkung 69).
— 306 Z. 6 — 7. v. o. l. setzte — fort f. faßte — wieder auf.
— 307 Z. 5. v. u. l. verhindern f. verhindert.
— 308 Z. 9. v. o. l. sieden f. siedend.
— 313 Z. 3. v. u. l. warauf f. worauf.
— 314 Z. 3 — 4. v. u. des Königs — an Kindesstatt f. an Kindesstatt in dem König.
— 317 Z. 3. 4. v. u. l. Sarbazes f. Sarbages.
— 318 Z. 8. v. o. l. Tartarus f. Tartagus.
— 318 Z. 15. v. o. l. ob f. auf.
— 327 Z. 4. v. o. l. Schahabeddin f. Schababeddin.
— 327 Z. 3. v. u. l. Muhammed f. Mohamed.
— 328 Z. 4. v. o. fehlt die Zahl der Anmerkung 31).
— 330 Z. 7. v. o. fehlt die Anmerknng: 66) Auch diese Geschichte von Imma und Ateka kömmt nicht weiter vor.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Habicht, Christian Maximilian, 1775-1839 [Übersetzer] / Habicht, Christian Maximilian, / Hagen, Friedrich Heinrich <<von der>>,

Tausend und eine Nacht arabische Erzählungen

Bd.: 5. Bändchen

Breslau 1825

Bibl.Mont. 897-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10714078-7